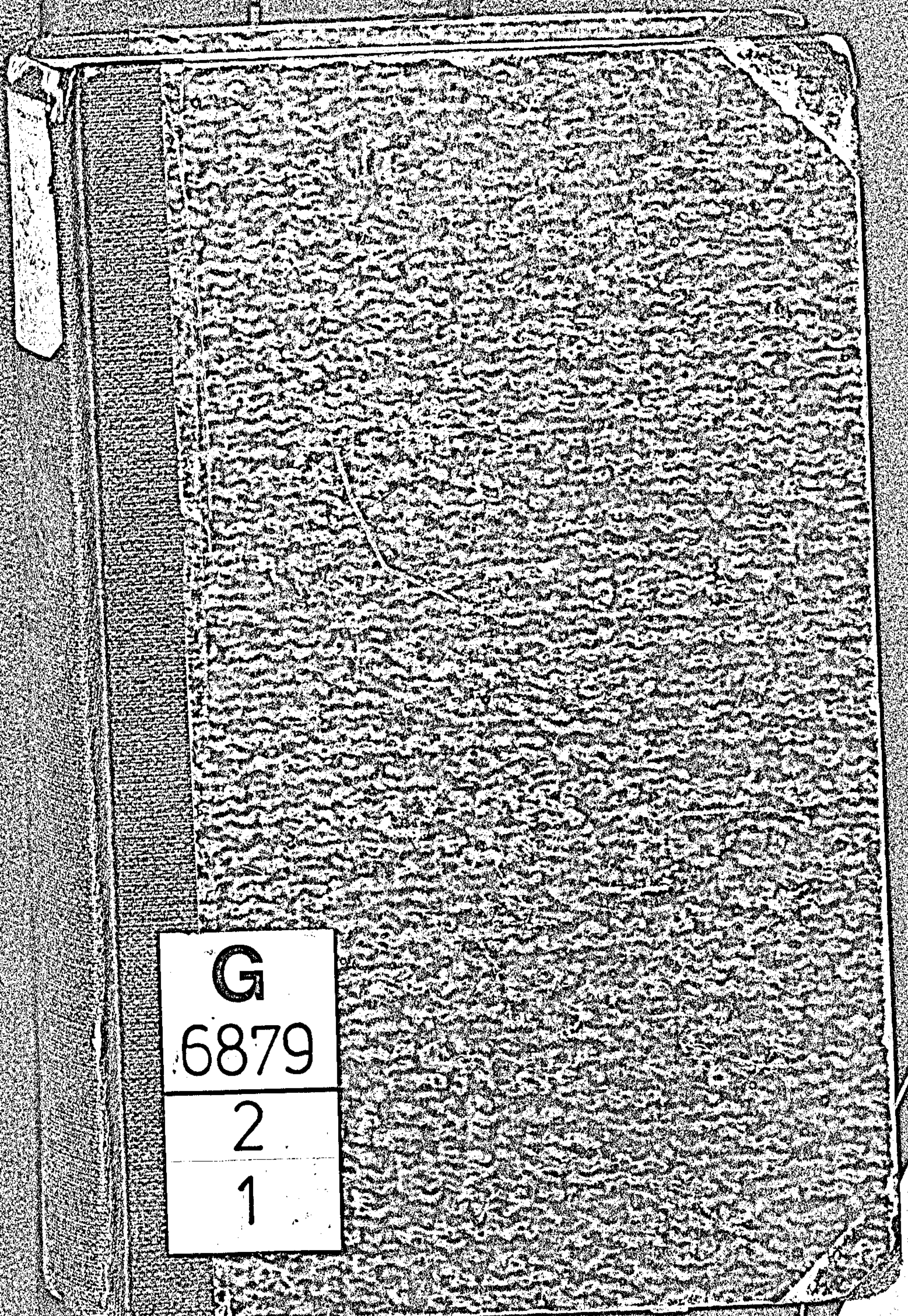
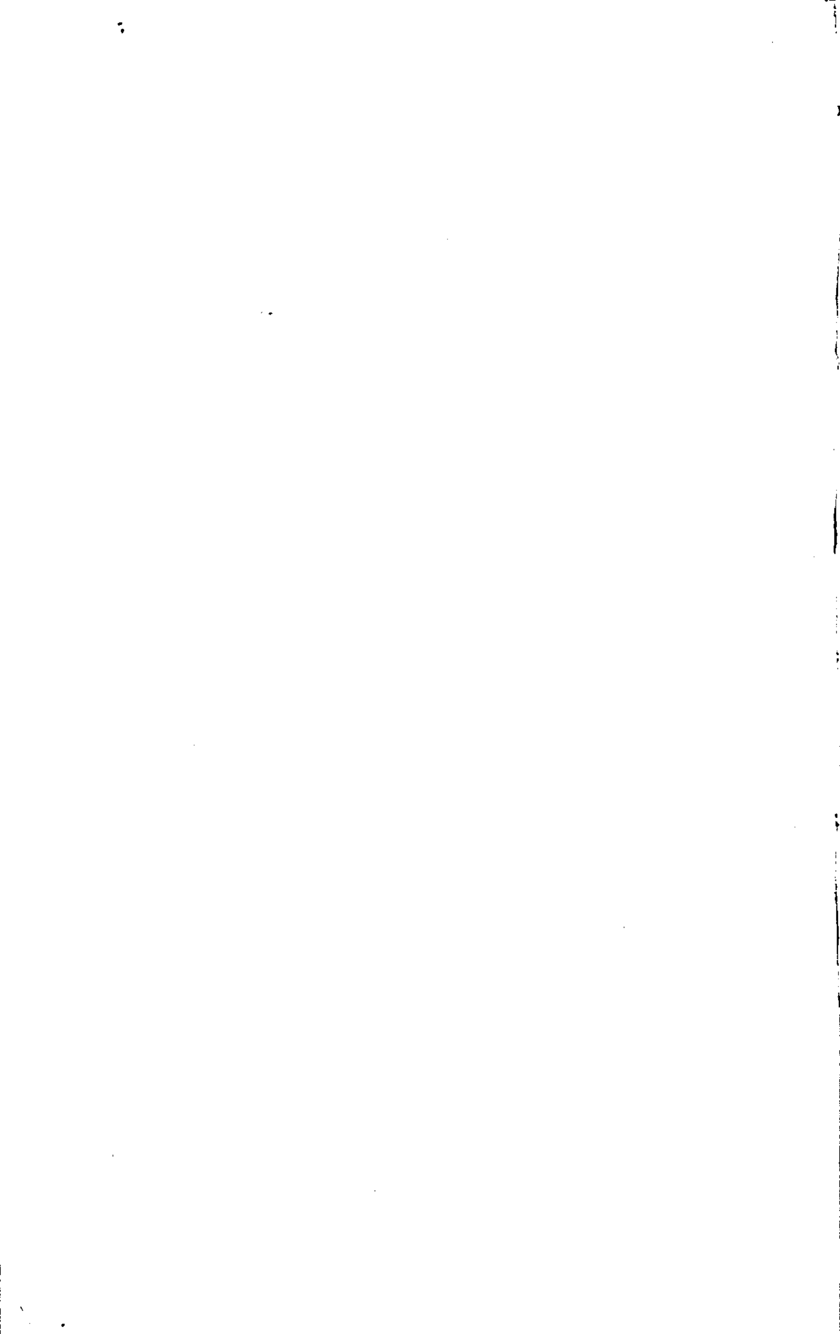
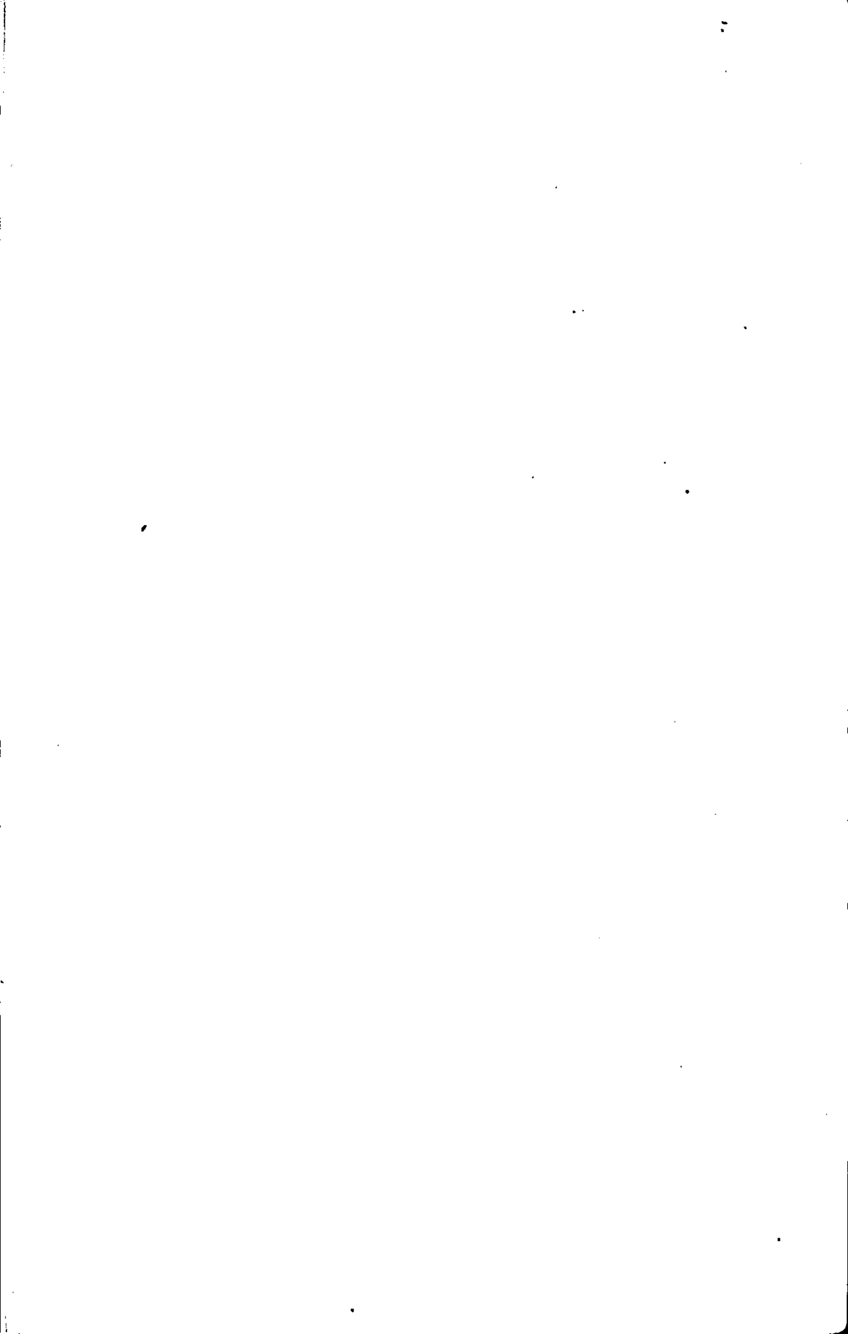
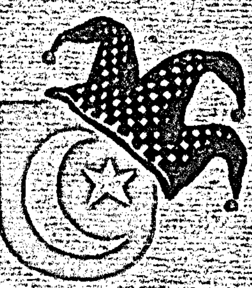




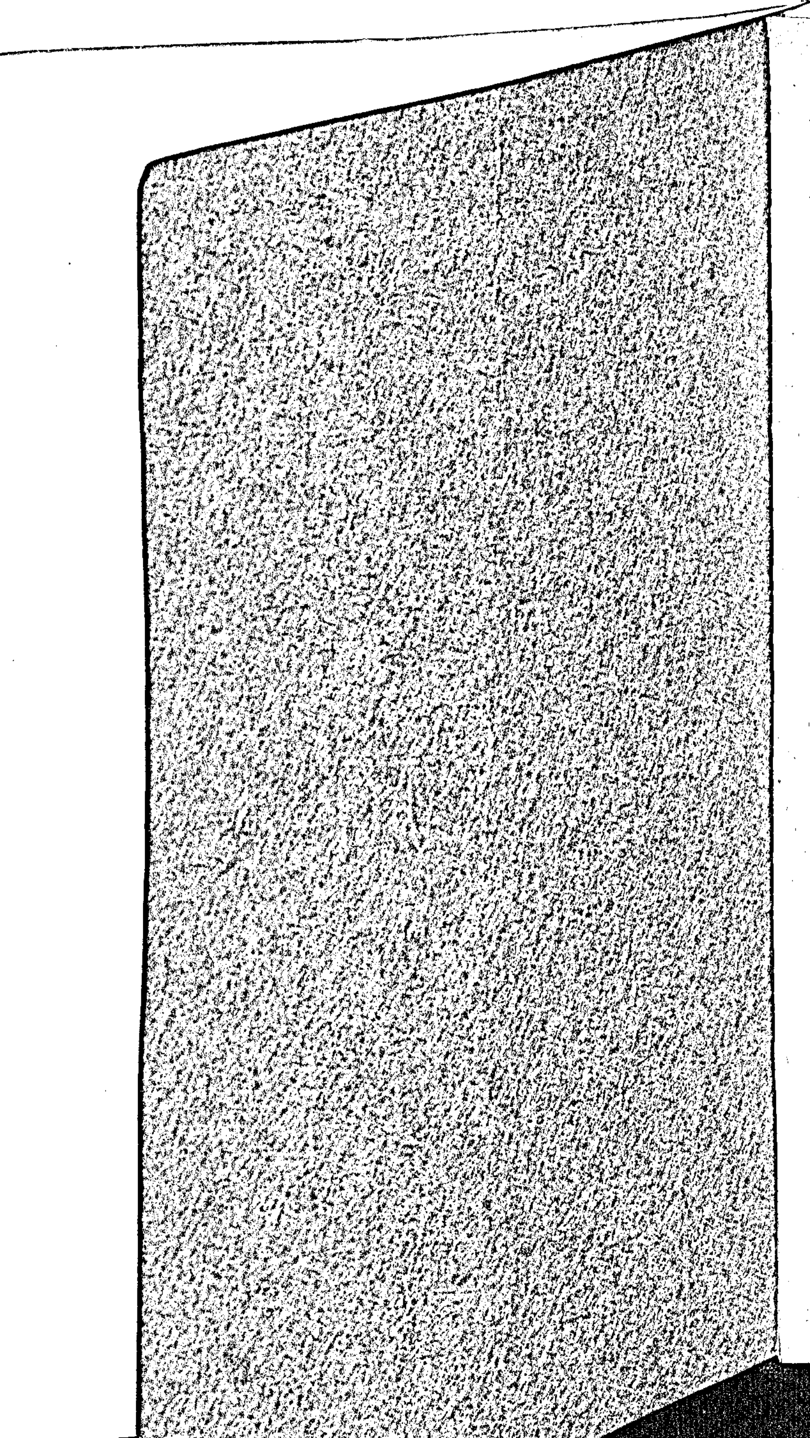


Nasreddin der Schelm

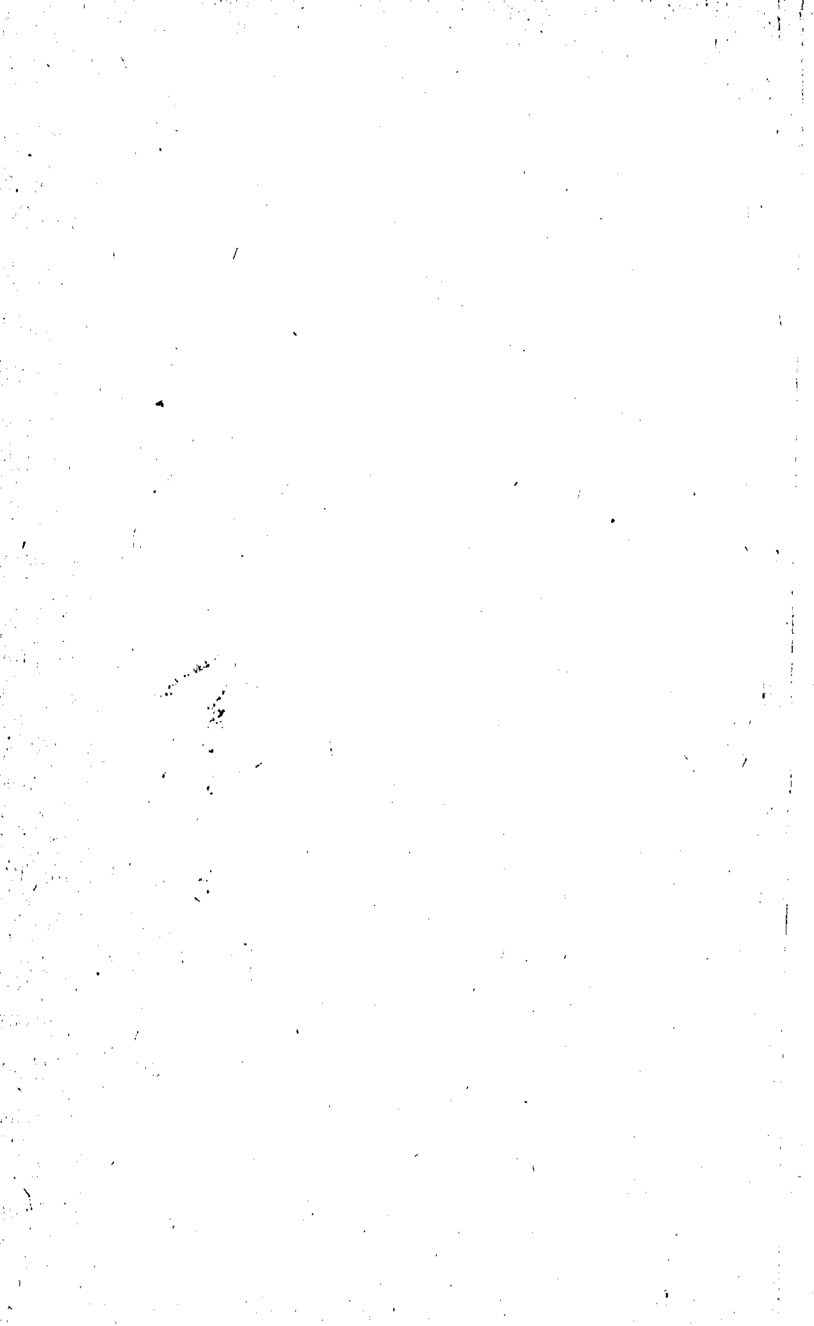


Fahrten, Meinungen und Taten des lachenden Philosophen Nasreddin Hodscha des türkischen Eulenspiegels

E



Nasreddin, der Schelm



Nasreddin, der Schelm

Fahrten, Meinungen und Taten des lachenden Philosophen Nasreddin Hodscha, des türkischen Eulenspiegels

erzählt von

Herm. Siegfried Rehm



Fünfte und sechste erweiterte Auflage

Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig 1918



Druck von E. Haberland, Leipzig-R.

Wer ist Nasreddin?

Südlich von Brussa, der prächtigen ehemaligen Residenz der osmanischen Herrscher, liegt an der anatolischen Bahn die Stadt Akschehr, das alte Philomelion. Mit ihren engen winkeligen Gassen und den das flache Dächerwerk überragenden Minarets, mit ihren Moscheen und Medressen, darunter die im köstlichsten Farbenzauber prangende Tasch-Medresse, ihrem bunten Basar- und Markttreiben, gleicht sie vollkommen den übrigen kleinasiatischen Städten. Doch hat Akschehr eine Merkwürdigkeit für sich, um das viele seiner Schwestern es beneiden dürften. Es befindet sich nämlich hier das Grab des Nasreddin Hodscha, des größten Witzgenies der Türken, das unsern Eulenspiegel an echter vis comica, an Phantasie und Schlagkraft des Witzes weit übertreffend, doch in mancher Beziehung mit diesem verglichen werden kann.

Der Späße des Nasreddin sind Legion; sie erheben sich vom verschämten Kalauer bis zu den Höhen des die menschliche Komödie spöttisch belächelnden Satirikers; sein Geist war üppig und fruchtbar wie ein orientalischer Garten, sein Pegasus trug ihn willig durch die luftig blauen Regionen der heitern Muse.

Wer die orientalische Literatur, namentlich der Islamvölker, kennt, weiß, wie innig der Humor mit dem Kern ihres Wesens verwachsen ist. Nasreddin Hodscha ist ein Hauptvertreter morgenländischer Lebensbejahung, in ihm offenbart sich echt und wahr die Seele des türkischen Volkes, das glücklich war in den Tagen goldenen Überflusses, dessen Frohsinn aber auch die Zeiten des Niedergangs nicht zu erschüttern vermochten; ein Zeichen seiner inneren Gesundheit. Wir halten es daher nicht für ein unverdienstliches Unternehmen, wenn wir den Geist des alten Schalks beschwören, um ihn auf nachfolgenden Blättern dem deutschen Leser vorzuführen. Freilich haben wir an den Früchten seiner Laune strenge Kritik üben und da, wo er nach orientalischer Manier zu offenherzig wird, ihm das Wort entziehen müssen; auch da sind wir ihm nicht gefolgt, wo seine Späße sich ins Platte und Nichtssagende verlieren. Mit einem Wort, wir waren bemüht, Nasreddin auf den auch Goethe in seinen Erläuterungen zum west-östlichen Diwan mit Nachdruck hingewiesen, von seiner besten Seite zu zeigen, und sind überzeugt, daß Freunde echten und gesunden Witzes den fröhlichen Gesellen in dieser Gestalt gern bei sich zu Gaste laden werden.

Der Wein-Esser

Die Einwohner der Stadt Akschehr verdienten mit ihrem Handel eine Menge Geld, weshalb sie stets aufgeräumt und guter Dinge waren. Da aber der Besitz von Geld und Gut bekanntlich zu allerhand leichtsinnigen Dingen verführt, so lebten sie lustig in den Tag hinein und verübten mancherlei, was mit den Geboten des Koran nicht in Übereinstimmung stand.

Insbesondere standen sie in dem Rufe, dem Weingenuß in hohem Maße zu fröhnen, natürlich im Geheimen, denn offen vor aller Augen aus dem verbotenen Becher zu schlürfen, wagte keiner. Und so hatte denn ein jeder irgendwo versteckt in seinem Hause, sei es hinter dem Herd, im Kellerverschlag oder sogar unter dem Bette seiner Frau, zu seiner gelegentlichen Stärkung ein Fäßchen von jenem köstlichen Naß lagern, das den wahren Gläubigen zwar zu verabscheuen gelehrt wird, aber dennoch nicht aufhört, in seinem Herzen eine brennende Sehnsucht nach ihm zu entzünden. Als die Kunde von dem allgemeinen Übel zu den Ohren des Wali, des Polizeigewaltigen, gelangte, beschloß er eine strenge Untersuchung. Er drang mit seinen Schergen in die Häuser der Frevler, entdeckte die verborge-

nen Fäßchen und Krüge und transportierte sie — man wußte nicht wohin. Jedem Übeltäter aber ließ er durch den Kadi eine schwere Geldbuße auferlegen.

In ihrer Betrübnis wandten sich die Ertappten an ihren berühmten Mitbürger Nasreddin Hodscha, der ihnen mit seinem überlegenen Verstand schon so oft aus der Klemme geholfen.

„Gut,“ sagte der Gefragte nach einigem Nachdenken, „ich werde euch helfen. Geht hin zum Wali und sagt ihm, daß ich trotz des Verbots Wein genösse.“

„Aber dadurch schadest du dir ja selbst.“

„Das laßt meine Sorge sein.“

Sie gingen also hin zu dem Gewaltigen und eröffneten ihm, daß Nasreddin des Verbotes ungeachtet ein Faß Wein bei sich versteckt habe, aus dem er zapfe, so oft ihn die Lust dazu anwandle. Wutschnaubend erhob sich der Wali, umgürtete sich mit seinem breiten Schwert und stürmte in das Haus des Kecken, der in einer Schrift lesend ruhig am Fenster saß.

„Hauche mich an, Nasreddin,“ donnerte er ihn an.

Der Aufgeforderte streckte seinen Hals vor und tat, wie ihm geheißen.

„Bei Allah dem Allmächtigen, das ist Weindunst, der mich anweht!"

„Ich will es nicht leugnen, Efendi, ich habe Wein genossen."

„Aber weißt du denn nicht, Elender, daß du damit gegen die Gebote des Koran gefrevelt hast?"

„Ich habe keineswegs dagegen gefrevelt."

„Ha, wie soll ich das verstehen?"

„Ich wiederhole, ich habe durchaus nichts Unerlaubtes getan. Denn sieh, Efendi, der Koran verbietet zwar, den Wein zu trinken, aber nicht, ihn zu essen. Ich aber habe den Wein gegessen."

„Was, gegessen? Wie kann man denn etwas Flüssiges essen? — Ah, ich verstehe, du schüttest den Wein in eine Schüssel und schlürfst ihn mit dem Löffel. Der Fall wäre wohl denkbar, aber der Scheich ul Islam müßte darüber erst entschieden haben."

Nasreddin schüttelte den Kopf. „O nein, meine Methode ist absolut einwandfrei."

„So zeige sie mir auf der Stelle."

Nasreddin öffnete nun seinen Schrank, entnahm ihm weiches Brot, formte daraus einen Becher, schüttete Wein hinein, steckte dann das Ganze in den Mund und kaute mit vollen Backen.

Der Wali sah ihm verwundert zu, dann brach er in ein lautes Lachen aus und rief: „Wahrhaftig, Alter, du hast mich durch deine Methode überzeugt, daß man den Wein auch essen kann. Wir wollen uns das merken!" Dann winkte er gnädig mit der Hand und verließ das Haus.

In Akschehr aber wußte man seit dieser Stunde, wie man sich am Wein erfreuen kann, ohne gegen die Korangebote zu verstoßen, und der schlaue Nasreddin erntete für seine Entdeckung reiche Lobsprüche.

Die Erhörung

Eines Tages stand Nasreddin Hodscha am Fenster seines Hauses und rief seufzend: „O Gott, gib mir 1000 Dukaten, aber wenn auch nur einer daran fehlt, nehme ich sie nicht!"

Sein Nachbar, ein Jude, der diesen frommen Wunsch und die seltsame Bedingung, die der Bittende daran knüpfte, hörte, lächelte und dachte bei sich, ich will doch einmal sehen, ob der närrische Kauz die himmlische Gabe in ihrer Unvollständigkeit wirklich zurückweist.

Er öffnete daher seine Truhe, entnahm ihr 999 Dukaten, steckte sie in einen Beutel und ließ sie in den Kamin seines Nachbars hinabfallen.

„Mein Gebet ist erhört worden!“ rief Nasreddin, als er die Börse mit dem Gold gewahrte. Dann öffnete er sie, zählte die Dukaten, und als er erkannte, daß es ihrer nur 999 waren, bemerkte er: „Der, welcher diese gespendet, wird auch noch den einen geben!“ Damit ließ er den kostbaren Fund in seiner Tasche verschwinden.

Als er nun weiter nichts mehr von sich hören, die Sache vielmehr auf sich beruhen ließ, wurde es dem Juden doch etwas ängstlich zumute. Er erhob sich, klopfte an des andern Tür und sagte: „Guten Morgen, lieber Hodscha!“

„Guten Morgen, Chaim. Was bringst du mir?“

„Ich bringe dir nichts, aber du sollst mir etwas geben.“

„Was denn?“

„Die Dukaten, die du hast.“

Nasreddin sah ihn groß an und fragte: „Welche Dukaten, Chaim?“

„Nun, die ich dir in den Kamin geworfen habe.“

„Du bist wohl nicht recht bei Trost. Allerdings habe ich einen Beutel mit Dukaten am Kamin gefunden, ich leugne es nicht. Aber die habe ich auf meine Bitte vom lieben Gott erhalten, mithin

kannst du der Spender nicht gewesen sein. Wie solltest du auch dazu kommen, Chaim?"

„Mach doch keine schlechten Scherze, lieber Freund. Ich habe deinen Wunsch deutlich gehört und wollte dich nur des Spaßes halber mal in Versuchung führen. Das Geld ist mein, also gib es heraus."

„In Finanzangelegenheiten kenne ich keine Späße," erwiderte Nasreddin trocken. „Das Geld behalte ich und damit basta!"

„So laß uns denn zum Mahkameh, zum Gerichtshof, gehen und dem Kadi die Sache vortragen."

„Gut, ich bin damit einverstanden. Aber ich gehe nicht zu Fuß dorthin, denn ich habe das Reißen. Also bringe mir ein Maultier."

Der Jude brachte das Maultier.

Darauf sagte Nasreddin: „Auch einen Pelz muß ich haben, denn mich friert, und einen Teppich, denn auf die kalten Steine setze ich mich nicht."

Der Jude beeilte sich, auch den Pelz und den Teppich herbeizuschaffen. Hodscha legte den ersteren über seine Schultern, den Teppich über den Esel, bestieg das Tier, und beide machten sich auf den Weg.

Vor dem Richter lieferte nun der Kaufmann in

seiner Eigenschaft als Kläger eine eingehende Schilderung des ganzen Vorgangs.

„Was hast du darauf zu antworten?" wandte sich der Kadi an den Verklagten.

„Efendi," erwiderte dieser, „in meiner Betrübnis richtete ich an Allah die Bitte, mir tausend Dukaten zu senden, und, siehe da, meine Bitte wurde erhört. Beim Zählen der Goldstücke fand ich jedoch eins zu wenig und sagte: Der Spender so vieler Dukaten wird mir auch noch den einen geben. Wenn der Kläger nun behauptet, nicht durch die Gnade des Himmels, sondern durch ihn habe ich das Geld erhalten, so behauptet er am Ende auch noch, das Tier, das ich reite, der Pelz, den ich trage, und der Teppich, auf dem du mir zu sitzen erlaubtest, seien sein Eigentum."

Als der Jude diese Worte hörte, schlug er die Hände zusammen und rief: „Natürlich gehören sie mir! Ich beschwöre, daß das Maultier, der Pelz und der Teppich mein Eigentum sind."

Bei dieser Erklärung zog der Kadi die Augenbrauen finster zusammen und sagte: „Das nenne ich doch eine Unverschämtheit; jetzt erkenne ich deutlich, daß der Jude ein Betrüger ist. He, Knechte, gebt ihm fünfundzwanzig Stockhiebe und dann werft ihn zum Mahkameh hinaus!"

Der Jude bekam die volle Zahl der Hiebe richtig zugemessen und wurde dann zum Gerichtsgebäude hinausbefördert. Nasreddin aber wickelte sich in seinen Pelz, rollte den Teppich zusammen, bestieg das Tier und ritt wohlgemut heim.

Feigen oder Quitten?

Eines Morgens verbreitete sich in Akschehr die Kunde, daß der furchtbare Timur Tamerlan mit seinem Mongolenheer herannahe, um die Stadt zu belagern. Schreckensbleich rannten die Bewohner durch die Straßen, denn sie wußten, welches Schicksal ihnen bevorstand, wenn die „Geißel der Welt", wie er sich selbst nannte, Herr der Stadt werden sollte.

Die Botschaft hatte nicht gelogen, denn bald darauf erschien der Gefürchtete und schlug dicht vor den Mauern des Ortes sein Lager auf.

„Wir müssen einen Abgesandten zu ihm schicken, damit dieser von Timur die günstigsten Bedingungen für uns erlangt," ging die allgemeine Rede.

„Aber wen?" riefen sie, denn keiner getraute sich, dem Scheusal entgegenzutreten.

„Haben wir denn nicht unsern Nasreddin mit seinem Verstand und seiner Rednergabe?"

„Jawohl, Nasreddin ist der einzige, der dieser heiklen Aufgabe gewachsen ist," hieß es im Kreise.

Sie begaben sich nun in sein Haus, trugen ihm die Angelegenheit vor, und er war bereit, ihrem Wunsche zu willfahren.

„Es wäre doch wohl notwendig," bemerkte er zu seiner Frau, nachdem seine Mitbürger sich entfernt, „daß ich Timur ein Geschenk anböte."

Seine Gattin stimmte dem zu.

Da fragte er sie: „Was meinst du denn, was am passendsten wäre! Feigen oder Quitten?"

„Natürlich Quitten," versetzte sie, „denn diese sind größer und schöner."

Nasreddin aber erwiderte: „Es kann nicht schaden, hin und wieder den Rat einer Frau zu hören, doch gebietet die Klugheit, stets das Umgekehrte von dem zu tun, was sie rät. Ich werde daher Feigen wählen und keine Quitten."

Er sammelte nun eine Anzahl dieser Früchte, legte sie in ein Körbchen und begab sich damit in aller Eile ins feindliche Lager.

Als Timur die Ankunft des berühmten Nasreddin gemeldet wurde, der im Namen der belagerten Stadt gekommen sei, gebot er, ihn unverzüglich vorzuführen. Kaum aber hatte er das elende Geschenk in den Händen des Abgesandten

bemerkt, als er seinen Dienern den Befehl gab, ihm die Feigen einzeln an die Glatze zu werfen.

Die Diener beeilten sich, das Gebot ihres Herrn auf das prompteste zu befolgen; Nasreddin aber ruft bei jedem Wurf inbrünstig: „Allah sei Dank, Allah sei Dank!"

Höchst begierig, den Grund dieser seltsamen Danksagung zu vernehmen, fragte Timur Hodscha, was jene Worte zu bedeuten hätten, und erhält von ihm zur Antwort: „Herr, ich danke Gott, daß ich dem Rate meiner Frau nicht gefolgt bin. Denn wenn ich, wie sie mir vorschlug, statt der Feigen Quitten gebracht hätte, so wäre von meinem Kopf jetzt nichts mehr übrig."

Timur im Bade

Als die Akschehriten erkannten, daß Widerstand gegen die erdrückende Macht des Mongolenherrschers zwecklos sei, öffneten sie die Tore und ergaben sich ihm auf Gnade oder Ungnade. Er nahm also von der Stadt Besitz und ließ ungewöhnliche Milde walten, denn weder köpfte und pfählte er, noch legte er den Bürgern Steuern auf. Das einzige, was er verlangte, war Beköstigung seines Heeres für drei Tage.

Besonders freute es ihn, als er hörte, daß die

Bürger ein neues Hammam, Warmbad, gebaut, das sie ihm zur ersten Benutzung anboten, da bisher noch niemand darin gebadet. Er ließ sich also in das Haus führen, bewunderte dessen prunkvolle Ausstattung mit Marmor, bunten Platten und Mosaiken, und stieg dann, nachdem die Wärter ihn entkleidet, in das Bassin hinunter.

Als er nach dem Bade abgerieben war und auf dem Diwan ruhte, wurde er nachdenklich und befahl, daß man ihm den Nasreddin bringe.

Dieser erschien nicht ohne Zittern vor dem Schrecklichen, denn er fürchtete, daß dieser wegen des betreffenden Vorkommnisses nachträglich Gericht über ihn halten werde.

Allein Timur, den narbenbedeckten Leib nur mit einem Gewande von dünner Seide bekleidet, empfing ihn freundlich.

„Man hat mir gesagt, Hodscha, du seist ein Philosoph."

„Ich habe darüber den Spiegel befragt und der sagte mir gar nichts."

„Ich wollte mit dir über den Tod sprechen."

„So laß mich in diesem Punkte dein Spiegel sein."

„Nein, ich will, daß du mir Rede stehst."

„Herr, nimm in deiner Weisheit an, ich hätte schon geantwortet."

„Beantworte mir die Frage: Wie denkst du, daß man sich gegen den Tod am besten rüstet?"

„Indem man sich einbildet, man sei bereits gestorben."

„Das läßt sich hören. — Du hältst das Sterben also nicht für schwer?"

„Durchaus nicht, denn man lernt es schon beim erstenmal."

„Und du fürchtest dich nicht vor dem Weg ins Jenseits?"

„Dieser Weg ist der sicherste von allen."

„Wieso? Du setzest mich in Erstaunen!"

„Bedenke doch, Timur, wir betreten ihn ja mit geschlossenen Augen."

Der Herrscher ließ nun einen Beutel mit Gold und ein Beil bringen und beides vor Nasreddin hinlegen.

„Ich werde nun eine letzte Frage an dich richten, Alter. Beantwortest du sie zu meiner Zufriedenheit, so ist dieser Beutel mit Gold dein eigen. Mißfällt mir aber deine Antwort, so hast deinen Kopf verwirkt."

„Herr!" rief Nasreddin entsetzt, „wenn es zwei Dinge sind, die du mir zeigen willst, so laß es zwei Beutel mit Gold sein."

Timur aber winkte abwehrend mit der Hand

und sagte: „Wie hoch schätzest du mich? Antworte mir."

Hodscha dachte bei sich: Du kannst antworten wie du willst, verloren bist du auf alle Fälle. Da willst du ihm wenigstens sagen, wie du von ihm denkst.

„Also schnell, sage mir, wie viel glaubst du, daß ich wert sei?"

„30 Asper!"

„Warum denn nur 30 Asper?"

„Auf so viel schätze ich den Preis deines Gewandes."

Da wandte sich der Fürst an die ihn umgebenden Würdenträger, die eine solche Kühnheit nicht für möglich hielten. „Er hat wahr gesprochen, Timur, der große Timur ist in Wirklichkeit nicht mehr wert." Und er befahl: „Gebt ihm das Gold und fügt noch einen Beutel dazu. Ich achte den Mann, denn er ist der erste, der es wagte, mir die Wahrheit zu sagen!"

Glückstrahlend nahm Nasreddin die beiden Beutel in Empfang und entfernte sich damit, so schnell er konnte.

Die Küsse

Eines Tages machte sich Nasreddin nach einer westwärts gelegenen kleinen Stadt auf, wo jemand wohnte, der ihm noch Geld schuldig war. Als ihn die Müdigkeit übermannte, ließ er sich im Schatten eines Felsens nieder, um sein Mittagsbrot zu verzehren. Indem er sich dieser Beschäftigung mit Behagen überließ, hörte er hinter dem Felsen Stimmen, und aus der laut geführten Unterhaltung erfuhr er, daß es auf einen Überfall auf den Ort, den zu besuchen, er sich anschickte, abgesehen war, der an allen vier Ecken angezündet und dann ausgeplündert werden sollte.

Hodscha erkannte, daß Allah ihn dazu ausersehen hatte, ein großes Unglück zu verhüten; eiligst raffte er sich auf und eilte seinem Ziel entgegen, wo er dem Stadtoberhaupt mitteilte, was er erfahren. Schnell wurden die Häscher bewaffnet, und unter Nasreddins Anführung begab man sich zu der betreffenden Stelle, wo man die wilden Gesellen richtig antraf, die nach kurzem Verhör an den nächsten Bäumen aufgeknüpft wurden.

Als Nasreddin mit den Bewaffneten in die Stadt zurückkehrte, wurde er von den Bewohnern mit ungeheurem Jubel empfangen. Sie nannten

ihn ihren Retter, ihren Schutzgeist, ihren Erlöser. Alle wollten den wackern Mann nicht nur sehen, sondern auch küssen. In großen Haufen kamen sie herbei und küßten ihm die Stirn, die Backen, das Kinn, die Ohren. Sie preßten, herzten, drückten und küßten ihn so lange, bis ihm der Atem ausging und sein Gesicht wie ein Rosenbusch, glühte.

Verzweifelt wehrte er sich gegen alle ferneren Liebkosungen, aber sie waren unbarmherzig und riefen: „Da hinten stehen unsere Freunde und Bekannte, die auch des Glückes teilhaftig werden wollen!"

„Gut," sagte er, „ich bin damit einverstanden. Aber ich habe noch einen ungeküßten Teil und ihr werdet nichts dagegen haben, daß die Reihe jetzt auch an ihn kommt."

Damit hob er seinen Rock in die Höhe und streckte ihnen den betreffenden Teil entgegen.

Niemand aber wollte diese Einladung annehmen. Nasreddin war dessen zufrieden, denn er hatte jetzt endlich seine Ruhe.

Das Geheimnis

Nasreddin hatte sich in eine jenseits der Berge gelegene Stadt begeben, um mit einem dort leben-

den Freunde einige vergnügte Tage zu verbringen. Da er den Gesuchten jedoch nicht antraf, langweilte er sich und sann über einen Scherz nach, der ihm einigen Zeitvertreib gewähre.

Als er ihn gefunden, ging er auf den Markt und sagte zu den Leuten: „Wenn ihr ein Geheimnis wissen wollt, so kommt heute Abend in die Moschee, dann sollt ihr es vernehmen."

Um die betreffende Stunde war der Tempel gedrängt voll, und Nasreddin erschien richtig auf der Kanzel, begrüßte die Anwesenden und sagte: „Aha, ihr seid gekommen, um das Geheimnis zu hören. Oder wißt ihr es vielleicht schon?"

„Wie sollen wir es wissen?"

„Dann will ich es euch lieber morgen sagen, ihr werdet dann besser gesammelt sein." Mit diesen Worten stieg er zur großen Unzufriedenheit der Menge wieder von der Kanzel herab.

Am andern Tag richtete er die gleiche Frage an die Gläubigen und erhielt darauf wieder dieselbe Antwort. Aber auch diesmal wurde ihre Neugierde nach dem großen Geheimnis nicht befriedigt.

Am dritten Tag bestieg er wiederum die Kanzel und fragte die Gemeinde in der angegebenen Weise.

Diese hatte sich vorher indes geeinigt und gab

auf das Geheimnis hindeutend zur Antwort: „Einige von uns wissen es, die anderen aber wissen es nicht."

„Seht, das trifft sich ja prächtig," versetzte Nasreddin mit listigem Augenblinzeln. „Dann mögen diejenigen von euch, die es wissen, es denjenigen verraten, die es nicht wissen."

Mit diesen Worten stieg er von der Kanzel herab und verließ durch eine Hinterpforte schleunigst die Moschee.

Das Badegeld

Nach einer Krankheit, die ihn genötigt hatte, für längere Zeit das Bett zu hüten, ging Nasreddin zum erstenmal wieder ins öffentliche Bad, wo inzwischen neue Leute angestellt waren, die ihn nicht kannten.

Als die Wärter bemerkten, daß er nicht die Kleidung eines feinen Mannes trug, behandelten sie ihn nicht sonderlich freundlich, sondern gaben ihm ein altes Badetuch und eine schmutzige Schürze, wie sie sich auch in ihren weiteren Hilfeleistungen karg gegen ihn zeigten.

Nachdem er mit Baden fertig war, verließ er den Ort, ohne ein Wort zu sprechen, warf aber zur größten Verwunderung des Personals zehn

Asper auf den Zahltisch, einen Betrag, den selbst vermögende Leute kaum zu geben gewohnt waren.

Einige Wochen später kam Nasreddin wieder in dasselbe Bad, und eingedenk der reichen Spende von damals behandelte ihn das Personal mit außerordentlicher Freundlichkeit. Wiederum sprach er kein Wort; legte jedoch, als er wegging, diesmal nur einen Asper auf den Zahltisch.

Erstaunt über diesen geringen Betrag, fragten die Badewärter: „Herr, was bedeutet das?"

„O, es hat alles seine Richtigkeit," gab Hodscha zurück. „Dieser Asper ist die Bezahlung für das vorige Mal; die beim vorigen Mal von mir gegebenen zehn Asper aber sind die Bezahlung für heute." Damit ging er.

Die geprellten Bauern

Einst hatte Nasreddin einen ihm befreundeten Molla, der im Gebirge wohnte, besucht und machte auf dem Rückweg in einem kleinen Dorf Halt, ganz ermüdet und bis auf die Knochen durchnäßt, denn es hatte stundenlang heftig geregnet.

Er stieg von seinem Maultier, trat in das einzige Wirtshaus und ging zum Feuer, an dem es sich mehr als zwanzig Bauern bequem gemacht

hatten. In seinen nassen Kleidern sich höchst unbehaglich fühlend, suchte der Angekommene ein Plätzchen am Herd zu erwischen, aber keiner der Kerle war höflich genug, ihm als einem Fremden, das seinige anzubieten.

Diese Plumpheit verdroß ihn ungemein und er dachte über eine List nach, durch die er wohl zu dem gewünschten Ruhesitz gelangen könne und er die Bauerngesellschaft gleichzeitig anführe.

Seine bewegliche Phantasie ließ ihn nicht lange auf den rettenden Einfall warten. In tiefsinniger Haltung ging er in der Stube auf und ab, schüttelte den Kopf, machte die sonderbarsten Gesten und benahm sich so auffallend, daß der Wirt ihn endlich fragte, was ihm denn eigentlich fehle und wie man sein Benehmen zu deuten habe?

„Ach," entgegnete der Schalk so laut, daß alle es hören konnten, „ich habe Pech gehabt, denn mir sind aus diesem Körbchen hier unterwegs an die dreißig Piaster kleines Geld herausgefallen, doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, sie wiederzufinden, denn ich kann sie nicht über drei Stunden von hier verloren haben. Dort in der Ortschaft, wo ich eine Stärkung zu mir nahm, hatte ich das Geld noch, doch mußte ich eine halbe Stunde davon einmal absteigen und ich vermute, daß beim Wiederaufsitzen das Körbchen durch die

Schnalle am Sattelknopf einen Riß erhielt, und so mag das Geld nach und nach herausgefallen sein. Bei dem Hundewetter da draußen weiß ich ganz bestimmt, daß mir niemand gefolgt ist, und du würdest mir einen Gefallen erweisen, Wirt, wenn du mir morgen beizeiten jemand mitgeben wolltest, mir nach dem Verlorenen suchen zu helfen."

Kaum hatte der Schelm ausgeredet, als die Bauern einer nach dem andern sachte wegschlichen, so daß die Stube in kurzer Zeit ganz leer war. Lachend nahm Nasreddin den ersehnten Platz am Feuer ein, wo er sich den bald aufgetischten Abendimbiß trefflich munden ließ.

Die Bauern fanden zur Strafe für ihre Habsucht auf dem langen Weg, den sie absuchten, nichts als Regen und Morast, während die angeblich verlorenen Geldstücke lustig in der Tasche des Spaßvogels klimperten.

Das Almosen

Eines Tages trat Nasreddin aus der Moschee und fand vor der Tür drei Blinde, die ihn einer nach dem andern um ein Almosen baten. Er griff in die Tasche, merkte indes, daß er kein Geld bei sich habe; da er jedoch auf seine Weise

eine Wohltat verrichten wollte, sagte er: „Da habt ihr einen Piaster, teilt ihn unter euch."

Die Blinden in der Meinung, daß er das Geldstück irgendeinem von ihnen in die Hand gedrückt, dankten dem Spender voller Freuden und flehten den Segen Allahs auf ihn herab.

„Nun wollen wir teilen," nahm einer von ihnen das Wort.

„Wer's hat, der lasse wechseln," sagte der andere.

Jeder von ihnen aber versicherte: „Ich habe nichts, du mußt es haben."

„Nein du!"

Von Mißtrauen erfüllt, das sich alsbald zur Wut steigerte, gerieten sie einander schließlich in die Haare und es entstand unter ihnen eine mörderische Prügelei.

Nasreddin sah abseits stehend dem Treiben eine Weile belustigt zu, dann näherte er sich ihnen und sagte: „Aber warum haut ihr denn so toll aufeinander los?"

Da riefen sie alle zu gleicher Zeit: „Der ihn hat, will den Piaster nicht teilen!"

„O weh, ich sehe, er ist auf die Erde gefallen. Da will ich ihn zur Strafe für eure Rauflust doch lieber wieder einstecken," sagte der lustige Bruder und ging lachend davon.

Jedem das Seine

Eines Nachts erhob sich der Kalif von seinem Lager, schritt in den Vorsaal, wo mehrere seiner Großen sich aufhielten, und klagte einem von ihnen, daß er sich auf der Brust beklommen fühle und deshalb nicht schlafen könne.

Bei diesen Worten erkühnte sich Mesrur, der Oberste der Verschnittenen, zu lachen, so daß sich der Herrscher erzürnt an ihn wandte: „Was soll das? Willst du dich etwa über mich lustig machen?"

„Bei Gott, Fürst der Gläubigen," erwiderte der Gefragte, „das sei fern von mir. In diesem Augenblick dachte ich nur an einen Mann mit einem Bocksgesicht, namens Nasreddin Hodscha, den ich gestern am östlichen Tore traf, wo er die Menge durch seine Späße aufs äußerste zum lachen brachte. Gerade jetzt fielen mir seine Tollheiten wieder ein, und das war der Grund meiner Heiterkeit."

„So erkundige dich nach dem Manne, und wenn du ihn gefunden, so bringe ihn sofort hierher."

Mesrur machte sich also in größter Eile auf und als er die Wohnung Nasreddins, dem es in der Kalifenstadt sehr wohl gefiel, entdeckt, ließ

er ihn aus dem Bett rufen und sagte zu ihm: „Glücklicher, der Fürst der Gläubigen will dich sprechen."

„Ich höre und gehorche," erwiderte Nasreddin.

„Halt, diese seltene Gnade hast du mir zu verdanken, mein Freund. Ich erwarte daher, daß du dich erkenntlich zeigst und mir von dem Geschenk, das du etwa erhalten solltest, einen ordentlichen Teil abtrittst."

„Wie viel willst du denn haben?"

„Drei Viertel und das übrige Viertel sei für dich."

„Ich würde es angemessen finden, wenn wir uns auf die Hälfte für jeden einigten."

„Nein, das ist mir zu wenig," versetzte der Eunuch.

„Nun, dann mir ein Drittel und dir zwei Drittel."

Nach vielem Sträuben willigte Mesrur in dieses Angebot ein, und nun folgte ihm Nasreddin in den Palast.

Als er beim Fürsten eingetreten war und dem Herrscher den großen Gruß dargebracht hatte, sagte dieser zu ihm: „Ich habe von deinem Witz gehört, Nasreddin und du sollst mich unterhalten. Merke dir aber, daß, wenn du mich

nicht zum Lachen bringst, du anstatt einer Belohnung von mir drei Schläge mit diesem Sack erhältst."

Was sollen mir drei Schläge mit dem Sack ausmachen, wo ich selbst ordentliche Stockprügel ertragen kann, dachte Hodscha, denn er glaubte, der Sack sei leer.

Dann begann er seine Witze und Schnurren zu erzählen, erkannte aber zu seinem nicht geringen Schrecken, daß, obgleich sie sehr gesalzen waren, der Kalif keine Miene darüber verzog und nicht den geringsten Gefallen daran zu finden schien.

Schließlich sagte der Fürst: "Du hast verloren, mein Freund, und sollst nun deine Schläge richtig erhalten." Damit griff er nach dem Sack, der mit einer Anzahl schwerer Kiesel gefüllt war, und versetzte dem Gebückten den ersten Schlag.

Als der Witzbold das schwere Gewicht in seinem Nacken fühlte, stieß er einen gewaltigen Schrei aus und rief: „O, gnädigster Fürst, halt ein und höre nur wenige Worte!"

„Sprich, was hast du zu sagen?" entgegnete der Kalif.

„Als Mesrur mich zu dir führte, stellte er zur Bedingung, daß zwei Drittel des Geschenkes, das

ich etwa von dir erhalten würde, ihm gehören sollten. Ich habe mein Drittel bekommen, gib ihm nun auch seinen Teil."

Da lachte der Kalif aus vollem Halse, reichte Nasreddin den Sack und sagte: „So gib dem Habgierigen, was ihm gebührt."

Der Eunuchenführer wurde nun hereingerufen, als er aber vernahm, was ihm geschehen sollte, bot er Nasreddin für jeden Schlag ein Goldstück.

„Ha, steigere ihn, denn du kannst ihm mit einem einzigen Schlage das Rückgrat zerschmettern," rief der Kalif, dem dieser Handel Spaß machte.

Das ließ sich der Spötter nicht zweimal sagen und er stieg mit seiner Forderung bis auf fünfzig Goldstücke, mit denen er sich vergnügt von dannen trollte.

Der arme Kalif

Ehe Nasreddin die Hauptstadt verließ, begab er sich noch einmal in den Palast und als er den Audienzsaal offen fand, ging er hinein und setzte sich, um sich auch einmal als Kalif zu fühlen, auf den goldenen Thron. Doch war sein dreistes Beginnen den Aufsehern, die ihm ge-

folgt waren, nicht entgangen. Sie rissen ihn von dem erhabenen Sitz und bearbeiteten ihn so gründlich mit ihren Fäusten, daß er in ein lautes Geheul ausbrach.

In diesem Augenblick betrat der Kalif den Saal, erkannte Nasreddin und als er sich nach der Ursache seiner Schmerzensausbrüche erkundigte, meldeten die Aufseher, was sich zugetragen, daß der Eindringling wegen der Schläge, die er bekommen, weine.

„O, verkenne mich nicht, erhabener Fürst," nahm Hodscha sogleich das Wort. „Ich weine keineswegs infolge der erhaltenen Schläge, denn das wäre unmännlich. Vielmehr ist es das Mitleid, das ich für dich empfinde, das mir die Tränen in die Augen treibt. Denn ich bedenke schmerzlich, wie viel Schläge du, Ärmster, erdulden mußt, der du täglich diesen Thron besteigst, wo ich, der ich nur ein einziges Mal in meinem Leben dorthin trat, dafür schon so bitter büßen mußte."

Nasreddin als Kadi

Als unser komischer Held für eine Zeit lang zum Kadi ernannt worden war, beglückwünschten ihn seine Mitbürger zu dieser neuen Würde

und meinten, daß er bei seinem Scharfsinn sich als Richter vortrefflich bewähren würde.

Hodscha strich seinen dünnen Bart und sagte: „Jedenfalls werde ich es nicht machen wie der Richter Kuskus."

„Was ist das mit dem Richter Kuskus?" fragten ihn die Umstehenden.

„Also zu dem Genannten kamen eines Tages Zwei, die sich in irgendeiner Sache nicht einigen konnten, um ihr Recht zu erlangen. Als er beide vernommen, sagte er zum einen: Du hast recht, und zum andern: und du hast auch recht. — Ein Dritter, der bei der Verhandlung zugegen war, geriet über diesen Urteilsspruch in nicht geringes Erstaunen und bemerkte: Erlaube, Kadi Efendi, du gibst der einen Partei recht und auch der andern, das ist doch nicht gut möglich. — ‚Nun hast du ebenfalls recht,' lachte Kuskus und damit war die Sitzung zu ende."

Als am andern Tage Nasreddin sein Amt antrat, gelangte folgender Fall zur Verhandlung:

Ein junger Mensch kam mit glühendem Gesicht in die Halle gestürzt, gefolgt von einem dicken Schankwirt, namens Keswan, der in der Vorstadt sein Gewerbe ausübte. Beide stritten heftig miteinander, und es dauerte lange, bis die Ruhe zwischen ihnen hergestellt war.

„Wer ist der Kläger?" fragte Hodscha.

„Ich!" antwortete der Jüngere.

„So sprich!"

„Ich heiße Abdallah und bin der Sohn des Said, der auf dem Basar von Konia mit Ellenwaren handelt. Mein Vater gab mir 20 Zechinen, damit ich mir damit einen eigenen Handel begründe, und ich bin in diese Stadt gekommen, um mit meinem Geschäft zu beginnen. Unbekannt mit den Verhältnissen hier am Ort, trat ich gestern abend in Keswans Schenke, um dort zu übernachten. Ehe ich mich zu Bett legte, übergab ich ihm in Gegenwart seiner Frau den Beutel mit den 20 Zechinen zum Aufbewahren, weil sie mir in seinem Besitz sicherer dünkten als in dem meinen. Als ich nun heute früh das Geld von ihm zurückverlangte, um meine Einkäufe zu besorgen, tat er ganz erstaunt und sagte, ich müsse wohl geträumt haben, denn von den Zechinen wisse er nicht das geringste. Ich bin nun zu dir gekommen, Kadi, damit du den Fall untersuchst und mich vor dem Betrüger schützest, denn als einen solchen bezeichne ich den Keswan."

„Was hast du auf diese Anklage zu erwidern?" wandte sich Nasreddin an den andern.

Der rote Keswan, sein Gesicht zu einem unangenehmen Grinsen verziehend, erwiderte: „Ich

weiß nicht, was dieser junge Mensch von mir will? Wenn er mich einen Betrüger nennt, so kann ich ihn mit demselben Recht ebenso nennen, denn er sieht wahrhaftig nicht aus wie einer, der über 20 Zechinen zu verfügen hat, und er hat das Märchen nur erfunden um mich um die Zeche zu prellen."

„Ha, dieser Elende, dieser Abscheuliche, wie er lügt und verleumdet," rief Abdallah in heller Verzweiflung. „Was fang ich Unglücklicher an, da ich keinen Zeugen gegen ihn habe, der mich in so nichtswürdiger Weise beraubt."

„Höre doch nur, wie er sich anstellt, Efendi; als ob ich nicht der Geschädigte wäre, da ich für Verpflegung und Nachtquartier von dem Herrn Habenichts keinen Heller bekomme."

„O, er hat sich wahrhaftig bezahlt genug gemacht mit meinem Golde, der Schuft," rief Abdallah mit gereizter Bitterkeit.

So stritten sie hin und her, und wiewohl Nasreddin die Überzeugung hatte, daß der Jüngling der Beutegier des schurkischen Wirtes zum Opfer gefallen, erkannte er doch, daß der Handel schlimm für ihn stand, da jedes Mittel fehlte, den Betrüger zu entlarven. Da sein Ruf als Richter jedoch auf dem Spiel stand, so mußte er in dieser unklaren Sache unbedingt einen Aus-

weg finden, den er nach scharfem Nachdenken denn auch entdeckte.

„Sagtest du nicht, Abdallah, daß du dem Wirt das Geld in Gegenwart seiner Frau übergeben habest?"

„So ist es, Efendi."

„Gut, so soll der Wirt abgeführt werden und die Frau kommen." Die Gerichtsdiener brachten den Verklagten in einen abgesonderten Raum, und ein Bote lief, um das Weib zu holen, das nach kurzer Zeit im Gerichtshofe erschien.

„Du bist also die Frau des Keswan?"

Sie bestätigte es.

„Gut, so höre. Dein Mann, der gemeine Verbrecher, hat bekannt, diesem jungen Menschen hier, der bei euch genächtigt, 40 Zechinen gestohlen zu haben. Ich habe ihm dafür ebenso viele Stockprügel zuerkannt. Als Mitschuldige an der Tat sollst du die gleiche Zahl erhalten. Schergen, führt sie ab!"

Da schlug die Frau die Hände zusammen und rief: „Hilfe, Hilfe, Herr; es waren ihrer nur zwanzig!"

Lächelnd wandte sich Nasreddin an Abdallah, der ihm dankerfüllt die Hände küßte. In Akschehr aber machte die Geschichte bald die Runde, und

man erkannte, welchen klugen und besonnenen Richter man in der Person des Hodscha gefunden.

Glückliche Fügung

Nasreddin war nicht nur ein kluger und gelehrter Kopf, sondern hatte auch zu allerlei praktischen Arbeiten geschickte Hände, weshalb er häusliche Reparaturen meist selbst besorgte. Eines Tages machte er die Wahrnehmung, daß sich auf der Wandfläche über seiner Haustür der Kalkbewurf gelöst hatte und herabgefallen war. Ha, dachte er, das ist eine Arbeit für dich! Er ging daher in den Hof, rührte in einem Eimer die betreffende Masse zurecht, nahm eine Leiter und stieg hinauf.

Wie er nun mit der Kelle emsig hantierte und sich dann etwas zurückbog, um zu prüfen, ob der gemachte Aufstrich die richtige Verbindung mit dem übrigen habe, verlor er das Gleichgewicht und stürzte hinunter, doch ohne sich zu verletzen.

Ein Gemüsehändler, der mit seinem beladenen Maultier gerade vorüber kam, sprang hinzu, hob ihn auf und sagte, indem er den Staub von seinem Rock klopfte: „Da hast du aber Glück gehabt. Allah ist dir gnädig gewesen!"

„Was sagst du, gnädig?" erwiderte Hodscha. „Von allen 27 Sprossen hat er mir keine einzige geschenkt."

Die Teilung

Einige Knaben brachten dem Schalk einen Sack Nüsse und sprachen:

„Meister, teile diese Nüsse unter uns nach Gottesweise."

„Sehr wohl," erwiderte dieser und gab dem einen ein Stück, einem andern eine Handvoll, einem dritten einen halben Sack Nüsse.

Die Knaben verwunderten sich darüber und fragten: „Was ist das für eine merkwürdige Teilung?"

Hodscha versetzte: „So ist die Teilung nach Gottesweise. Wartet, jetzt will ich teilen nach Art seines Knechtes."

Damit teilte er gleichmäßig.

Ein guter Rat

Als sich einer seiner Bekannten bei ihm über seine Frau beklagte, meinte Nasreddin: „Wenn sie eine so schlechte Frau ist, so verlaß sie."

Der Mann sagte: „Wie kann ich sie verlassen? Vierzig Jahre ist es her, daß wir das Haupt auf ein Kissen gelegt haben."

„Nun, so verlaß das Kissen."

Die Diagnose

Nasreddin begab sich eines Tages zum Arzt und bat um eine Arznei für seine erkrankte Frau.

Der Doktor sagte: „Bringe mir in einem Topf den Urin deiner Frau, ich werde ihn untersuchen und danach die Mixtur verordnen."

Hodscha entfernte sich und brachte am nächsten Tag einen vollen Topf, um dessen Mitte ein Strick wie ein Reifen gebunden war.

Als der Arzt sich nach der Bedeutung dieses Strickes erkundigte, gab Nasreddin zur Antwort: „Weil ich mich ebenfalls etwas unpäßlich fühlte, so kannst du unser beider Wasser auf einmal untersuchen. Das unter dem Strick ist von meiner Frau, das darüber ist von mir. Danach richte dich."

Schall und Rauch

Ein Nichtstuer und Pflastertreter in Akschehr namens Balek kam eines Morgens an einen

Platz, an dem ein Garkoch einen saftigen Braten am Spieß drehte. Er stellte sich so, daß er den Duft des Braten durch die Nase einziehen konnte, und das tat er so lange, bis der Koch, den dies aufdringliche Gebaren verdroß, endlich bemerkte: „Hör' mal, mein Freund, wenn du von meinen Gerüchen genießest, so hast du auch dafür zu bezahlen. Du schuldest mir dafür zehn Para."

„Haha," lachte Balek, „wer hätte denn je gehört, daß man Gerüche, die in der Luft herumfliegen, bezahlen müsse?" und fuhr fort, das köstliche Aroma mit Behagen einzuschnaufen.

„Ah, das nenne ich denn doch eine Unverschämtheit," rief der Kochkünstler empört. „Der Spieß ist mein, der Braten ist mein, und also sind auch dessen Düfte mein. Ich sage dir daher noch einmal, wenn du etwas zu dir nimmst, was mir gehört, so hast du mich auch dafür zu bezahlen."

Der seltsame Streit hatte eine Menge Menschen angelockt, von denen einige dem Koch, andere Balek recht gaben.

Als man über den schwierigen Fall noch hin und her stritt, kam zufällig Nasreddin des Weges, und mehrere riefen: „Da kommt Nasreddin Hodscha; er soll in der Sache entscheiden!"

Der beliebte Mann ließ sich nun das Vorgefallene mitteilen und sagte dann zu Balek:

Platz, an dem ein Garkoch einen saftigen Braten am Spieß drehte. Er stellte sich so, daß er den Duft des Braten durch die Nase einziehen konnte, und das tat er so lange, bis der Koch, den dies aufdringliche Gebaren verdroß, endlich bemerkte: „Hör' mal, mein Freund, wenn du von meinen Gerüchen genießest, so hast du auch dafür zu bezahlen. Du schuldest mir dafür zehn Para."

„Haha," lachte Balek, „wer hätte denn je gehört, daß man Gerüche, die in der Luft herumfliegen, bezahlen müsse?" und fuhr fort, das köstliche Aroma mit Behagen einzuschnaufen.

„Ah, das nenne ich denn doch eine Unverschämtheit," rief der Kochkünstler empört. „Der Spieß ist mein, der Braten ist mein, und also sind auch dessen Düfte mein. Ich sage dir daher noch einmal, wenn du etwas zu dir nimmst, was mir gehört, so hast du mich auch dafür zu bezahlen."

Der seltsame Streit hatte eine Menge Menschen angelockt, von denen einige dem Koch, andere Balek recht gaben.

Als man über den schwierigen Fall noch hin und her stritt, kam zufällig Nasreddin des Weges, und mehrere riefen: „Da kommt Nasreddin Hodscha; er soll in der Sache entscheiden!"

Der beliebte Mann ließ sich nun das Vorgefallene mitteilen und sagte dann zu Balek:

„Hast du Geld bei dir?"

Dieser bejahte.

„Nun, so laß es auf dem Pflaster klingen."

Balek nahm einige kleine Münzen aus der Tasche und ließ sie auf das Pflaster fallen.

„Hast du den Klang gehört?" wandte sich Hodscha an den Koch.

„Freilich hab ich das!"

„Nun denn, so bist du bezahlt. Denn wenn Balek nicht von deinem Braten, sondern nur dessen Duft genossen, so genügt es, wenn er dich hierfür mit dem Klang seines Geldes bezahlt. Das ist geschehen, und daher hast du nichts mehr von ihm zu fordern."

Alle Anwesenden spendeten diesem weisen Schiedsspruch lauten Beifall, mit dem Nasreddin seinem Ehrenkranz ein neues Blatt hinzugefügt.

Das eine zum andern

Unser witziger Held hatte von der Natur eine kühn vorspringende Nase, einen kleinen Mund und zwei auffallend große Ohren zum Geschenk erhalten.

Einst wurde er zu einem Mahl geladen und erhielt seinen Platz einem Mann gegenüber, der

in der ganzen Stadt als ein beschränkter Kopf bekannt war.

Der Schalk ließ sich die aufgetragenen Gerichte trefflich munden, fand aber noch mehr Gefallen an den dazwischen gereichten süßen Getränken, denen er fleißig zusprach.

„Mich wundert," sagte sein Gegenüber, „daß du bei einem so kleinen Mund so viel trinken kannst."

„Was gibt's da zu wundern; trinkt doch selbst die kleinste Blume den Regen, der vom Himmel fällt," gab Hodscha zur Antwort.

„Schade nur, daß deine Ohren mit deinem Mund so wenig in Übereinstimmung stehen. Ich finde sie nämlich auffallend groß."

„Da hast du recht, mein Lieber," versetzte Nasreddin. „Meine Ohren und dein Verstand — das gäbe einen famosen Esel," und das Gelächter der Tafelrunde bei diesen Worten bewies dem Spötter, daß der Hieb gesessen hatte.

Das neue Kleid

Einst erschien Nasreddin gegen seine Gewohnheit in einem glänzenden Gewand, das er der Freigebigkeit eines seiner Gönner zu verdanken hatte. Als er sich damit auf dem öffentlichen

Platz vor der Moschee, wo sich die Spaziergänger in den kühlen Abendstunden einzustellen pflegten, sehen ließ, erregte er in der ungewohnten Tracht allgemeines Aufsehen, und einige seiner Freunde bemerkten, daß er darin kaum wiederzuerkennen sei.

Indem sie fortfuhren, ihr Erstaunen über seine Umwandlung auszudrücken und begierig waren, ob er ihre absichtlichen Übertreibungen mit einem Witz beantworten würde, kam ein Köter auf ihn zu, hob das Bein auf und — — —

Als Hodscha dies gewahrte, bemerkte er mit seinem bekannten Augenzwinkern zu den Umstehenden: „Der Köter scheint mich, wie ihr vorhin, auch nicht gekannt zu haben. Wahrscheinlich hat er mich für einen Doktor gehalten und sich beeilt, mich das Wasser beschauen zu lassen."

Der Höfliche

Als Nasreddin sich zum erstenmal nach Damaskus begab, begegnete ihm unter dem Tor eine Persönlichkeit, die mit stolzer Würde, mehrere Rollen unter dem Arm, eine runde Brille auf der Nase einherschritt und dem Ankömmling ein aufgeblasener Gelehrter zu sein schien. Er konnte

sich nicht enthalten, diese auffallende Erscheinung zu grüßen.

Der Betreffende blieb stehen, betrachtete Nasreddin von oben bis unten und fragte ihn in barschem Ton: „Kennst du mich?"

„Nein, Efendi!"

„Warum grüßest du mich denn?"

„Entschuldige meine Dreistigkeit," erwiderte Hodscha. „Aber, wenn ich dich genauer gekannt hätte, würde ich mir den Gruß erspart haben."

Er weiß es nicht

Es war in derselben Stadt, wo Nasreddin, nachdem er eines Morgens das Bad verlassen, schnell und mit sinnender Miene, als habe er was Wichtiges zu tun, durch die Straßen schritt.

Zu derselben Zeit befand sich der Wali, gefolgt von mehreren Schergen auf einem Inspektionsgang durch die Stadt, und als er den Eilenden erblickte, kam ihm dieser verdächtig vor. Er rief ihm zu, stehen zu bleiben und fragte:

„Wie heißest du?"

„Nasreddin Hodscha."

„Wo bist du geboren?"

„In Akschehr."

„Wohin gehst du?"

„Das weiß ich nicht."

„Du mußt doch wissen, wohin du gehst?"

„Aber in diesem Augenblick weiß ich es nicht."

„Freund, du gefällst mir nicht, und wir wollen deine Umstände einmal näher untersuchen," sagte der Gewaltige. Dann befahl er seinem Gefolge: „He, bringt ihn in den Turm?"

„Du siehst, daß ich die reine Wahrheit gesagt habe, edler Wali. Denn wie konnte ich vor einer Minute noch wissen, daß ich in den Turm gehen würde? Aber," fügte er mit einem listigen Lachen hinzu, „weiß ich denn jetzt gewiß, ob ich hineingehen werde?"

„Ich sehe, du hast Witz, Hodscha, und dein Witz rettet dich," gab der Wali schmunzelnd zur Antwort. „Du bist frei; gehe, wohin du willst."

Nasreddin verneigte sich vor dem Gestrengen bis zur Erde und setzte dann seinen unterbrochenen Gang fort.

Der verlorene Beutel

Während der Zeit, in der Nasreddin sein Kadi-Amt verwaltete, hatte er über folgenden interessanten Fall zu urteilen:

Ein Kaufmann aus Bagdad war auf den Basar von Akschehr gekommen und hatte dort seine

Waren mit erheblichem Nutzen abgesetzt. Auf dem Rückweg zu seinem Quartier verlor er einen Beutel mit 800 Zechinen. Als er seinen Verlust gewahr wurde, ließ er durch den öffentlichen Ausrufer bekannt machen, daß der Finder des Geldes 100 Zechinen als Belohnung erhalten würde. Ein armer Zimmermann fand den Beutel, und da er eine ehrliche Seele war, begab er sich mit seinem kostbaren Fund in die Wohnung des Verlierers.

Der Kaufmann zählte das Geld, und als er sah, daß nichts an der Summe fehlte, schob er dem Finder 5 Zechinen hin und mit den Worten: „Ich habe mich geirrt, mein Freund, es waren nicht 800, sondern 900 Zechinen in dem Beutel. Du hast dir 100 schon im voraus genommen, und aus reiner Höflichkeit will ich noch 5 dazugeben."

Der Zimmermann beteuerte, daß er in seiner Wohnung in Gegenwart seiner Frau den Inhalt des Beutels gezählt und nur 800 Goldstücke darin gefunden habe.

Der Kaufmann jedoch, der auf diese Weise die hohe Belohnung zu sparen gedachte, blieb bei seiner Behauptung, und da sie sich nicht einigen konnten, gingen sie miteinander zum Kadi, der eben niemand anders war, als unser Nasreddin.

Er ließ sich den Fall mit allen Einzelheiten

vortragen, und als er beide Teile angehört, sagte er zum Kaufmann: „Bist du bereit zu schwören, daß du einen Beutel mit 900 Zechinen verloren?"

„Ja!" sagte der Gefragte und leistete den Schwur.

Und den Zimmermann fragte er: „Und du willst beschwören, daß sich in dem Beutel, den du fandest, nur 800 Zechinen befanden?"

„Ja, das beschwöre ich," erklärte der Finder und leistete ebenfalls den geforderten Schwur.

Darauf wandte sich Nasreddin an den Kaufmann und sagte: „Du hast also beschworen, einen Beutel mit 900 Zechinen verloren zu haben. Folglich kann der vom Zimmermann gefundene, in dem sich nur 800 befanden, der deinige nicht sein. Demnach mußt du dich gedulden, bis sich jemand mit einem Beutel von 900 Zechinen meldet. Was aber den Zimmermann anbelangt, so darf er das Gefundene so lange als sein Eigentum behalten, bis sich jemand meldet, der einen Beutel mit 800 Zechinen verloren."

Auf diese Weise strafte der scharfsinnige Nasreddin die niedrige Habsucht des Kaufmanns, während es ihn andererseits freute, einem ehrlichen Mann zu einem schönen Stück Geld verholfen zu haben.

Das richtige Mittel

Der Sohn eines früheren Beamten, der sich wegen seiner Erpressungen allgemein verhaßt gemacht, begegnete Nasreddin auf der Straße und bat ihn um einen Rat für seinen erkrankten Vater, da dieser weder liegen, noch sitzen, noch stehen könne.

„Dann weiß ich nur ein Mittel," erklärte der Gefragte.

„So sage es mir schnell, lieber Hodscha."

„Dein Vater soll sich hängen."

Ein Beneidenswerter

Ein keineswegs mit einem Übermaß an Geistesgaben gesegneter hoher Würdenträger, der aber trotzdem nicht wenig von sich eingenommen war, ließ sich einmal mit unserm Helden in eine Unterhaltung ein und sagte zu ihm:

„Deine Witze sind gut, mein Freund, manchmal haust du aber auch daneben. Wenn mir hin und wieder mal ein ungereimter Einfall entfährt, muß ich laut auflachen."

„In Wahrheit, Efendi, dann bist du zu beneiden," versetzte darauf Nasreddin schmunzelnd, „denn dann mußt du ja das lustigste Leben von der Welt führen."

Da hat er recht

Vor seiner Verheiratung hatte Nasreddin die Gewohnheit, sich hin und wieder zu betrinken. Auf den Rat seiner Freunde, das Trinken zu lassen, erwiderte er: „Ich weiß, es ist eine Untugend, aber was soll ich machen, es ist mir zur Gewohnheit geworden."

Als er bei einem zweiten Verweis die gleiche Antwort gab, sagte ein Freund: „Du sprichst von Gewohnheit; sei einmal 40 Tage konsequent und trinke nicht und du wirst sehen, das Nichttrinken wird dir zur Gewohnheit geworden sein."

Gelassen erwiderte Hodscha: „Sei du einmal drei Tage lang konsequent und trinke, und wir wollen sehen, ob du es je wieder lassen kannst."

Ein schlechtes Geschäft

In seiner Jugend war Nasreddin meist ohne Geld und um sich aus der Klemme zu helfen, nahm er es in den Mitteln dazu nicht sehr genau. So übergab ihm einst ein Bekannter ein seidenes Hemd zum Verkauf, von dem er wußte, daß es gestohlen war.

Im Marktgewühl aber wurde ihm der Gegenstand selbst entwendet, und als der Eigentümer

des Hemdes Hodscha später fragte: „Für wieviel hast du es verkauft?“ antwortete dieser. „O, die Geschäfte gingen sehr flau und da habe ich es zum Einkaufspreis abgegeben.“

Ein Mittagessen

Zur Zeit als Nasreddin in Brussa studierte, geschah es sehr häufig, daß er infolge gänzlichen Geldmangels nicht wußte, wie er seinem knurrenden Magen zu Hilfe kommen sollte.

Als er sich eines Tages in derselben Lage befand und wegen eines Mittagessens in großer Verlegenheit war, geriet er plötzlich auf einen rettenden Einfall. Er sammelte kleine Metallstücke, Scherben, flache Kiesel und dergleichen, tat sie in einen Beutel, und als er einen gut gekleideten Mann sah, der sich eilig einen Weg durch die Menge zu bahnen suchte, faßte er ihn am Ärmel und sagte: „Erlaube, Efendi, du hast hier deinen Geldbeutel verloren.“

Der Betreffende griff in seine Brusttasche und erwiderte: „Du irrst, ich habe den meinigen noch. Der Beutel muß einem andern gehören.“

Dann ging er weiter.

Nach einer Weile versuchte Nasreddin dasselbe Experiment bei einem zweiten. Dieser griff

ebenfalls in seine Brusttasche, und als er sich überzeugt, daß er sein Geld nicht verloren, sagte er: „Nein, der Beutel gehört nicht mir. Aber du tust gut daran, mein Freund, den Fund ausrufen zu lassen."

Nasreddin war schon im Begriff, die Ehrlichkeit der Menschen zu verfluchen, da sie seine Absicht zu nichte zu machen drohte, als er einen Dickwanst bemerkte mit grauen, stechenden Augen und herunterhängenden Lippen, in dessen Gesicht Habgier und Eigennutz deutlich geschrieben stand. Du bist mein Mann, sagte Hodscha zu sich, du wirst der Verlockung nicht widerstehen. Er ließ noch einige Minuten verstreichen, bis der Dicke sich durch die Masse gedrängt und an eine freie Stelle gekommen war, dann lief er ihm nach, tat, als wäre er ganz außer Atem und sagte: „Efendi, du hast im Gedränge deinen Geldbeutel verloren."

„Wahrhaftig," erwiderte der Dicke, nahm den Beutel zur Hand, fühlte dessen Schwere und ließ ihn ohne weiteres in seine Tasche gleiten. Dann sagte er kurz: „Ich danke dir," und wandte sich zum Fortgehen.

„Erlaube, Verehrter," bemerkte Hodscha. Als Finder habe ich auch Anspruch auf eine Belohnung. 5 Asper wären das wenigste, daß ich ver-

langen könnte. Aber ich verzichte auf das Geld und bin zufrieden, wenn du ein ordentliches Mittagessen für mich bezahlst."

„Gewiß, das sollst du haben."

Sie traten nun in eine Garküche, und unser Held beschloß die Gelegenheit zu benutzen und sich gleich für zwei Tage satt zu essen. Zuerst ließ er sich Hammelfleisch mit Reis geben, dann Schinken mit Gemüse, hierauf gebratene Würste und Schmorgurken. Kurzum, er nahm fast von allen vorhandenen Gerichten, so daß ihm von der Menge des Genossenen beinahe der Bauch platzte.

Als er nun endlich fertig war und sich den Mund abgewischt hatte, sagte er mit listigem Augenzwinkern zu seinem Gastgeber:

„Bester, könnte ich dich morgen um diese Stunde nicht wieder treffen?"

„Warum meinst du?"

„Sieh mal, ich habe hier noch einen zweiten Beutel, und es wäre mir nicht unangenehm, wenn du den ebenfalls verlieren würdest."

Bei diesen Worten entfärbte sich der Dicke, griff nach der Börse, erkannte ihren Inhalt und rief: „Du Schurke, du hast mich angeführt. Fort mit dir, zum Kadi!"

„Nein, du wirst nicht mit mir zum Kadi gehen, weil du dich dadurch selbst des Betruges anklagen

würdest, du Dummkopf. Wenn du aber für einen armen Teufel eine Mahlzeit bezahlt hast, so ist das kaum eine zu harte Strafe für deine Habsucht."

Dann entfernte sich der Schelm, den Gerupften in höchster Verblüffung zurücklassend.

Lange Jugend

In seinen jüngeren Jahren war Nasreddin sehr vorlaut und enblödete sich nicht in Dingen sein Urteil abzugeben, über die er noch gar keine Erfahrung besaß. Doch mangelte es ihm schon damals nicht an Schlagfertigkeit. Eines Tages befand er sich in Gesellschaft älterer Männer. Einer von diesen verteidigte seine ungereimte Meinung mit großer Hitze, sah sich aber von Hodscha in einem fort widersprochen. Aufgebracht über solche Dreistigkeit, fuhr er den Vorlauten zornig an:

„Wie kannst du es nur wagen, meine Worte zu kritisieren? Als ich deine Jugend hatte, war ich in solchen Dingen noch ein Esel."

„Hat er es nicht trefflich verstanden, seine Jugend zu bewahren?" fragte darauf Hodscha die Anwesenden.

Wer ist der Narr?

Ein reicher Seidenhändler aus Smyrna, der von Nasreddins Witz und Schelmenkünsten gehört hatte, war eigens, nach Akschehr gekommen, um den originellen Kauz kennen zu lernen. Nachdem er sich ihm also vorgestellt; lud er ihn in sein Absteigequartier, wo er ihm die ausgesuchtesten Leckerbissen und Getränke vorsetzen ließ. Der Eingeladene nahm die Gelegenheit nach Kräften wahr, aß und trank in einem fort, ohne dabei ein Wort zu reden, und der Kaufmann ließ ihn gewähren, weil er ihn dadurch für später in eine um so bessere Laune zu bringen hoffte.

Als Nasreddin nun endlich so satt war, daß er, wie man zu sagen pflegt, keinen Finger mehr in den Hals stecken konnte, erhob er sich, dankte für die ausgezeichnete Mahlzeit und wollte gehen.

Sein Gönner aber faßte ihn am Arm und sagte: „Halt, lieber Freund, so haben wir nicht gewettet. Die Reihe ist jetzt an dir, du sollst mir einige deiner Narreteien zum besten geben."

Hodscha, geärgert von solchem Eigennutz, erwiderte: „Du irrst, hier in Akschehr haben wir keine Narren; es sei denn, daß zufällig einer hierhergekommen wäre."

Damit ging er.

Ganz natürlich

Einst hatte Nasreddin mehrere seiner Freunde zu sich zu Tische geladen. Da aber die Kochkünste seiner Frau ziemlich kläglicher Natur und die Speisen infolgedessen schlecht zubereitet waren, mundete es der Tischgesellschaft durchaus nicht, und der Gastgeber hatte mit seiner Aufforderung, tüchtig zuzugreifen, wenig Erfolg.

„Da ihr denn nicht essen wollt, so will ich euch eine Geschichte erzählen, die darum interessant ist, weil sie die richtige Nutzanwendung enthält, die ein pfiffiger Kopf aus der Enthaltsamkeit im Essen gezogen."

„Bitte, erzähle," baten die Freunde, im voraus überzeugt, daß sie etwas Drastisches würden zu hören bekommen.

„Also: ein fränkischer Fürst hatte einen Narren, den er sehr schätzte, weil ihm die Kunst der lustigen Unterhaltung in hohem Maße eigen war. Aus diesem Grunde räumte er ihm viele Freiheiten ein, weil er sich sagte, daß es nicht wohlgetan sei, einer Quelle, die so viel Heiterkeit erzeugte, die Grenzen ängstlich abzustecken.

Eines Tages aber hatte der lustige Vogel es dem Fürsten im Necken der Hofleute doch etwas zu toll getrieben, und da der Bursche ein guter

Esser war, glaubte er ihn dadurch am empfindlichsten strafen zu können, daß er dem Küchenvorsteher gebot, dem Narren drei Tage hindurch keine Kost zu reichen. Das wollen wir doch einmal sehen, lachte der Schalk in sich hinein, ging hin und vernagelte im Schlosse sämtliche Abtritte.

Als der Fürst davon hörte, ließ er den Täter vor sich kommen und sagte:

„Aber was fällt dir denn ein? Wie kannst du dich erdreisten, den Zugang zu solch notwendigen Örtern zu sperren?"

„Herr," erwiderte der Narr, „ich glaube, daran habe ich ganz recht getan. Denn in einem Hause, in dem nicht gegessen wird, braucht auch nicht ge . . . . . zu werden."

Der Geizige und die Alte.

Nachdem die Freunde den Scherz belacht hatten, sagten sie zu Nasreddin:

„Erzähle uns noch einen Schwank, Hodscha. Du hast so großen Vorrat in diesen Artikeln, daß du nie in Verlegenheit kommst."

Der Gastgeber ließ sich denn auch nicht länger nötigen und sagte:

„So hört denn. — Es war einmal ein Kaufmann, der seinem Bauch sehr gern etwas zu gute

tat, aber nur dann, wenn es auf eine wohlfeile Art geschehen konnte. Mit einem Wort, er war ein Knicker. Nun begab es sich, daß er eines Tages nach einer benachbarten Stadt reiste und dort, als er in den Basaren herumwanderte, ein altes Weib mit zwei schön gebackenen Brotlaiben traf, die sofort seinen Appetit erweckten.

„Sind die Brote zu verkaufen?" fragte er.

„Ja, Herr!"

„Was kosten sie?"

„40 Heller."

„Das ist mir zu teuer. Ich gebe dir 25."

„Ach Herr, ich bin ein armes Weib und mein Verdienst an den Broten ist wahrlich ein geringer. Doch will ich in Allahs Namen 5 Heller von dem Preise ablassen."

„Auf der Wage des Handels gilt Armut als Gewicht nicht," erklärte er barsch. „Ich zahle 25 Heller und keinen Strohhalm mehr."

„Nun denn, so nimm sie dafür."

Sich des wohlfeilen Kaufes freuend, steckte er die Laibe zu sich, begab sich in seine Wohnung und verzehrte sie noch desselben Tages.

Am nächsten Morgen ging er zu derselben Stelle und kaufte, als er die Alte mit den zwei Broten wieder dort antraf, sie um den nämlichen Preis wie gestern. So verfuhr er zwanzig Tage

hintereinander, doch nie, daß er der Bitte der Verkäuferin Gehör schenkte und in seinem schmutzigen Geiz den Preis der Ware um ein Geringes erhöhte. Am einundzwanzigsten Tage jedoch traf er die Alte nicht, worüber er sich sehr verwunderte; auch an den folgenden Tagen ließ sie sich nicht blicken. Endlich, kurz bevor er sich zur Abreise aus der Stadt anschickte, begegnete er ihr in einer der Hauptstraßen, begrüßte sie und fragte, weshalb sie denn fortgeblieben wäre und ihm nicht die üblichen zwei Brote verkauft hätte?

Anfangs wollte die Gefragte nicht recht mit der Sprache heraus, als er aber weiter in sie drang, ihm den Grund ihres Fortbleibens zu nennen, gestand sie: „Herr, ich hatte einen Kranken zu bedienen, der mit Knochenfraß im Rücken behaftet war und dessen Arzt Mehl und Honig zusammenknetete und ihm den Teig die Nacht über bis zum Morgen auf die kranke Stelle legte. Diesen Teig nahm ich jedesmal und buk zwei Brote daraus, um sie irgendeinem zu verkaufen. Nun aber ist der Kranke gestorben, infolgedessen sind mir die Brote ausgegangen, und dies ist die Ursache, weshalb ich nicht mehr auf dem Basar erschienen bin."

Als der Kaufmann diese Erklärung vernommen, schlug er entsetzt die Hände zusammen und

rief: „Allah hat es gewollt, wir sind seine Knechte; er reicht uns zur Speise, was er will!" Dann spie er die Alte an und rannte spornstreichs davon.

Die Rätsel

Nasreddin befand sich wieder einmal in großer Geldverlegenheit und wußte keinen andern Rat, als sich bei einem reichen Bekannten namens Schemek 50 Dukaten zu borgen. Dieser war aber ein komischer Kauz, der an solche Darlehen mitunter allerlei nicht leicht zu erfüllende Bedingungen knüpfte.

Wenn der Gang ihm auch schwer ankam, so blieb ihm doch nichts anderes übrig, denn die Händler, die ihm seine Vorräte lieferten, wollten ohne Geld nichts mehr geben, und auch sonst hatte er manches Dringende zu bezahlen.

Als er dem Geldmann sein Anliegen vorgetragen, sagte dieser: „Gut, ich will dir die 50 Dukaten gegen 15 Prozent leihen. Aber zuvor mußt du mir drei Rätsel lösen."

O dachte Nasreddin bei sich, wenn es weiter nichts ist, im Rätsellösen bin ich von jeher sehr stark gewesen. Laut aber sprach er: „Wenn ich

sie gelöst habe, so werde ich dir ebenfalls eins aufgeben, das du sicher nicht lösen wirst."

„Ich löse alle Rätsel," erwiderte der andere.

„Du wirst es bestimmt nicht lösen, trotzdem ich dir die Antwort auf die Zunge lege."

„Das wäre noch schöner!"

„Gut, so schlage ich Folgendes vor. Findest du die Auflösung, so erhältst du die 15 Prozent. Findest du sie aber nicht, so schenkst du mir die Zinsen."

„Abgemacht," sagte Schemek, dann legte er Nasreddin sein erstes Rätsel vor.

„Es ist ein unvernünftiges Geschöpf, das mit gespaltenem Huf über glatte Flächen dahin gleitet und Spuren hinterläßt, die dem Denker oft viel Kopfzerbrechen verursachen. Wird es durstig auf seinem Gang, so tränkt man es aus dunkeln Fluten. Was ist das?"

„Der Schreibekiel!" riet Nasreddin.

„Richtig," sagte Schemek. „Und nun das zweite."

„Zwar ist es ein altes Weib, doch dreht es sich flink wie ein Kreisel. Ohne seinen Fleiß gingen die Menschen wie Tiere. Um alle zu befriedigen, entäußert es sich stets seiner Fülle und leidet dabei selbst an beständiger Nacktheit?"

„Die Spindel!"

„Richtig! Und nun das dritte: Welches ist die Zunge, die, wiewohl stumm, niemals mißverstanden wird. Gold und Silber gilt ihr gleich, nicht aber Mehr oder Minder. Wo sie zu Gericht sitzt, befriedigt sie die Parteien, die sich ihrem Ausspruch unterwerfen?"

„Die Zunge an der Wage."

„Du hast alle Rätsel richtig geraten, Hodscha, und sollst die 50 Dukaten haben. Nun aber bin ich begierig, dein Rätsel zu hören."

Da sagte Nasreddin: „Was geht am Morgen auf vier, am Mittag auf zwei und am Abend auf drei Füßen?"

„Das Nashorn."

„Aber Mensch!"

„Der Borkenkäfer."

„Aber Mensch!"

„Dein Rätsel ist überhaupt Unsinn," meinte Schemek. „Dafür gibt es keine Lösung."

„Sagte ich dir nicht, daß ich dir die Auflösung auf die Zunge legen und du sie trotzdem nicht finden würdest, Schemek? Zweimal sagte ich ‚Mensch' und du hast mich nicht verstanden. Damit habe ich gewonnen und brauche dir also keine Zinsen zu zahlen."

Lachend strich er das Darlehen ein und ent-

fernte sich. Schemek aber erfuhr später durch einen Gelehrten, daß Hodscha ihm das bekannte Sphinxrätsel vorgelegt hatte.

Das Richtige

Um einen hochgewachsenen Birnbaum zu beschneiden, war Nasreddin eines Tages auf das flache Dach seines Hauses gestiegen, hatte aber das Unglück herunterzufallen. Eiligst sprangen einige Nachbarn hinzu und erkundigten sich teilnehmend, ob er sich verletzt habe?

„Wenn ihr's so genau wissen wollt, so springt selbst herunter," riet ihnen der witzige Mann.

Sein Beileid

Nasreddin war einen Kranken besuchen gegangen und drückte den Verwandten beim Abschied sein Beileid aus, als ob der Patient schon seinen letzten Seufzer ausgehaucht hätte.

Als man ihm darauf zu verstehen gab, daß der Leidende noch nicht gestorben sei, erwiderte er: „Das weiß ich. Aber ihr werdet nichts dagegen haben, wenn ich jetzt schon kondoliere, denn ich habe keine Zeit wiederzukommen."

Die Schachpartie

Nachdem er den ganzen Morgen studiert, ging Nasreddin hinaus, um sich in der Stadt einige Zerstreuung zu verschaffen.

Auf der Straße begegnete er einem Freund und sagte zu ihm:

„Bei meiner Seele, ich muß zur Beruhigung meiner Nerven etwas tun. Was schlägst du vor?"

„So komm mit ins Kaffeehaus und spiele eine Partie Schach mit mir."

Nasreddin war damit einverstanden. Sie gingen also in die Schenke, ließen sich das Brett geben und begannen ihre Unterhaltung. Der Freund jedoch spielte sehr zerstreut, tat hintereinander verschiedene ungeschickte Züge und rief ärgerlich: „Ich Esel! Ich Rindvieh! Ich Dummkopf!"

„Du, schweige," bemerkte Hodscha.

„Nein, ich wiederhole es. Ich bin ein ganz unglaubliches Rindvieh, ein Kamel, ein Rhinozeros!"

Da versetzte ihm Nasreddin eine kräftige Ohrfeige mit den Worten:

„Du bist mein Freund, und wer meinen Freund beleidigt, kriegt Maulschellen von mir."

Die Logik dieser Äußerung war so zwingend, daß der andere den empfangenen Backenstreich wohl oder übel auf sich sitzen lassen mußte.

Die Klugen

Der Sohn eines reichen Mannes, der sich durch sein geckenhaftes Wesen überall unangenehm bemerkbar machte, rühmte sich seines Erfolges bei den Frauen und daß er allen, mit denen er zusammengetroffen, die Köpfe verdreht habe.

„Zweifelt nicht an seiner Behauptung," bemerkte lachend Nasreddin, der sich in der Gesellschaft befand, „denn, wenn die Frauen bloß einige Worte von ihm gehört haben, wenden sie schon die Köpfe weg."

Ein anderes Mal traf der Schalk in Gesellschaft mit einem jungen Freigeist zusammen, der den anwesenden frommen Moslimen gegenüber mit seiner Gleichgültigkeit gegen die Lehren des Koran prahlte. Unter anderem sagte er, er leugne das Dasein der Engel, weil er noch nie einen solchen gesehen habe.

„Nun," bemerkte Hodscha, „aus demselben Grunde leugne ich das Dasein deines Verstandes, weil selbiger auch noch nicht sichtbar geworden."

Der teure Knecht

Nasreddin bedurfte für gewisse häusliche Arbeiten eines Knechts und bat einen Bekannten, ihm einen solchen zu besorgen.

„Da kann ich dir den Hussein empfehlen," erwiderte der Betreffende. „Das ist ein tüchtiger Arbeiter, auch sucht er augenblicklich einen neuen Herrn."

„Gut, so schicke ihn zu mir."

Nach einiger Zeit traf der Bekannte Nasreddin wieder auf der Straße und fragte ihn: „Nun, wie bist du mit dem Hussein zufrieden?"

„Wahrhaftig, der Mensch kommt mir teuer zu stehen," erwiderte Hodscha. „Denn er verlangt in einemfort Geld von mir. Des Montags, des Mittwochs, des Freitags, kurz jeden Tag kommt er mir mit seiner Forderung."

„Ja, was macht er denn mit dem vielen Gelde?"

„Das weiß ich nicht. Bis jetzt habe ich ihm noch keins gegeben."

Das Honorar

Als Nasreddin in Brussa studierte, wurde er eines Tages von einer heftigen Magenkrankheit

befallen. Er suchte sie durch Bettwärme zu vertreiben, als es aber auch am andern Tag nicht besser wurde, ging er zu einem berühmten Arzt, von dem bekannt war, daß er für jeden Rat ein Honorar von 10 Asper forderte, während Nasreddin nur einen Asper in der Tasche hatte.

Er ließ sich also untersuchen, und nachdem er das ihm übergebene Rezept eingesteckt, legte er seinen Asper auf den Tisch.

Als der berühmte Mann das bettelhafte Honorar erblickte, zog er die Augenbrauen zusammen und sagte dem Patienten: „Wenn du kein Geld hast, zu bezahlen, warum gehst du denn nicht zum Armenarzt, wo du unentgeltlich behandelt wirst?"

„O, für meine Gesundheit ist mir nichts zu teuer," erwiderte Hodscha und empfahl sich.

Der Bauer und der Esel

Nebst dreien seiner Mitbürger war Nasreddin eines Tages vor den Wali von Akschehr geladen, um Aussagen über einen Straßenskandal zu machen, dessen sie Zeugen gewesen waren. Der Polizeigewaltige aber, der es liebte, seine Amtsgeschäfte durch lange Pausen, die er dem Becher widmete, zu unterbrechen, beeilte sich nicht mit

dem Verhör, und so saßen die vier im Vorzimmer und langweilten sich.

„Ich sehe, wir können hier lange warten," sagte einer von ihnen. „Erzähle uns einen Schwank, Hodscha, damit wir wenigstens etwas Unterhaltung haben."

„Jawohl, erzähle, erzähle," baten auch die übrigen.

Nasreddin dachte einen Augenblick nach und sagte dann: „Jeder Vernünftige weiß, daß die beschränkten Köpfe das Futter für die Pfiffigen bilden, davon liefert auch die Geschichte, die ich euch jetzt erzählen will, ein erheiterndes Beispiel. Also eines Tages kam einmal ein Bäuerlein des Weges gewandert, das einen Esel am Halfter nach sich zog. Zwei Spitzbuben erblickten ihn, und der eine von ihnen sagte zum andern: ‚Was meinst du, sollen wir dem Kerl den Esel stehlen?' — ‚Ich wäre schon dabei,' versetzte der zweite, ‚nur wüßte ich nicht, wie das zu machen wäre.' — ‚Das sollst du sofort erfahren,' erwiderte der erste. ‚Folge mir nur.' Da folgte ihm sein Genosse, und der erste Gauner trat sachte an den Esel heran, löste ihn aus dem Halfter und übergab ihn seinem Gefährten. Hierauf legte er sich selbst den Halfter um den Kopf und trottete hinter dem Bauern her, bis er wußte, daß der andere

sich mit der Beute aus dem Staub gemacht und sie in Sicherheit gebracht hatte. Dann blieb er stehen, sein Führer zog am Strick, aber er rührte sich nicht vom Fleck, bis der Mann sich endlich nach dem störrischen Grauschimmel umsah. ‚Was ist denn das?' rief er erschreckt, als er anstelle des Tieres einen Menschen erblickte, ‚wo ist mein Esel?' Darauf erwiderte ihm der Gauner. ‚Ich bin dein Esel; mit mir hat sich nämlich eine seltsame Geschichte zugetragen, die ich dir zu erzählen schuldig bin. Ich hatte eine alte würdige Mutter, zu der ich eines Tages betrunken zurückkehrte. Als sie mir meinen beklagenswerten Zustand zum Vorwurf machte und sagte: ‚Mein Sohn, bereue diese Sünde vor Gott dem Erhabenen,' wurde ich darüber so ärgerlich, daß ich einen Stock ergriff und sie prügelte. Da verfluchte sie mich, daß Gott, der Erhabene, mich in einen Esel verwandelte und mich in deine Hand fallen ließ. Die ganze Zeit über blieb ich bei dir, bis meine Mutter von Sehnsucht erfüllt, sich heute meiner erinnerte, für mich betete, so daß Gott mich wieder meine frühere menschliche Gestalt annehmen ließ.' Da rief der Mann: ‚Es gibt keine Macht und keine Kraft außer bei Gott, dem Erhabenen und Gerechten! Um seinetwillen, mein Bruder, vergib mir, was ich dir durch Reiten, Lasttragen

usw. zugemutet.' — Der Gauner sagte: ‚Es geschah mir recht,' ging belustigt seines Weges, während der andere nachdenklich und von Sorgen beschwert nach Hause zurückkehrte.

Als sein Weib ihn in dieser trüben Verfassung erblickte, fragte sie ihn: ‚Was ist dir, und warum bist du ohne Esel zurückgekommen?' — ‚Ach Gott,' rief er, ‚wenn du wüßtest, was es mit unserm Esel auf sich hatte!' und nun erzählte er ihr die Geschichte. Sie antwortete: ‚Auf uns ruht eine schwere Schuld, die wir nur durch reichliche Almosen sühnen können.'

Inzwischen verstrich die Zeit, ohne daß der Mann sich zu einer neuen Arbeit rührte, bis sein Weib endlich sagte: ‚Wie lange willst du noch untätig hier im Hause hocken? Geh auf den Basar, kauf einen neuen Esel, und verrichte die gewohnte Arbeit mit ihm.' Er begab sich also auf den Basar, und als er an die Stelle kam, wo die Esel zum Verkaufe standen, siehe, da befand sich auch sein früherer Esel unter ihnen. Als er ihn erkannte, näherte er sich ihm und sagte, indem er seinen Mund an sein Ohr brachte: ‚Wehe dir, Unseliger, sicherlich hast du dich wieder betrunken und deine brave Mutter verprügelt. Doch Allah ist mein Zeuge, ich will dich nimmermehr wiederkaufen!' Sprachs und ging seines Weges."

Abdallahs Abenteuer

Als Nasreddin mit seiner Erzählung zu Ende war, sagten seine Zuhörer: „Dein Scherz war gut, Hodscha, und hat uns erheitert. Aber du weißt noch viel lustigere Geschichten; gib uns eine zum besten, die noch lustiger ist, denn es kann noch lange währen, ehe wir zum Gestrengen gerufen werden."

Da strich Nasreddin lächelnd seinen dünnen Bart und erwiderte: „Also hört. — Während der Wallfahrtszeit zu Mekka geschah es, daß ein kräftig gebauter Mensch die Decke der Kaaba ergriff und mit gewaltiger Stimme rief: ‚Herr, ich bitte dich, laß sie noch einmal auf ihren Gatten erzürnt werden, damit ich wieder zu ihr darf!' Empört über dieses unpassende Benehmen an erhabener Stelle, stürzte sich eine Anzahl Pilger auf den Betreffenden und brachten ihn vor den Emir der Wallfahrer, nachdem sie ihm zuvor ordentlich den Buckel gegerbt. ‚Emir,' so sprachen sie zu ihm, ‚wir fanden diesen Menschen an der heiligen Kaaba, wo er die Decke ergriff und mit aller Kraft, deren er fähig war, rief: ‚Herr, ich bitte dich, lasse sie noch einmal auf ihren Gatten erzürnt werden, damit ich wieder zu ihr darf!'

Da winkte der Emir seinen Schergen und befahl ihnen: ‚Hängt diesen Lästerer!'

Dieser aber flehte! ‚O Emir, beim großen Propheten, Allah spende ihm Heil und Segen, beschwöre ich dich, vernimm zuerst meine Geschichte und hernach tue mit mir, was dir gefällt.‘

Da antwortete der Emir: ‚Auch den größten Verbrecher soll man anhören, ehe man ihn verurteilt. Also erzähle!‘

Da erzählte der Mann: ‚Wisse, o Herr, ich heiße Abdallah und arbeite als Reinmacher in den Schafschlächtereien, von wo ich die Abfälle und den Unrat nach den Schindergruben zu bringen habe. Als ich nun eines Tages mit meinem beladenen Esel wieder auf dem Weg nach den Gruben war, sehe ich die Leute davonlaufen, und einer aus der Menge rief mir zu: Mach, daß du fortkommst, sonst schlägt man dich tot! Was war die Ursache? Die Frau eines Großen in Begleitung ihrer Eunuchen und gefolgt von zahlreichen Dienern und Dienerinnen kam daher und brachte in der engen Straße alles in Gefahr. So bog ich denn mit meinem Tier in eine enge Gasse ein, um den Zug vorübergehen zu lassen und von den mit ihren Stöcken um sich schlagenden Eunuchen nicht getroffen zu werden, als ich in der Mitte ihrer Frauen ein Weib von vollendeter Schönheit und Anmut erblickte. Als

sie in die Nähe der Gasse kam, an deren Öffnung ich stand, fiel ihr Blick auf mich, und sie rief einen der Eunuchen zu sich heran, dem sie etwas ins Ohr flüsterte. Sofort trat der Eunuch auf mich zu und packte mich am Arm, während ein zweiter meinen Esel fortführte und die Menge mit lautem Geschrei auseinanderstob. Der erste Eunuch aber umschnürte mich mit einem Strick und zog mich hinter sich her, ohne daß ich wußte, was alles dieses zu bedeuten habe. Das Volk aber schrie hinter uns her: ,Bei Gott, es ist nicht erlaubt, einen armen Reinmacher, der ruhig am Wege stand, dergestalt zu vergewaltigen. Gebt ihn frei, oder es wird euch schlecht ergehen!' Ich aber dachte bei mir: sie haben dich nur deshalb ergriffen, weil der Gestank deines Unrats die Nase ihrer Herrin beleidigt hat und sie dieserhalb erzürnt ist. Gott der Erhabene wird diese Sache nach seinem Gutdünken zu Ende führen!

Nachdem wir einen Teil der Stadt durchschritten, hielten wir vor einem großen Hause, dessen Tor sich auftat, und wo ich geheißen wurde, der Gebieterin in einen Saal zu folgen, der so prächtig war, daß mir die Worte fehlen, ihn zu beschreiben. Ganz gewiß werden sie mich hier in diesem Hause zu Tode foltern, ohne daß irgend

ein Mensch etwas davon erfährt, dachte ich bei mir in tiefster Betrübnis, als der Eunuch mich noch immer gefesselt hielt. Bald darauf aber wurde ich in ein hübsches neben dem Saal gelegenes Badezimmer geführt und drei Sklavinnen erschienen, die zu mir sagten: ‚Zieh deine Lumpen aus!‘ Als ich dieser Aufforderung so schnell wie möglich Folge geleistet, begann eine der Sklavinnen meine Füße zu reiben, die zweite wusch mir den Kopf, während die dritte mir den Leib ordentlich knetete. Als sie damit zu Ende waren, brachten sie ein Bündel Kleidungsstücke herbei und sagten: ‚Bekleide dich mit diesen Sachen.‘ Ich entgegnete: ‚Bei Gott, mit solch vornehmen Kleidern weiß ich nicht umzugehen.‘ Da nahmen sie die Sachen und zogen sie mir an, wobei sie sich weidlich über mich lustig machten; dann bespritzten sie mich mit Rosenwasser und anderen duftenden Essenzen und führten mich in einen Saal von unglaublicher Pracht, wo ich die Herrin auf einer Bambusbank mit elfenbeinernen Füßen sitzen sah, umgeben von einer Anzahl von Sklavinnen. Als sie mich erblickte, gab sie mir einen Wink und hieß mich, neben ihr Platz zu nehmen. Als dies geschehen war, befahl sie den Sklavinnen das Essen zu bringen, und es wurden mir Sachen aufgetischt, von denen ich niemals ge-

hört noch viel weniger gegessen. Nachdem ich mir mit diesen Leckerbissen den Magen gefüllt, wurden verschiedenfarbige Weine gebracht und allerlei Räucherwerk in den Räucherschalen angezündet, während ein Mädchen, schön wie der Mond, sich erhob und uns zum Spiel der Saiten das köstliche Naß in goldenen Bechern reichte. Und während ich trank und die berauschenden Düfte einsog, war es mir zumute, als sei dies alles keine Wirklichkeit, sondern nur ein entzückender Traum, der meine Seele gefangen hielt. Nachdem wir uns eine Zeit lang diesen Zerstreuungen überlassen, gab die Herrin einer der Sklavinnen einen Wink, an einer von ihr bezeichneten Stelle ein Lager zurecht zu machen, und nachdem dies geschehen, erhob sie sich, führte mich an das Lager, auf dem wir bis zum Morgen ruhten. In der Frühe des folgenden Tages fragte sie mich, wo ich wohne, und als ich ihr das Haus bezeichnet, befahl sie mir, sie zu verlassen und gab mir ein reich gesticktes Taschentuch, in dem etwas eingebunden war, mit den Worten: ‚Geh damit ins Bad.‘ Erfreut dachte ich, wenn nur fünf Heller darin sind, so habe ich wenigstens für ein Frühstück; als ich jedoch in meinem Stalle angelangt, das Tuch öffnete, fand ich fünfzig Goldstücke darin. Da vergrub ich das Gold, kaufte mir

für wenige Heller ein Frühstück, das ich vor meiner Haustür verzehrte, wo ich bis zum Nachmittaggebet über mein Erlebnis grübelte. Mit einmal kam eine Sklavin und sagte zu mir: ‚Abdallah, meine Herrin verlangt nach dir.' Ich ließ mir das nicht zweimal sagen und folgte der Botin stehenden Fußes in das betreffende Haus, wo sie mich ihrer Gebieterin anmeldete. Nach erteilter Erlaubnis trat ich ein und küßte die Erde vor ihr, sie aber forderte mich auf, wieder zu ihrer Seite Platz zu nehmen und Essen, Trinken und Zerstreuungen folgten aufeinander genau wie am vorherigen Tage. Dann ruhte ich wieder bei ihr wie in der ersten Nacht, erhielt am andern Morgen wieder ein Tuch mit fünfzig Goldstücken, dann ging ich nach Hause, vergrub das Gold in meinem Stall und verzehrte darauf vor der Tür meinen Morgenimbiß.

Acht Tage lang verbrachte ich in dieser Weise, indem ich sie jedesmal um die Stunde des Nachmittagsgebetes besuchte, um sie mit Tagesanbruch zu verlassen. In der achten Nacht aber, die ich bei ihr verbrachte, kam plötzlich eine Sklavin hereingelaufen, und rief mir zu: ‚Schnell, steh auf und steig in jene Kammer hinauf!' Dies tat ich und trat in die bezeichnete Kammer, die an der Straßenseite lag; kaum aber war ich darin,

als ich großen Lärm und das Getrappel vieler Hufe vernahm. Ich lugte am Fenster und gewahrte vor dem Tor des Hauses einen jungen Mann, schön wie der Mond in der Nacht seiner Vollendung, begleitet von zahlreichen Mamelukken und Kriegern zu Pferde. Der Herrliche sprang aus dem Sattel und eilte in den Saal, wo er der Herrin die Hände küßte, die jedoch kein Zeichen von Freude an den Tag legte und bei seinen Liebkosungen stumm blieb. Er jedoch hörte nicht auf, sich vor ihr zu demütigen, bis er sie endlich versöhnt hatte, worauf er die Nacht über bei ihr ruhte.

Als er am nächsten Morgen mit seinem Gefolge wieder davongeritten war, trat sie zu mir in die Kammer und fragte mich: ‚Hast du das gesehen?‘ Ich bejahte. Da sagte sie: ‚Das ist mein Gatte, und ich will dir nun erzählen, was zwischen uns beiden vorgefallen ist. Eines Tages saßen wir zusammen im Garten hinter unserm Hause, als er sich mit einemmal von mir entfernte und geraume Zeit fortblieb, so daß ich Langeweile empfand. Ich dachte, wahrscheinlich ist er gegangen, um ein Bedürfnis zu verrichten, und erhob mich, um an dem betreffenden Ort nachzusehen. Als ich ihn jedoch dort nicht antraf, ging ich in die Küche, wo ich eine Sklavin

nach ihm fragte. Da zeigte sie mir ihn, wie er sich in einem abgelegenen Winkel mit einer Küchenmagd erlustigte, und bei diesem Anblick schwur ich hoch und teuer, es mit dem schmutzigsten und schmierigsten Kerl, den ich finden könne, es ihm gleich zu tun. An jenem Tag, als der Eunuch dich packte, hatte ich mich bereits eine halbe Woche in der ganzen Stadt nach einem derartigen Schmutzfinken umgesehen; da ich jedoch keinen schmutzigeren und dreckigeren Burschen als dich fand, ließ ich dich ergreifen, und es geschah dann, was Gott über uns beschlossen hatte. Meinen Schwur habe ich nun eingelöst; wenn sich mein Gatte jedoch noch einmal mit der Magd abgibt, so werde ich dich wieder rufen lassen.'

Als ich diese Worte von ihr vernahm, strömten mir die Tränen gleich Bächen aus den Augen, denn ihre Blicke hatten mein Herz durch und durch verwundet, und ich stand da zerschmettert wie ein vom Blitz getroffener Baum. Sie aber befahl mir, mich nun zu entfernen, nachdem ich im ganzen von ihr vierhundert Goldstücke erhalten, und in meinem Elend kam ich hierher, um Gott, Preis ihm, dem Erhabenen, zu bitten, daß er ihren Gatten noch einmal zu jener Magd führe, damit ich bei der Herrlichen wieder die verflossenen Freuden genösse!'

Als der Emir Abdallahs Geschichte vernommen hatte, gab er ihn frei und sagte zu dem Umstehenden: „Um Gott, bedrohet ihn nicht mehr, denn dieser Mann ist zu entschuldigen!"

Lustige Gesellschaft

Nasreddin war einmal zu einer Gesellschaft geladen, die aus zehn Personen bestand, zu denen er als der elfte sich einfand.

Als er Platz genommen, riefen sie erfreut: „Ah, nun wird's lustig, jetzt haben wir unsern Narren!"

Lachend erwiderte Hodscha: „O, ich bin doch gegen euch im Vorteil."

„Wieso?" hieß es im Kreise.

„Seht, ihr habt einen Narren für euch zusammen, während ich zehn Narren für mich allein habe."

Der Käse

Bei einer andern Gelegenheit war Nasreddin wieder einmal Gast in einem vornehmen Hause. Nachdem tüchtig geschmaust und nicht minder gebechert worden war, wurde zur Verdauung ein viereckiger Käse von bedeutender Größe auf die

Tafel gebracht und vom Gastgeber als eine besondere Delikatesse gerühmt.

Er ließ ihn Hodscha zuerst reichen und dieser, ein großer Käsefreund, betrachtete das verlockende Erzeugnis mit lüsternen Augen von allen Seiten.

„Darf ich ihn anschneiden, wo ich will?" fragte er.

„Gewiß," antwortete der Hausherr.

„Schön, so soll ihn der Diener nach meinem Hause bringen;" mit diesen Worten überreichte der Schalk die Platte dem Diener, und der Gastgeber mußte sich ins Unvermeidliche fügen.

Der Kessel

Nasreddin hatte von einem verstorbenen Freunde das Rezept zu einem Kräutertrank erhalten, dessen Verkauf einen ansehnlichen Gewinn in Aussicht stellte. Da er aber zur Herstellung des Getränkes eines großen kupfernen Kessels bedurfte und er nur einen kleinen besaß, so begab er sich zu einem ihm bekannten Gärtner, namens Mustafa, der gleichzeitig eine Obstsiederei betrieb und bat diesen, ihm einen seiner Kupferkessel für einige Zeit zu leihen. Mustafa gewährte denn auch diese Bitte, knüpfte jedoch daran die Bedingung, daß der Kessel an einem

bestimmten Tage zurückgegeben werden müsse. Als die Frist verstrichen war, erschien Nasreddin bei seinem Bekannten, aber nicht mit dem entliehenen, sondern mit dem kleinen Kesselchen, das ihm gehörte.

„Was willst du damit?“ fragte ihn Mustafa.

„Dein Kessel hat ein Junges zur Welt gebracht, nimm damit vorläufig vorlieb.“

„Nun,“ sagte Mustafa, auf den Scherz eingehend, „ich will einstweilen dein Junges nehmen, schaffe mir aber bald auch den alten wiedere zur Stelle.“

Die Zeit verstrich, ohne daß Nasreddin sich mit dem geliehenen Kessel blicken ließ. Da begegnete ihm Mustafa eines Tages auf der Straße und fragte: „Hodscha, was macht mein Kessel?“

Der Gefragte kratzte sich hinter den Ohren und erwiderte: „Der ist gestorben.“

„Rede keinen Unsinn und bringe ihn mir zurück.“

„Ich sage dir noch einmal, er ist gestorben.“

„Ach, wenn du mir solche Geschichten machst, so werde ich dich verklagen.“

Und Mustafa, des Spieles müde, ging wirklich zum Gericht und machte die Sache anhängig.

„Was hast du darauf zu erwidern?“ fragte der Richter den Angeklagten.

Darauf Nasreddin: „Mustafa hat erklärt, daß er den kleinen Kessel, den ich ihm brachte, als Junges ansehen und einstweilen behalten wolle. Es kann aber nichts ein Junges hervorbringen, was nicht gelebt hat. Alles aber, was lebt, muß auch sterben. Wenn ich also Mustafa versichere, sein Kessel wäre gestorben, so hat er keine Ursache, dies zu bezweifeln."

„Wahrlich," rief der Richter, „in dieser merkwürdigen Sache kann nur Allah allein entscheiden! Ich bin dazu nicht imstande." Mit diesem Spruch entließ er die Parteien.

Ein schlimmer Handel

Drei jüngere Kaufleute und ein Makler, namens Meimun, die sich hin und wieder zu gemeinsamen Handelsunternehmungen verbanden, hatten bei einer Spekulation 1000 Zechinen verdient, die sie irgendwo vorteilhaft anlegen, oder, sobald sich ihnen günstige Aussichten eröffneten, zu einem neuen Unternehmen verwenden wollten. Damit sie jedoch nicht in Versuchung gerieten, etwas von dem Geld fortzunehmen, gedachten sie die Summe einer vertrauenswürdigen Person in Verwahrung zu geben. Ihre Wahl war auf Nasreddin Hodscha gefallen.

Sie erschienen daher eines Tages in seiner Wohnung und sagten: „Du bist zwar ein arger Schelm, der es liebt, die Leute zum Besten zu halten und sie auf jede Weise zu foppen, aber auch eine ehrliche Haut, als welche du in der ganzen Stadt bekannt bist. Wir sind deshalb übereingekommen, dir diese 1000 Zechinen bis auf weiteres in Verwahrung zu geben; natürlich werden wir uns dir für deine Gefälligkeit erkenntlich zeigen. Willst du uns also den Gefallen tun?"

„Warum nicht," antwortete Nasreddin.

„Es ist jedoch eine Bedingung dabei."

„Welche?"

„Du darfst den Beutel unter keinen Umständen einem einzelnen von uns aushändigen, sondern nur uns allen vieren zusammen."

„Gebt mir das schriftlich."

Es wurde hierüber also ein kurzes Schriftstück abgefaßt, das man gegenseitig unterzeichnete, dann die Summe nochmals gezählt, und als Nasreddin sah, daß es seine Richtigkeit hatte, nahm er den Beutel, schloß ihn in seine Truhe, und die anderen entfernten sich, froh, ihr Geld in so sichern Händen zu wissen.

Nachdem einige Wochen verstrichen waren, kam Meimun, von Habsucht verführt, auf den Gedanken, sich des Geldes allein zu bemächtigen und

seine Genossen um den ihnen zustehenden Teil zu betrügen. Lange sann er darüber nach, wie dies anzustellen sei, bis er schließlich auf eine List geriet, die zum Ziele führen mußte.

Als er mit den übrigen zusammen war, lenkte er ihren Weg zum Basar, blieb dort vor einem Schusterladen stehen und sagte: „Ei, seht doch die schönen gelben Pantoffel mit den Schnallen. Was meint ihr, wenn wir Nasreddin für seine Freundlichkeit ein solches Paar zum Geschenk machten?"

„Ein ganz vortrefflicher Gedanke," stimmten die anderen zu, und die Schuhe wurden gekauft.

„Als sie nun beim Hause Nasreddins angelangt waren, sagte Meimun: „Schickt mich als euren Abgesandten zu unserm Freund, denn es würde keinen guten Eindruck machen, wenn wir alle mit einem solch einfachen Gegenstand bei ihm erschienen, wo er vielmehr erwarten könnte, daß jeder von uns ihm etwas verehrte."

Sie billigten seinen Vorschlag und beschlossen, vor dem Haus zu warten. Der Makler trat ein, vernahm indes, daß der Gesuchte sich gerade auf dem Dache befände, wo er sich ergehe. Er stieg also zum Dach empor und traf dort Nasreddin, wie er mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen nachdenklich auf und ab ging.

„Guten Morgen, lieber Hodscha. Ich bin gekommen, dich im Namen von uns allen um Rückgabe des Beutels zu bitten. Du erhältst für deine Gefälligkeit von uns 50 Zechinen."

Nasreddin schüttelte den Kopf und erwiderte: „Nein, das tue ich nicht; die Bedingung lautet anders, wie du weißt."

„O, sei ohne Sorge, mein Lieber, die anderen warten auf der Straße. Und damit du ganz sicher bist, werde ich sie in deiner Gegenwart befragen."

Dann traten beide an die Brüstung, und Meimun rief hinunter: „Heda, soll ich sie ihm geben?"

Die drei Genossen, die natürlich der Meinung waren, er rede von den Pantoffeln, die er jedoch sorglich in seinem weiten Mantel versteckt hielt, erwiderten: „Gewiß, gewiß, gib sie ihm!"

„Du siehst also, es hat seine Richtigkeit, Nasreddin."

„Wenn es so ist, so will ich dir das Geld einhändigen."

Sie stiegen also hinunter, Nasreddin holte den Beutel hervor, erhielt seine 50 Zechinen, der andere den Beutel, und die Sache war abgemacht.

Da Meimun das Geschäft des Geldzählens mit Absicht in die Länge zog und auch sonst noch das ein oder andere Wort mit Nasreddin gewechselt hatte, so waren, als er auf die Straße traten,

die übrigen bereits voraufgegangen. Er schlüpfte daher durch eine Seitengasse, die zum Tor führte, bestieg ein Maultier, das dort für ihn schon in Bereitschaft stand, ritt eiligst davon und ward in Akschehr nicht mehr gesehen.

Als die Kaufleute trotz eifrigen Suchens nach einigen Tagen von ihrem Kompagnon keine Spur mehr entdeckten, schöpften sie Verdacht. Sie begaben sich zu Hodscha und sagten: „Dem Meimun scheint ein Unglück zugestoßen zu sein, denn wir können ihn nirgends finden. Gib uns daher das Geld zurück."

„Welches Geld?"

„Die 1000 Zechinen, die wir dir zur Aufbewahrung übergaben."

„Die habe ich bereits eurem Kollegen gegeben."

„Das durftest du nicht."

„Wieso? Ihr habt ihn doch zu mir geschickt und rieft auf seine Frage: Gewiß, gib sie ihm, die 50 Zechinen nämlich, die ich für die Aufbewahrung erhalten sollte."

Da sahen sich die drei erstaunt an und sagten: „Von Zechinen war nicht die Rede, sondern wir meinten die Pantoffel, die wir dir als Geschenk zugedacht."

„Dann hat euer Genosse euch und mich über-

listet, denn von Pantoffeln habe ich nichts gesehen."

„Gleichviel, du warst nicht befugt, ihm allein das Geld auszuhändigen, denn die Abmachung lautet, daß wir es alle vier zugleich erhalten sollten. Du wirst uns also die Summe ersetzen."

„Fällt mir gar nicht ein."

„Gut, so werden wir dich verklagen."

„Das könnt ihr tun."

Als sie nun vor dem Richter standen und dieser vernommen, worum es sich handelte, zog Nasreddin das Schriftstück mit den Unterschriften hervor und erklärte:

„Durch dieses habe ich mich verpflichtet, die mir übergebenen 1000 Zechinen unter keinen Umständen einem allein, sondern allen vier Besitzern zugleich auszuhändigen. Drei sind hier zur Stelle, der vierte aber fehlt. Sobald man mir nun auch den vierten bringt, bin ich bereit, die 1000 Zechinen zu zahlen."

Der Betrüger Meimun aber ließ sich nicht mehr blicken; dadurch blieb Hodscha vor einem großen Verlust bewahrt, während er die 50 Zechinen als bequemen Gewinn in die Tasche steckte.

Verblümt

Um dem häuslichen Zank zu entrinnen, hatte sich Nasreddin zu einem Freund auf das Land begeben, wo es ihm sehr wohl gefiel. Als er nach Verlauf zweier Wochen sich noch dort befand, sandte seine Frau ihm einen Brief, worin sie in barschem Ton seine Rückkehr verlangte. Hodscha aber, der keine Lust verspürte, dieser Aufforderung Folge zu leisten, teilte dies der Erbosten in folgender Umschreibung mit:

Er antwortete: „Ich bin nicht klug, denn schreibe ich: du wärst nicht klug, so liesest du ganz richtig: ich wäre nicht klug. So aber schreibe ich: Ich bin nicht klug. Du liesest nun ganz richtig: Du bist nicht klug."

Der Geizhals und sein Schüler

Wenn von dem Geiz der Menschen die Rede war, pflegte Nasreddin folgende Geschichte zu erzählen:

In der Stadt Kufa lebte ein Geizhals, der unablässig danach strebte, in der Kunst des Sparens den Gipfel der Vollkommenheit zu erreichen. Da wurde ihm hinterbracht, daß in Basra ein Mann namens Ali Hischam wohne, der an Geiz das Außerordentlichste leiste, was nur zu denken sei,

und er faßte sofort den Entschluß, diesen Meister zu besuchen, um des Glückes der Belehrung durch ihn teilhaftig zu werden.

Er machte sich also auf, langte unter unendlichen Mühen und Beschwerden in der berühmten Handelsstadt an und hatte alsbald die Wohnung des Gesuchten ausfindig gemacht. Nachdem sie sich gegenseitig den Salam geboten und Hischam von seinem Besucher in den Zweck seines Erscheinens eingeweiht war, sagte er: „Dein Hiersein ehrt mich sehr; ehe wir uns jedoch über die Sache näher unterhalten, ist es notwendig, daß wir eine kleine Herzstärkung zu uns nehmen. Laß uns daher auf den Markt gehen, um Lebensmittel einzukaufen."

Sie verließen also das Haus und traten auf dem Markt an einen Bäcker heran, auf dessen Tisch duftige Brotlaibe appetiterweckend aufgeschichtet lagen.

Hischam fragte ihn: „Wie ist dein Brot, mein Freund!"

„Du wirst kein besseres in der ganzen Stadt finden, es ist so frisch und weich wie Butter."

„Ah, das ist ja prächtig, da können wir das Brot sparen und kaufen Butter; wir haben dann, da er das Brot mit ihr vergleicht, für einen Preis Brot und Butter zusammen."

Darauf begaben sie sich zum Milchhändler, und der Geizhals fragte:

„Nun, wie ist die Butter, mein Lieber?"

„Da du mich fragst, so antworte ich dir: so süß und mild wie das feinste Olivenöl."

„Gut, so lassen wir die Butter und laben uns an Olivenöl."

Bald standen sie vor dem Ölverkäufer. „Wie ist dein Öl, Mann?"

„Klar und hell wie Wasser," lautete die Antwort.

„Wenn dem so ist, so wäre es Verschwendung, für Öl Geld auszugeben, wenn es dem Wasser gleicht, das umsonst zu haben und zudem das gesundeste aller Getränke ist. Also komm, mein Freund, zu Hause habe ich eine ganze Kufe frisches und klares Brunnenwasser, das wollen wir trinken als wenn es Wein von Cypern wäre."

Und sie gingen zurück nach Hischams Hause, tranken um die Wette von dem gepriesenen Naß, bis ihnen der Bauch davon anschwoll wie einem Segel, in das der Wind bläst, und sie vor lauter Glucksen und Kollern in ihrem Innern quakten wie die Frösche. Als der Mann aus Kufa nach mehreren Tagen seinen Meister verließ, fragte

er ihn beim Abschied, ob er der Leichenkosten wegen kein Mittel wisse, den Tod aufzuschieben.

Hischam antwortete ihm, er werde über dieses Problem nachdenken, und wenn er die Lösung gefunden, sie ihm mitteilen.

Goldene Eier

Nasreddin bekam als Knabe von seiner Tante einen hübschen, bunten Vogel geschenkt, und sie sagte zu ihm: „Nimm ihn wohl in acht, denn er legt goldene Eier."

Der Beschenkte, der zu diesem Wunder kein rechtes Vertrauen hegte, fragte: „Bei gewöhnlichem Futter?"

„Gewiß!"

„Dann ist er ein dummes Vieh, wenn er bei gewöhnlichem Futter goldene Eier legt."

Der Schwimmer

Nasreddin erzählte einst, wie er in Mesopotamien, wo er für einen Verwandten Geschäfte besorgt und Gelder einkassiert habe, von Räubern bedroht worden, wie er dann vor ihnen geflohen und endlich bis zum Ufer des Euphrat gelangt sei. Ohne sich zu besinnen, habe er sich mit den

Kleidern in den reißenden Fluß gestürzt, sei unter Aufbietung aller Kräfte bis zum jenseitigen Ufer geschwommen und habe so Leben und Gold gerettet.

„Wie, kannst du denn schwimmen, Hodscha?" fragte einer der Zuhörer.

Und ein anderer ebenso erstaunt: „Wo hast du denn das gelernt?"

„Im Wasser, Schlauberger!"

Welche Zeit?

Ein Kaufmann, der Nasreddin wiederholt ungefällig gewesen und von diesem daher nicht geliebt wurde, hatte sich einer geschäftlichen Abmachung wegen zu einer bestimmten Stunde irgendwo einzufinden. Als er sein Haus verließ und seinem Ziele zuschritt, war er über die Tageszeit nicht orientiert und infolgedessen in einiger Verlegenheit.

Da begegnete ihm Nasreddin, an den man sich selten vergebens um Auskunft wandte. Er hält ihn an und fragt ihn: „Weißt du, welche Zeit es ist?"

„Warte einen Augenblick," erwiderte dieser, trat in einen Laden, wo man ihn kannte, ließ sich dort die Stunde nennen und kam dann wie-

der zum Kaufmann zurück, dem er sagte: „So, nun weiß ich es.“

Mit diesen Worten ließ er ihn stehen.

Naturbetrachtung

An einem milden Frühlingstage erging sich Nasreddin einmal auf einer Wiese und gelangte zu einem Gatter, darin eine Kuh eingepferdht war, über ihm aber fliegt eine Nachtigall.

Er überließ sich nun seinen Betrachtungen darüber, wie es doch oft so hart und ungerecht auf der Welt zugehe. Diese große Kuh, so urteilte er, muß sich mit einem so engen Raum begnügen, während der kleinen Nachtigall der ganze unermeßliche Weltenraum zur Verfügung steht.

Eben als er zu diesem Schluß gekommen war, läßt die Nachtigall etwas fallen, das gerade die Nase des Philosophen trifft. Erschreckt nimmt er sein Taschentuch, wischt die unerbetene Spende ab und denkt bei sich: „Nein, wahrlich es geht doch alles gerecht zu. Denn bedenke, Hodscha, wenn das jetzt die Kuh gewesen wäre“ — — —?

Religion

Auf einem stillen Platz der Stadt Akschehr, wo Gelehrte und Denker sich mitunter zur ge-

meinschaftlichen Aussprache einzufinden pflegten, kam man bei Gelegenheit auch auf religiöse Werke zu sprechen, und die Anwesenden tauschten über diesen Punkt ihre Meinungen aus.

Nasreddin, der ebenfalls zugegen war, hatte bis jetzt geschwiegen. Da aber wandte sich einer aus dem Kreise an ihn mit der Frage: „Nun, Nasreddin, was hältst du für ein religiöses Werk?"

„Zwei gute Freunde zu entzweien."

„Was?" riefen alle, „das soll ein verdienstvolles, dem Himmel wohlgefälliges Werk sein? Mensch, du bist wohl toll?"

„Ich bleibe bei meiner Behauptung," entgegnete Hodscha. „Denn wenn man zwei miteinander verfeindet, so hat man Gelegenheit, sie auch wieder zu versöhnen. Und Mohammed erklärt ausdrücklich: Soll ich euch sagen, welche Tat auf einer höheren Stufe steht als Beten, Fasten und Almosengeben? Wenn man zwei Feinde miteinander versöhnt."

Gute Lehre

Als Nasreddin dreizehn Jahre alt war, stand er eines Tages gegen eine Mauer gelehnt und

verfolgte mit den Blicken den Flug der Vögel. Da kam ein Fremder vorüber, und der Betrachter des Himmels, schnell wieder zum Irdischen zurückkehrend, bat ihn in knabenhafter Weise um einen Heller, den jener jedoch verweigerte.

Da sagte Nasreddin: „Wenn du mir einen Heller gibst, so gebe ich dir dafür eine gute Lehre."

„Wie könnte ein Knabe mir eine gute Lehre geben?" erwiderte der Fremde.

„O, warum soll man nicht auch einmal von einem Knaben etwas Nützliches erfahren können, da die Brosamen der Weisheit auch von jungen Hühnern aufgepickt werden."

Diese Antwort gefiel dem Manne, und er gab ihm nun den verlangten Heller, damit er die Lehre erfahre.

„Gib mir noch einen," sagte Nasreddin.

Er gab ihm den zweiten.

„Noch einen," bat der Pfiffige und erhielt auch diesen. Und so steigerte er den Fremden, den die Neugierde freigebig gemacht, bis er schließlich sechs Heller in der Tasche hatte.

Als er aber auch jetzt noch nicht mit seiner Weisheit herausrücken wollte, gab ihm der andere eine schallende Ohrfeige. Der Empfänger rieb sich die Backe, faßte sich dann aber schnell und

sagte: „So, jetzt sollst du auch meine Lehre hören. Sie lautet: Man soll eine Sache nicht für einen Preis einkaufen wollen, den man nicht vereinbart hat.“ Damit verschwand Hodscha lachend hinter der Mauer.

Triumph der Beredsamkeit

Unser Held war einmal in Geschäften in Alexandria und hatte sich, nachdem er seine Angelegenheiten erledigt, einer Gesellschaft leichtsinniger Kumpane angeschlossen, mit denen er alles, was er besaß, verjubelt, so daß ihm das Geld für die Heimfahrt fehlte.

Als alle Bemühungen, irgendwo Kredit zu erhalten, gescheitert waren und er in der großen Stadt auch sonst niemand hatte, an den er sich wenden konnte, kam ihm ein verzweifelter Gedanke. Er stellte sich am Eingang des Basars auf, faßte die Heraustretenden scharf ins Auge, um mit geübtem Blick ihren Charakter aus ihren Mienen herauszulesen, und wartete, bis er seinen Mann gefunden hatte. Endlich erschien eine vornehm gekleidete Persönlichkeit, die häufig an ihrem parfümierten Taschentuch roch und deren weiche, fast ängstliche Blicke verkündeten, daß die persönliche Wohlfahrt die Hauptsorge des Be-

treffenden ausmache. Hodscha näherte sich ihm, verbeugte sich und sagte: „Erlaubst du mir, Efendi, einige Worte an dich zu richten?"

„Ich erlaube es dir."

„Würdest du demjenigen 50 Asper zahlen, der dich vor einem großen Übel bewahrte?"

Der Angeredete stutzte und fragte: „Bist du derjenige?"

„Ja!"

„So rede. Schnell!"

„Nicht hier. Wir müssen uns an einen ruhigen Ort begeben."

Der Vornehme musterte Nasreddin, da er aber sah, daß er keine Waffen trug und auch sonst nichts Verdächtiges an sich hatte, sagte er: „Gut, ich folge dir."

Sie durchquerten nun die Stadt bis zum Tor des Pompejus, schritten durch, bis sie einen kleinen Platanenhain erreichten, wo sie sich auf einer Steinbank niederließen.

„Also, mein Freund, was hast du mir zu eröffnen?" sagte der elegante Mann in höchster Neugierde.

„Ich heiße Nasreddin Hodscha und bin in Akschehr geboren. Der Herr über Leben und Tod hat mich nicht ganz ohne Talente in dieses Land der Betrübnis gesandt, denn er hat mir,

Preis und Dank sei ihm, zur Entschädigung für andere mir mangelnde Güter die Gabe der Beredsamkeit verliehen, von der ich, wie es die Umstände erfordern, Gebrauch mache. Du bist mir hierher gefolgt, um zu hören, was ich dir zu sagen habe, und darauf antworte ich dir, ich könnte dir, wenn ich Falschheit und Hinterlist im Herzen trüge, gar vieles sagen, was dir zum Verdruß oder zur Unruhe gereichen würde. Ich könnte dir beispielsweise grausige Geschichten von Dämonen und bösen Geistern erzählen, viel grausiger und Schauder einflößender, als du sie jemals gehört, die dir den Schlaf der Nächte raubten und deine Brust mit Beklemmungen heimsuchten. Oder aber ich könnte dir moralische Vorlesungen aus dem Koran halten, die, zwar an sich gut und nützlich, wie ein kalter Wasserstrahl auf deine weltlichen Gefühle wirken und deinen Genuß an den Freuden und Zerstreuungen, die du suchst, hemmen und beeinträchtigen würden. Ferner könnte ich, wenn ich zu denjenigen gehörte, denen es Vergnügen macht, die Brust der Menschen mit Angst und Unruhe zu erfüllen, dir eröffnen, daß ich von einem Anschlag auf dein Leben, das dir als ein Geschenk Allahs kostbar ist, vernommen, oder daß Diebe auf eine raffinierte Weise bei dir einzubrechen ge-

sonnen, oder der Barbier von deiner Frau gedungen sei, dir die Kehle abzuschneiden, damit sie mit ihrem Liebhaber und deinen Schätzen entfliehen könne. Oder ich könnte dich mit wilden und drohenden Gebärden durch die Straßen Alexandrias verfolgen, daß die Menge auf dich aufmerksam würde, bis ich, vor deinem Hause angelangt, schrie: Der Erbärmliche, der Elende, der Schändliche. Hört, ihr Leute, wie er mich trotz seines Reichtums betrogen, wie er einen armen Mann in gewissenloser Weise geplündert und ausgebeutet. Allahs Fluch über ihn! Du würdest mich dann beim Kadi verklagen, und ich würde dem Richter auf sein Befragen antworten: Dieser Mann kam zu mir auf den Basar, suchte die teuersten und kostbarsten Waffen aus, die ich besaß, und hieß mich, da er nicht genügend Geld bei sich trage, ihm bis in seine Wohnung folgen. Es war aber ein Haus mit zwei Ausgängen, in das er mich führte, und während ich auf die Bezahlung wartete, hatte er sich durch eine andere Tür aus dem Staube gemacht. Du würdest sagen, der Mensch lügt auf die empörendste und unverschämteste Weise; ich habe ihn nie in meinem Leben gesehen. Ich aber würde fordern, daß dein Haus nach den Gegenständen durchsucht würde. Und Boten des Gerichtes

würden kommen und in deiner Wohnung alles durchstöbern und durchwühlen, und du hättest Plackereien, Verdruß und Ärger über alle Maßen, würdest in deinem Essen, deinen Unterhaltungen, deinen Besuchen gestört. Ich würde dann von dir den Eid verlangen, und wieder müßtest du zum Gerichte laufen, bis ich schließlich erklärte: Ich habe mich geirrt, der Betreffende, wiewohl dir zum Verwechseln ähnlich, hätte eine Narbe über dem linken Auge gehabt, wie ich mich jetzt erinnerte.

Siehst du, solches und ähnliches, das dir den Verstand verwirrte und dein Inneres mit Trübsinn, Schwermut und Zweifel füllte, würde ich dir antun können, wenn ich ein schlechter Kerl wäre nach Art jener boshaften und abgefeimten Kreaturen, die es lieben, an vornehmen und geldbesitzenden Leuten ihr Mütchen zu kühlen und ihnen Verlegenheiten zu bereiten aus Schadenfreude, Neid, Bosheit und Scheelsucht. Und du wirst zugeben, Verehrungswürdiger, der du mir bisher ruhig zugehört, daß ich, indem ich dich mit solchen tadelnswürdigen, ja verruchten Dingen verschone, gegen dich eine höchst anständige Gesinnung an den Tag lege und die Unterlassung solcher Nichtswürdigkeiten mit 50 Asper nicht zu hoch bezahlt ist. Denn Gutes tun heißt

nichts anderes, als das Böse unterlassen, und wer mir eine Wohltat erweist, dem bin ich ein Gleiches schuldig — und 50 Asper sind für dich eine Kleinigkeit."

Da lachte der andere, daß er sich die Seiten hielt, und sagte: „Wahrhaftig, Nasreddin, ich bezeuge, daß du an mir wahrhaft großmütig und edelsinnig gehandelt hast. Du sollst nicht allein die 50 Asper haben, sondern auch noch drei Tage mein Gast sein, denn ich sehe, du bist ein witziger Bursche und verspreche mir von deiner Unterhaltung heitere Stunden."

Hodscha aber rief: „Schöpfer der Menschen und Tiere, erhalte mir meine Zunge geschmeidig, denn sie ist das einzige, was mich im Leben rettet!"

Der Verkehrte

Einst hatte sich Nasreddin, da er Geschäfte in einer östlich gelegenen Stadt zu besorgen hatte, einer Karawane angeschlossen, die darüber sehr erfreut war, weil er den Teilnehmern durch seine Schwänke und lustigen Erzählungen die Zeit auf das angenehmste zu vertreiben wußte.

Auf ihrer Fahrt berührten sie eine größere Stadt, in der Nasreddin zu übernachten be-

schloß, um sich dann in der Frühe der draußen lagernden Karawane wieder anzuschließen. Da aber in der Stadt gerade großer Markt abgehalten wurde, so waren alle Gasthäuser überfüllt, so daß er nirgendwo Unterkunft finden konnte, bis ihm endlich der Aufwärter des Khans, wo er zuletzt vorgesprochen, sagte: „Gewiß, du kannst hier schlafen, aber du mußt dein Lager mit einem Derwisch teilen."

Trotzdem Nasreddin diese Leute des ihnen anhaftenden üblen Geruches wegen nicht liebte, war er damit einverstanden und streckte sich neben dem Mönche nieder, nachdem er zuvor dem Aufwärter eingeschärft, ihn um die zweite Morgenstunde zu wecken.

Seinem Wunsche wurde denn auch entsprochen und er um die betreffende Zeit pünktlich geweckt. Da es jedoch noch dunkel war, vergriff er sich, nahm statt seines eignen Kaftans den seltsam geformten Mantel des Derwischs, hing sich denselben um und rannte davon.

Eben als er bei der Karawane vor dem Tore anlangte, begann es hell zu werden, und als seine Bekannten ihn in diesem merkwürdigen Aufzuge ankommen sahen, fingen sie laut an zu lachen und riefen: „Hodscha, wie siehst du denn aus, du hast dich ja in einen Derwisch verwandelt!"

Jetzt erkannte Nasreddin seinen Irrtum, schlug sich mit der Hand vor die Stirn und sagte: „Dieser Esel von einem Aufwärter. Habe ich dem Kerl gesagt, er solle **m i c h** wecken und nun hat er den Derwisch geweckt!"

Der Spiegel

Die Natur hatte dem Mongolenführer Timur, ein Äußeres verliehen, das der Grausamkeit seines Charakters entsprach. Nicht nur, daß er auf einem Fuße hinkte, auch sein Gesicht war mißgestaltet und verriet die Tücke seines Herzens.

Wie viele Männer von Geist liebte er es, während er Toilette machte, sich mit seiner Umgebung zu unterhalten und so befanden sich auch eines Morgens als er sich barbieren ließ, mehrere aus seinem Gefolge in seinem Zelt, unter diesen auch Nasreddin, den der Herrscher für einige Zeit zu seinem Gesellschafter erwählt.

Nachdem der Kopf geschoren war, reichte der Barbier ihm wie gewöhnlich den Spiegel, damit er sich von der Gründlichkeit der Arbeit überzeuge. Bei dieser Prüfung blieb Timurs Blick bei seinem Gesichte haften und von neuem entdeckte er, wie häßlich er war. Darüber brach er in Tränen

aus und Nasreddin weinte mit ihm und dies taten beide eine geraume Zeit lang.

Abgelenkt durch die Neuigkeiten, die einige seiner Krieger ihm zu berichten wußten, faßte der Fürst sich zuerst, Nasreddin aber weinte und schluchzte weiter, daß es zum Erbarmen war.

Als Timur diese ununterbrochenen Tränenströme bei dem sonst so lustigen Manne gewahrte, sagte er zu ihm: „Hodscha, was nützen mir Macht und Reichtum bei einem solchen Gesicht. Ich habe mich im Spiegel betrachtet und entdeckt, daß ich wirklich sehr häßlich bin. Darum habe ich geweint. Was aber ist die Ursache deines Weinens ohne Aufhören?"

Darauf gab Hodscha ihm zur Antwort: „Herr, wenn du bei nur einmaligem Anblick deines Gesichts im Spiegel davon schon so erschüttert wirst, daß dich das Weinen ankommt, wie viel Grund habe dann erst ich, Tränen zu vergießen, der ich genötigt bin, dein Gesicht Tag und Nacht zu betrachten. Nun also weißt du, warum ich geweint habe."

Diese Antwort wirkte auf Timur so stark, daß er von neuem Tränen vergoß — diesmal aber vor Lachen.

Sprüche des Nasreddin

Wenn du mich einmal beleidigt, so nimm dich in acht; wenn du mich zweimal beleidigt, so verklage ich dich; aber wenn du es zum drittenmal tust — so schweige ich still.

*

Die Wahrheit zu erfassen, ist schwer. Wenn man sie nicht ganz zu erkennen vermag, so ist es weise, sich um einen Teil derselben zu bemühen.

*

Was der Verstand denkt, spricht die Zunge aus. Darf man daraus schließen, daß die Schweigsamen keinen Verstand haben?

*

Zwei Fehler gibt es, die man meiden soll. Erstens, daß man nicht mehr scheinen will als man ist; zweitens, daß man sich weniger schätzt als man wert ist.

*

Der Lobredner seiner selbst handelt gegen das Recht, denn er macht sich selbst bezahlt.

*

Wenn man bei jedem Schmerz klagt, so wäre es eigentlich natürlich sich zu freuen, wenn man

keinen fühlt. Dies ist aber bei den Menschen selten der Fall.

*

Man sagt da oft: man hat uns betrogen, wo wir uns selbst betrügen.

*

Für den Mann von Geist gibt es nicht schrecklicheres als von beschränkten Köpfen gelobt zu werden.

*

Was die Natur uns einmal angehängt, werden wir nicht wieder los und selbst wenn wir es wegwürfen.

*

Es ist leicht, auf das zu verzichten, was man nicht erlangen kann. Die Hindus in der Wüste geloben, keine Fische zu essen.

*

Einst wurde Nasreddin gefragt, ob ein Blinder, dem jemand eine Fratze geschnitten, diesen wegen Beleidigung verklagen könne?

Das würde nur dann zu entscheiden sein, wenn der Blinde durch eine höfliche Verbeugung, die ihm jemand gemacht, erklärte, daß er sich dadurch geehrt fühle.

*

Bei einigen wilden Völkern ist es Sitte, Lügnern die Zunge zu durchbohren. Wäre diese Sitte allgemein, so wäre es am einfachsten, wenn die Menschen mit durchbohrter Zunge auf die Welt kämen.

Der verzauberte Ranzen

Zwei Spaßvögel, Hassan und Achmed, denen es an Geld und Gut nicht gebrach und die im Lande umherreisten und sich die Zeit mit allerhand tollen Streichen vertrieben, hatten sich verabredet, Nasreddin, während er sein Kadi-Amt versah, einmal gründlich in Verlegenheit zu bringen, wozu sie sich einen grotesken Spaß ausgedacht hatten.

Sie erschienen also eines Morgens im Gerichtsgebäude und auf die Frage Nasreddins: „Worum handelt es sich?" trat Hassan vor und sagte: „Wir sind in Streit geraten wegen dieses Gegenstandes hier," worauf er einen alten Ranzen, den er bei sich trug, vorzeigte.

„Wer ist der Kläger von euch beiden?"

„Ich," sagte Achmed.

„So bringe deine Klage vor."

„Der Ranzen ist mit allem, was sich darin befindet, mein Eigentum. Ich hatte ihn verloren

und fand ihn bei jenem Manne, der sich jedoch weigert, ihn mir zurückzugeben, weshalb ich diesen Hassan bei dir verklage."

„Wann hattest du ihn verloren?"

„Gestern, und sein Verlust verschaffte mir eine schlaflose Nacht wie du begreifen wirst, wenn ich dir sage, daß dieser Ranzen einzig in der Welt ist."

„Wenn du ihn als den deinigen erkennst, so wirst du auch seinen Inhalt angeben können."

„Das kann ich."

„So nenne ihn mir."

Und Achmed sagte: „In diesem Ranzen befinden sich zwei silberne Schminkstifte und ein Büchschen mit Augenschminke, ein Handtuch, in das ich zwei goldene Krüge und zwei Leuchter gewickelt. Ferner enthält er zwei Zelte, ein Kissen nebst zwei ledernen Decken, zwei Schüsseln, ein Dutzend silberner Löffel, zwei Eimer, einen Präsentierteller, eine Sacknadel und zwei Proviantbeutel, einen Schöpflöffel und eine Maurerkelle, eine Katze mit fünf Jungen, eine Joppe und zwei Sättel, vier Spucknäpfe, eine Matratze und zwei Sofas, einen Balkon, ein Gartentor, ein Brillenfutteral, eine Küche mit zwei Türen und sechs meiner Sklaven, die bezeugen, daß dieser Ranzen mein Ranzen ist."

Bei dieser Erklärung wußte Nasreddin sofort, was los war. Sich jedoch den Anschein gebend, als handle es sich um eine ganz ernste Sache, wandte er sich an Hassan:

„Nun, was sagst du dazu?"

Dieser antwortete: „Gott verleihe unserm Herrn Kadi Kraft und Stärke. Aber der Kläger befindet sich mit seinen Angaben im Irrtum. Dieser, mein Ranzen, enthält nämlich weiter nichts als ein zerfallenes Häuschen und ein anderes ohne Tür und Kamin, eine Hundehütte und eine Knabenschreibschule, drei würfelspielende Burschen, zwei grüne Prunkzelte nebst den zugehörigen Pflöcken, einen Kamelhengst und zwei Stuten, vier junge Löwen, einen Schmiedeherd, zwei Fischernachen, eine Burg, einen Wagen mit Knaben und Mädchen und fünfhundert Kuppler, die bezeugen werden, daß dieser Ranzen der meinige ist."

Nach dieser Aussage schlug Achmed die Hände zusammen und rief: „Er lügt wie ein Teufel, vortrefflicher Kadi. Dieser mein Ranzen ist wegen seines Inhalts berühmt, denn es befindet sich darin: Das Bett Harun al Radschids, der Tempel von Ephesus, sechs fechtende Paare, ein Löwenzwinger und ein Amphitheater, zwanzig maurische Reiter, vier schachspielende Scheichs,

eine Brücke, ein Springbrunnen und dreißig gezähmte Elefanten. Ferner enthält er eine Dirne mit ihren Zuhältern, einen Blinden und zwei Sehende, einen Krüppel und zwei Lahme, drei Kupplerinnen, einen Sodomit, vierzig Seehunde, zwei Mandarine, fünf Gemüseweiber, einen Sprachlehrer und zwei Rechtsbeflissene, einen Patriarch und sechs Derwische, einen Kadi und zwölf Zeugen, die sämtlich bereit sind, zu bezeugen, daß dieser Ranzen mein Ranzen ist."

„Höre nicht auf ihn, Herr Kadi, den Gott geehrt machen wolle," ließ sich darauf Hassan voll flammender Entrüstung vernehmen. „Höre nicht auf ihn, sage ich, denn er ist toll und unsinnig. Alles, was er vorbringt, ist Lug und Trug, ich aber werde dir jetzt den wahren Inhalt des Ranzens nennen, damit du daran erkennst, daß er mein ist. Also in diesem Ranzen hier befindet sich: eine Rüstkammer mit Schwertern und Ringpanzern, tausendstößige Widder, fünfhundert aufgezäumte Maulesel, der mittlere Teil des Euphrat und Tigris, zwei kämpfende Paare, ein Dorf mit zweihundert Obstgärten, zwei Flaschen Rosenwasser, ein halber Käse und ein Zahnstocher. Eine Räuberbande mit sechzig geraubten Jungfrauen, eine römische Rennbahn, zwanzig Proviantmagazine und die Zeughäuser von Singapur

und Delhi. Vier ägyptische Tänzerinnen, ein Regiment Janitscharen, ein Stück Holz und ein Nagel, ein Bananenheim und ein Kupferbergwerk. Ein Pferdestriegel, ein Feuerstein und ein Stück Zunder, die Städte Gaza und Askalon, das Land von Damiette bis Assuan, eine Nagelbürste und ein Paar Sandalen, der Palast des Königs Anuschirwan, die Katarakten des Nils, die Küste von Hinterindien und der Gipfel des Sinai. Ferner befinden sich im Ranzen vierzig Hochzeitsanzüge, zwölf Ballen Tuch, fünfzig Knäuel Zwirn und tausend Rasiermesser, um den geehrten Herrn Kadi den Bart zu rasieren, insofern er nicht mir den Ranzen zuspricht."

Als der Sprecher geendet, sagte Nasreddin: „Gib mir den Ranzen, damit ich sehe, wer von euch im Rechte ist." Er öffnete ihn und entnahm demselben ein Stück verschimmelten Brotes, eine leere Flasche, mehrere Zitronen und ein paar Knöpfe.

„Ah, hier finde ich noch etwas," fuhr er fort, nachdem er diese Gegenstände vor sich auf den Tisch gelegt, „einen Zettel. Hören wir, was er enthält." Und er las: „Wenn Hassan und Achmed vor dem Kadi Nasreddin Hodscha erscheinen und meinen wunderbaren Inhalt verraten, so soll er ihnen als Buße auferlegen, sich

gegenseitig fünfundzwanzig Maulschellen zu geben, den Kadi um Verzeihung zu bitten, daß sie ihn mit dieser dunkeln Sache behelligt, und ihm die Füße zu küssen. Alsdann haben Kläger und Verklagter sich nackend auszuziehen, ihre Kleider als Bündel auf den Kopf zu nehmen und sie nebst allem, was sich darin befindet, an der Hauptmoschee unter die Armen zu verteilen. Wenn dies geschehen, so möge sich jeder aus mir einen Palast mit 10 000 Zimmern, 50 000 Sklavinnen, 100 000 Dienern und sämtlichem Zubehör holen und darin so lange wohnen wie es ihm gefällt."

Nach dieser Verkündung sahen sich die beiden Spießgesellen mit verblüfften Mienen an. Derjenige aber, der bei diesem komischen Rechtsstreite am meisten lachte, war der Kadi.

Die Festspeise

Eines Tages am Ramadanfeste setzte Nasreddins Frau diesem eine Schüssel mit braungebratenen Kramtsvögeln vor, deren Duft ihm angenehm in die Nase stieg.

„Was sind das für Vögel?" fragte er.

„Du sollst dich dieser Frage schämen. — Es sind Kramtsvögel."

„Es sind keine Kramtsvögel, es sind Drosseln," behauptete Hodscha.

„Was, du willst mich Kramtsvögel kennen lehren, mich, eine erfahrene Köchin?"

„Weib, widersprich mir nicht, es sind Drosseln."

„Nein, Kramtsvögel!"

„Diese Behauptung ist eine Frechheit, die ich mir nicht bieten lasse," versetzte er und gab ihr eine schallende Ohrfeige. — Dann setzte er sich nieder und ließ sich die Schüssel vortrefflich schmecken.

Beim nächstjährigen Ramadanfeste sagte Nasreddin zu seiner Ehehälfte: „Brate mir Kramtsvögel."

Sie tat nach seinem Wunsch, briet sie ihm köstlich mit brauner Tunke, und als sie sich zu Tische setzten, fragte er:

„Erinnerst du dich noch des Streites vom vorigen Jahr wegen der Kramtsvögel?"

„Daran warst du schuld."

„Weil du behauptet, es wären Drosseln und keine Kramtsvögel gewesen, die ich dir damals vorgesetzt."

„Ja, waren es denn etwa keine Drosseln?"

„Es waren Kramtsvögel, sage ich dir."

Diese Hartnäckigkeit bei einem Weibe verdroß

Hodscha ungemein; er richtete sich auf und gab ihr für ihren Widerspruch wiederum eine gut gezielte Ohrfeige. Jedesmal nun ließ sich Nasreddin beim Ramadan Kramtsvögel vorsetzen, jedesmal brachte er die Rede auf den damaligen Streit, jedesmal behauptete seine Frau mit eiserner Zähigkeit, es wären Kramtsvögel und keine Drosseln gewesen — und jedesmal heimste sie dafür ihre Ohrfeige ein.

Die Mücken

Nasreddins Frau war schwanger. Als die Stunde ihrer Niederkunft nun gekommen war, fand sich die Wehmutter ein; es war Nacht und Hilfe nicht zur Stelle. Da rief sie den Hodscha und sagte:

„Bringe mir eine Kerze; es handelt sich um dein Werk."

Er brachte das Verlangte und blieb dann im Zimmer, bis das Kind zur Welt war; hierauf nahm er das Licht wieder und wollte damit weggehen. Die Wehmutter aber gab ihm einen Wink:

„Bleib doch, Hodscha; es kommt noch eins."

„Was?" sagte der erstaunte Vater, „sie will mich noch mit einem zweiten beschenken?"

Er stellte also das Licht wieder hin und wartete. Bald war auch das zweite Kind da, und Hodscha wollte sich jetzt endgültig mit der Kerze entfernen. Aber die Wehmutter rief ihm zu:

„Halt, es ist noch ein drittes auf dem Weg."

Kaum hatte sie das gesagt, da löschte Nasreddin das Licht aus, und die Helferin fragte ihn:

„Was soll das? Warum läßt du mich im Finstern?"

„Das dank dir der Kuckuck," entgegnete er. „Wie sie das Licht sehen, so schwärmen sie wie die Mücken heran. Und ich habe jetzt gerade genug davon."

Pferd oder Esel

Ein Richter, der erst seit kurzem sein Amt in der Stadt Akschehr angetreten, hatte viel von Nasreddins Witz gehört. Um ihn auf die Probe zu stellen, lud er ihn eines Tages zu sich ein und fragte ihn:

„Du, Hodscha. Gesetzt, es wären alle Menschen tot, außer mir und dir, und einer von uns sollte in ein Pferd, der andere in einen Esel verwandelt wären. Für welches von beiden würdest du dich entscheiden?"

„Wähle du zuerst, Efendi, denn es gebührt mir, dir den Vortritt zu lassen."

„Nun, so möchte ich das Pferd sein," erwiderte der Kadi.

Hodscha schüttelte den Kopf und sagte:

„Ich möchte dich bitten, doch den Esel zu wählen, denn mir wäre das Pferd lieber."

„Warum?" fragte der andere den Witzbold, neugierig, seine Gründe kennen zu lernen.

„O," gab Nasreddin trocken zur Antwort, „ich habe schon manchen Esel gekannt, der zum Würdenträger geworden; von einem Pferde aber habe ich das noch nie gehört."

Zwei Träume

Nasreddin war als Knabe schon witzig und sagte eines Tages zu seinem Lehrer:

„In der Nacht hat mir geträumt, ich sei über und über voll Kot gewesen, du aber voll Honig."

Darauf der Lehrer:

„Pfui über dich, das ist, weil du nur Böses tust und ich das Gute."

Hodscha antwortete: „Laß dir das Ende des Traumes erzählen."

„Ich höre."

„Dann hast du mich abgeleckt, und ich dich."

*

Ein andermal träumte unserm Helden, es gebe ihm einer neun Asper. Er war damit nicht zufrieden und bedeutete dem Betreffenden:

„Gib mir zehn."

In demselben Augenblick erwachte er, öffnete seine Hände und sah, daß sie leer waren. Diese Entdeckung gab ihm einen Stich ins Herz. Schnell schloß er die Augen wieder, streckte seine Hand aus und sagte:

„Ich habe mich anders besonnen, gib die neun her."

Nächtliche Unterhaltung

Eines Nachts wurde Hodscha von seiner Frau aus tiefstem Schlummer geweckt.

„Was gibt's denn?" fragte er unwirsch.

„Hörst du denn nicht, daß das Kind schon seit einer halben Stunde weint? Wiege es ein wenig; die eine Hälfte ist ja dein."

„Wiege du nur deine Hälfte, die meine soll weiter weinen."

Mit diesen Worten drehte sich der gefühlvolle Mann auf die andere Seite und schlief wieder ein.

Hodschas Kuh

Hodscha hatte eine Kuh, deren er sich zu entledigen wünschte, da sie nichts taugte.

Er brachte sie daher auf den Markt und rief:

„Leute, hier ist eine Kuh, die keine Milch gibt, ihr Kalb nicht nährt und obendrein stößig ist. Wer macht ein Gebot?“

Natürlich fand sich niemand, der auf den Handel einging.

Ein Bekannter Hodschas, der eben vorbeiging und das sonderbare Angebot mit angehört hatte, trat auf ihn zu und gab ihm zu verstehen, daß er auf eine solche Art seine Kuh niemals los werden würde, dann fügte er hinzu:

„Laß mich dir zeigen, wie man es machen muß, und halte dich derweilen abseits.“

Nasreddin war des zufrieden und trat in den Hintergrund, während der andere die Kuh umherführte und rief:

„Diese Kuh ist zu verkaufen. Sie ist äußerst fromm, hat immer vorzüglich gekalbt und gibt täglich fünf Kannen Milch!“

Sofort fand sich eine Menge Liebhaber, die sich nach dem Preise erkundigten. Nasreddin aber, als er diesen Erfolg sah, trat herzu und sagte:

„Ich müßte ein schöner Narr sein, wenn ich ein so gutes Stück Rindvieh verkaufen wollte," nahm seine Kuh am Strick und führte sie nach Hause.

Jusuf's Hochzeit

Der dicke Jusuf Ibn Salsa war Pferdehändler und bis zu seinem vierzigsten Jahr unbeweibt geblieben, weil seine Liebe ausschließlich den edlen Rossen galt. Da er aber allmählich in die Jahre geriet, in denen der Mann sich nach weiblicher Stütze sehnt, entschloß er sich, Fatima, einer im mittleren Lebensalter stehenden Witwe, die Hand zu reichen, die zwar nur einen Hühnerverstand besaß und auch auf dem linken Fuß ein wenig hinkte, seinem Auge aber lieblich wie eine Bohnenblüte erschien, da sie ihm zwei Häuser, einen Weinberg und außerdem 6000 Dukaten in bar mitbrachte, so daß der Besitz seiner Auserwählten mit dem seinigen sich zu einem schönen Ganzen einte. Wie es sich von selbst versteht, veranstaltete der so sanft ins Ehejoch geschlüpfte Jusuf eine glänzende, auf drei Tage berechnete Hochzeit. Da diese den Gästen, einer hergebrachten Sitte entsprechend, neben den materiellen auch geistige Erquickung bringen sollte, so hatte

er für den dritten Tag Mehmed Schakur, einen in Akschehr beliebten Erzähler bestellt, damit er durch den Vortrag von Schwänken den Festteilnehmern einen prickelnden Trank reiche, wie sie ihn nach der Schwere des Mahles kaum besser wünschen konnten. Als Vorschuß auf sein Honorar hatte er dem Mehmed 20 Asper gegeben, die dieser vergnügt in seine Tasche steckte.

Nun hatte letzterer daheim ein böses Weib, die den geringsten Anlaß dazu benutzte, einen Zank vom Zaune zu brechen, bei dem sie mit furienhafter Wut über ihren Gatten herfiel, der die unheilvolle Katastrophe dann jedesmal dadurch beendete, daß er ins Wirtshaus ging, um seinen brennenden Zorn ausgiebig mit Wein zu löschen.

Auch heute war es wegen einer Geringfügigkeit zwischen dem Gattenpaare zu einem solch beklagenswerten Auftritt gekommen, und als Jusufs Diener Mehmed suchte und ihn endlich in seiner Stammkneipe entdeckte, fand er ihn im Besitze eines so gewaltigen Rausches, daß er seiner Aufgabe vor den Hochzeitsgästen unmöglich gerecht werden konnte. Als der Diener seinen Herrn davon in Kenntnis setzte, in welcher Verfassung er Mehmed angetroffen, wandte Jusuf

sich betrübt an seine Fatima und fragte sie, was nun zu tun sei.

„Ei," lächelte diese, „wofür haben wir denn unsern Hodscha? Geh schnell zu ihm und bitte ihn, er möge dir aus der Verlegenheit helfen, und ich bin überzeugt, daß du ihn nicht vergebens bitten wirst."

Dies leuchtete Jusuf ein. Sofort begab er sich in das Haus des beliebten Mannes, trug ihm sein Anliegen vor und fragte ihn, ob er an Stelle des pflichtvergessenen Mehmed seinen Gästen einige seiner bewährten Schwänke zum besten geben wolle.

„Warum nicht," antwortete Nasreddin. „Meine Schwänke sind wie die Tauben. Sie flattern hinaus auf meinen Wink und kehren wieder zu mir zurück, wenn sie ihren Flug beendet."

„Was muß ich dir dafür zahlen?"

„Zahle mir bei meinem Bäcker drei Weizenbrote."

Jusuf lächelte über diese bescheidene Forderung und erwiderte, daß er mit Vergnügen dazu bereit sei, worauf Nasreddin erklärte, in spätestens einer Stunde vor seinen Gästen zu erscheinen.

Auf dem Wege zum Hochzeitshause trat Hodscha in den Laden seines Bäckers und fragte ihn:

„Wieviel Pfund wiegen deine Brote?"

„Vier Pfund, lieber Hodscha."

„Kannst du auch solche von hundert Pfund backen?"

„Warum nicht, wenn man sie mir bestellt."

„Gut, so backe mir drei Brote zu je hundert Pfund; den Preis dafür wird dir gemäß einem Abkommen zwischen ihm und mir Jusuf bezahlen. Geh also morgen zu ihm hin und laß dir das Geld geben."

Der Pferdehändler schlug sich lachend vor den Kopf, als sich der Bäcker andern Tages des erhaltenen Auftrages entledigte, und sagte:

„Hätte ich mir doch denken können, daß der Schelm mich mit seinen drei Broten überlisten würde. Aber er hat mein Wort, und außerdem waren seine Schwänke uns ein trefflicher Ohrenschmaus."

Durch diese List kam Nasreddin in Besitz von dreihundert Pfund Mehl, von dem ihm der Bäcker Brot für mehr als ein halbes Jahr lieferte.

Die Schwänke aber, mit denen Hodscha der Hochzeitsgesellschaft aufwartete, waren folgende:

Der Rat des Derwischs

Ein Derwisch machte sich auf zu einem filzigen Bauern, von dem er, trotzdem dieser sehr wohlhabend war, nie auch nur eines halben Hellers Wert hatte erlangen können. Nichtsdestoweniger wollte er es noch einmal bei ihm versuchen.

Als er sich dem Hause näherte, bemerkte ihn die Frau von weitem, und da sie erriet, daß er um eine Gabe kam, schärfte sie ihren Kindern ein, dem Derwisch, wenn er fragen sollte, zu sagen, es wäre niemand zu Hause.

Die Buben, es waren ihrer drei, taten denn auch, wie die Mutter ihnen befohlen. Der Derwisch aber, der erkannte, daß es sich hier um eine Ausrede handelte, blieb stehen und sah die Knaben nacheinander an. Dann rief er den ältesten zu sich heran und befahl ihm, ihm die Hand zu zeigen. Der Knabe öffnete die Hand, und nachdem der Gottesmann sie betrachtet, sagte er:

„Allah sei dir gnädig, was für ein Schicksal ist dir bestimmt!"

Dann winkte er dem zweiten, ließ sich die Hand zeigen und sagte:

„O Erbarmer, welcher Zukunft gehst du entgegen!"

Endlich besah er auch die Hand des dritten und erklärte:

„Wahrhaftig, dein Los ist das härteste!“

Damit wandte er sich und ging.

Die Frau aber, die hinter der Türe stehend, diese schlimmen Prophezeiungen mit angehört hatte, kam herausgelaufen und rief den Mönch zurück. Sie lud ihn ein, einzutreten, setzte ihm das Beste vor, was sie hatte, und als er sich satt gegessen und getrunken, bat sie ihn, sich über das Schicksal ihrer Knaben näher zu erklären.

Anfangs weigerte sich der Derwisch, als aber die Bäuerin noch einen fetten Käse brachte, den sie ihm als sein Eigentum zuschob, eröffnete er ihr, der älteste Sohn würde ein Bettler, der zweite ein Dieb, der dritte ein Mörder.

Als sie dies vernahm, sank die Mutter, einer Ohnmacht nahe, auf einen Stuhl nieder.

Ihr frommer Gast jedoch sprach ihr Trost zu und sagte, dies sei zwar ihren Söhnen bestimmt, doch gäbe es noch ein Mittel, das Fürchterliche von ihnen abzuwenden.

Die Mutter brachte einen zweiten Käse und flehte den ehrwürdigen Mann um des Schöpfers Willen an, ihr dieses Mittel zu verraten.

Da erhob sich der Derwisch, steckte den Käse in die Tasche und sagte:

„Das Mittel ist einfach. Den ältesten, der ein Bettler werden soll, müßt ihr Mönch werden lassen, den zweiten, der ein Dieb werden soll, Anwalt, und den dritten, der zum Mörder bestimmt ist, Arzt."

Mit diesen Worten entfernte er sich.

Das wirksame Gebet

Derselbe Derwisch, der ein schlauer Vogel war, gedachte eines Tages einen andern Bauern heimzusuchen, der sich früher schon einmal freigebig gegen ihn gezeigt. Er traf ihn in seinem Garten, wo er in ziemlicher Entfernung vom Hause mit dem Pflanzen von Kohl beschäftigt war.

„Nun, Achmed, wie geht dir's denn?" redete er ihn an.

„Ach, das Unglück hat mich heimgesucht, Bruder," klagte der Mann.

„Was ist denn geschehen?"

„Ein fast vollgemästetes Schwein ist mir vor einigen Tagen krepiert."

„Ich glaube, du lässest es an den nötigen Gebeten fehlen."

„Könntest du nicht etwas für mich tun?"

„Warum nicht?"

„Was kostet denn so ein Gebet?"

„Wenn es wirken soll — eine Wurst."

„Laß es recht kräftig sein, und ich will dir zwei Würste geben."

„Dafür kann ich dir ein sehr heilbringendes Gebet versprechen."

„So tritt ins Haus, sage meinem Weib, was wir miteinander abgemacht, und daß du für deine Fürbitte zwei Würste erhalten sollst."

„Wenn sie mir aber nicht glauben will?"

„So soll sie mich fragen."

Bald darauf trat der Mönch mit einem Segensspruch ins Haus, streichelte den Kindern die Wangen, gab ihnen bunte Glasperlen, die er für solche Zwecke immer mit sich führte, lobte die Reinlichkeit der Wirtschaft und wandte sich dann an die Bäuerin mit den Worten:

„Dein Mann hat mir aufgetragen, für das Heil des Hauses zu beten, und soll ich dafür zwei fette Schinken erhalten."

Die Frau erschrak, als sie dies vernahm; für ein Gebet dieser Art schienen ihr zwei fette Schinken denn doch ein zu reichliches Opfer.

„Hast du dich nicht verhört, Bruder? Er wird wohl e i n e n gemeint haben," erwiderte sie kleinlaut.

„Nein, zwei."

„Bestimmt zwei?"

„So tritt an die Tür und frage ihn, ob es zwei sein sollen."

Da trat sie vor die Tür, brachte ihre hohlen Hände an den Mund und rief, so laut sie konnte:

„Achmed, Achmed!"

Der in der Ferne Beschäftigte blickte auf, um zu hören, was es gebe.

„Sollen es zwei sein?" schrie sie ihm zu.

Der Bauer nickte ein lebhaftes Ja.

Da erkannte sie, daß es seine Richtigkeit hatte, ging in die Vorratskammer und kam alsbald mit zwei wahren Wunderschinken zurück, die sie dem Derwisch übergab.

„Bei dieser Kraftspeise wird mein Gebet Flügel haben," beeilte sich der fromme Pfiffikus zu versichern. Dann brachte er seine kostbare Beute unter den Fittichen seines Mantels in Sicherheit und ging schmunzelnd in einer andern Richtung von dannen.

Die guten Lehren

Ein alter Geizhals hatte einen Korb mit Glaswaren gekauft und suchte nun nach jemandem, der ihn ihm nach Hause tragen sollte. Als sich end=

lich ein junger Mann zu diesem Dienst erbötig machte, sagte er zu ihm:

„Nimm den Korb, und wenn du keinen Trägerlohn von mir verlangst, soll es dein Schade nicht sein."

„Willst du mir dann etwas schenken?" fragte der Jüngling, an irgendeine wertvolle Überraschung denkend.

„Schenken? sagst du?" erwiderte der Besitzer des zerbrechlichen Gutes. „Nein, schenken ist eine Torheit. Aber statt des Lohnes will ich dir drei Lehren geben, die dir im Leben bessere Dienste tun sollen als das flüchtige Gold."

Der andere war damit einverstanden, und so schritten sie weiter. Als sie nun ein Drittel des Weges hinter sich hatten, sagte der Jüngling zu dem Alten:

„Sag mir nun die eine von den drei Lehren."

Der Alte sagte:

„Die erste Lehre ist die: Wenn dich jemand versichert: ‚Hunger ist besser als Sättigung', so glaube ihm nicht."

Nachdem sie ein weiteres Stück des Weges durchmessen, sagte der Jüngling:

„So, nun laß mich deine zweite Lehre hören."

Der Alte sagte:

„Wenn dir, mein Sohn, jemand sagt: ‚Gehen ist besser als fahren', so glaube ihm nicht."

Endlich am Ziele angelangt, sagte der Jüngling:

„Nun teile mir die dritte Lehre mit."

Darauf der Alte:

„Wenn jemand sagt, er habe einen Menschen gefunden, der eine Last um einen geringeren Lohn trüge als du, so glaube ihm nicht."

Da warf der Jüngling den Korb zu Boden, so daß alle darin befindlichen Glasgefäße zersprangen und zerbarsten, und sagte zu dem Alten:

„Wenn dir jemand sagt, daß jetzt auch nur ein einziges Glas noch ganz geblieben, so glaube ihm nicht."

Der Seraphim

Eine Frau mit an Üppigkeit kaum zu übertreffenden Leibesformen entkleidete sich eines Morgens völlig, warf sich auf die Knie und begann unter vielen Wehklagen und Tränen ihre Andacht zu verrichten. Plötzlich trat ihr Sohn ins Zimmer, und als er sie gänzlich nackt sah, rief er in hellem Entsetzen über diesen Anblick:

„Aber, Mutter, was beginnst du denn? Bist du toll, bist du närrisch geworden? Bedenkst du

denn nicht, daß du eine Schamlosigkeit begehst, indem du dich in solchem Zustande zeigst?"

„Liebes Kind, gab die Frau zur Antwort, „zürne mir nicht. Bei der Predigt in der Moschee sagte der Molla, daß die Seraphim und Cherubim nackt vor dem Schöpfer beten. Den Engeln aber nachzuahmen, halte ich für heilsam, und darum bete ich so vor dem Herrn."

„Aber, Mutter," versetzte der Sohn, „sieht denn dein Hinterer so aus wie der eines Cherubim?"

Das ist was anders

Eine Alte, die mancherlei auf dem Kerbholz hatte und fühlte, daß ihr Stündlein nicht mehr fern sei, trat zu Mohammed und sagte zu ihm:

„O erhabener Prophet, der du so viel Kraft und Gnade hast, sei mein Fürsprecher bei Allah, damit mir meine Sünden vergeben und ich der Freuden des Paradieses teilhaftig werde."

„Weißt du denn nicht," antwortete der große Mann, „daß alte Weiber nicht ins Paradies kommen?"

Als sie dies vernommen, erhob die Alte ein großes Wehgeschrei, davon sich die Steine hätten

erbarmen mögen. Mohammed fügte lächelnd hinzu:

„Denn sie werden zuerst in junge Mädchen verwandelt."

Da fiel der Alten ein Stein vom Herzen, und getröstet ging sie nach Hause.

Das rechte Mittel

Auf den Fluren von Kufa trieb ein Jüngling eine große Herde von Schafen, die jedoch alle räudig waren.

Da kam der fromme Iman Amru des Weges, besah die Tiere und sagte zu dem Treiber:

„Warum verschaffst du dir nicht Mittel, die Tiere zu heilen?"

„Ich halte dafür," entgegnete der Hirte, „daß Gebet und Segen meiner alten Mutter, die eine rechtgläubige Muslimin ist, das beste Heilmittel sind."

Darauf der Iman:

„Mein lieber Sohn, ich will dir etwas sagen: mische unter die Gebete deiner Mutter etwas Salbe und Kräuter und lege es den Tieren auf die Wunden, und du wirst über die Wirkung staunen."

Die frühe Stunde

Ein Araber ließ sich einmal beim Stadthalter melden, da er ihn in einer dringenden Sache zu sprechen wünsche.

„Was ist denn geschehen?" fragte dieser ihn.

Darauf der Araber:

„Ich habe in der Moschee folgenden Spruch des Propheten sagen hören: Gesegnet die, die sich frühzeitig erheben. Heute nun bin ich sehr früh aufgestanden, und dann bin ich unter die Räuber gefallen, die mich bis aufs Hemd ausgeplündert haben. — Wo bleibt denn nun der Segen, Herr?

„Die Räuber sind eben noch früher aufgestanden als du," gab ihm der Stadthalter zur Antwort.

Heda, Platz!

„Vorgesehen!" rief ein Tagelöhner, der eine große Last trug.

Ein junger Mensch in einem seidenen Gewande, der nicht darauf achtete, ging immer seines Weges langsam fort, und der Tagelöhner hatte das Unglück, ihm sein ganzes Kleid zu zerreißen.

„Das sollst du nicht umsonst getan haben,"

rief der junge Mann, „gleich bezahlst du mir mein Kleid!“

Der Tagelöhner schwieg.

„Gleich habe ich gesagt, oder fort zum Richter!“

Der Tagelöhner schwieg, und der Geschädigte führte ihn zu dem Richter, bei dem er ihn verklagte und für das zerrissene Kleid Schadloshaltung forderte.

Der Richter fragte den Tagelöhner, was er auf die Klage zu antworten habe.

Der Tagelöhner schwieg.

„Bist du denn stumm?“ forschte der Richter.

Der Tagelöhner schwieg.

„Ei, bei Leibe!“ rief der junge Mann, „er ist nicht stumm, er stellt sich nur so, denn vorher schrie er wie der leibhaftige Teufel: Heda, Platz — Vorgesehen!“

„Ja freilich, wenn das ist, warum gingst du dann nicht beiseite?“ wandte sich der Richter an den Kläger.

Damit war der Prozeß entschieden.

Der Wohnungswechsel

Einem reichen Manne, der zwischen zwei Schmieden wohnte, verursachte das fortwäh-

rief der junge Mann, „gleich bezahlst du mir mein Kleid!"

Der Tagelöhner schwieg.

„Gleich habe ich gesagt, oder fort zum Richter!"

Der Tagelöhner schwieg, und der Geschädigte führte ihn zu dem Richter, bei dem er ihn verklagte und für das zerrissene Kleid Schadloshaltung forderte.

Der Richter fragte den Tagelöhner, was er auf die Klage zu antworten habe.

Der Tagelöhner schwieg.

„Bist du denn stumm?" forschte der Richter.

Der Tagelöhner schwieg.

„Ei, bei Leibe!" rief der junge Mann, „er ist nicht stumm, er stellt sich nur so, denn vorher schrie er wie der leibhaftige Teufel: Heda, Platz — Vorgesehen!"

„Ja freilich, wenn das ist, warum gingst du dann nicht beiseite?" wandte sich der Richter an den Kläger.

Damit war der Prozeß entschieden.

Der Wohnungswechsel

Einem reichen Manne, der zwischen zwei Schmieden wohnte, verursachte das fortwäh-

rende Hämmern und Schlagen, das ihm weder bei Tage noch bei Nacht Ruhe ließ, schwere Pein. Er gab den beiden die besten Worte, ihr Gewerbe minder geräuschvoll zu betreiben, doch blieb alles beim alten, bis er ihnen schließlich große Versprechungen machte, wenn sie auf der Stelle auszögen.

Die beiden Schmiede erklärten sich dazu denn auch bereit, und höchst erfreut über ihren Entschluß, lud er sie zum Essen ein, wie sie es kostbarer und reichlicher noch nicht genossen. Als nun das Mahl zu Ende war, fragte er sie, wohin sie ihre Werkstätten verlegten?

Da antwortete der eine von ihnen:

„O, wir haben uns rasch entschlossen. Ich ziehe in sein Haus, und er zieht in das meinige."

Selam aleikum!

Drei Geschichten aus der östlichen Welt.

Die beiden Schlemmer

Eines Tages befahl der Kalif: „Laßt den Isaak von Mosul kommen, damit er mich zerstreue!"

Die Diener des Palastes entflohen in Windeseile in die Wohnung des Genannten und schon nach kurzer Zeit war er zur Stelle. Es war ein Mann mehr klein als groß, nicht mehr weit von der Schwelle des Greisenalters entfernt, dessen Nasenrücken scharf wie die Kante eines Pergaments aus dem Gesichte hervortrat und in dessen seitwärts gerichteten Blicken die Schlauheit des Fuchses lauerte. Die Kleider, die den ausgemergelten Leib in bauschigen Falten umflatterten, waren prächtig und kostbar, denn er stand hoch in der Gunst seines Herrn.

Die Züge des Kalifen erhellten sich, als er den alten Schelm, der mit seinem durchdringenden Verstande so tief in die Welt geblickt, sah und er gab den Salam zurück, den der Eingetretene ihm mit dreimaligem ehrerbietigem Verneigen dargebracht.

Der arabische Gruß „Friede mit Euch" lautet: Selam aleikum und nicht wie bei uns vielfach irrtümlich angenommen „Salem aleikum"; er wird erwidert mit den Worten: Aleikum selam!

„Isaak," so redete er ihn an, „ich bin des Nachdenkens müde und wünsche, daß du mir eine Geschichte erzählst. Doch laß sie heiter sein, damit sie mein Herz erleichtere und die finsteren Gedanken aus meiner Brust verscheuche."

„Ich höre und gehorche," antwortete der Hofmann.

Darauf setzte sich der Kalif auf seinen Diwan und lud den andern ein, auf einem goldgestickten Kissen zu seinen Füßen Platz zu nehmen.

„Also höre, Fürst der Gläubigen, dem Gott alles Heil und ein langes Leben schenken möge," begann der Alte. „In Kairo lebte ein gewisser Melik el Mustak, der durchaus an nichts anderes dachte als an gutes Essen und Trinken und an die Möglichkeit, auf welche Weise er diesem Gelüste Befriedigung verschaffen könne. Wenn er über die Märkte ging und dort die Fische, das Wildpret, das Geflügel, die Gurken, Salate, Gemüse, die köstlichen Früchte, feinen Speiseöle und aromatischen Essenzen, sowie die übrigen wunderbaren Erzeugnisse, die das glückliche Arabien für die Tafel derer liefert, die solche erlesenen Dinge bezahlen können, zu Haufen aufgeschichtet erblickte, so überkam ihn eine Art religiöser Stimmung und seine Andacht bestand darin, daß er aus den hunderterlei Einzelheiten

die herrlichsten Gerichte und märchenhaftesten Mahlzeiten komponierte, natürlich nur im Geiste, eine Beschäftigung, die ihm so lieb und teuer geworden, daß er viele Stunden des Tages damit zubrachte. Da seine Finanzen es ihm nun nicht gestatteten, das gute Essen, auf das er es abgesehen, sich andauernd zu verschaffen, so lud er sich bei Leuten, von denen er wußte, daß sie einen reichen und gewählten Tisch führten, nacheinander zu Gaste, wo man ihn willkommen hieß, erstens, um nicht gegen die Gebote der Gastfreundschaft zu verstoßen, dann aber auch weil Melik, der viel in der Stadt herumkam, immer voll interessanter Neuigkeiten steckte, mit denen er die Tischgenossen vortrefflich zu unterhalten wußte. Er war also, was man sagt, ein Schlemmer, trotz des reichlichen und guten Essens aber schlank und hager wie eine Giraffe, denn er gehörte zu denjenigen, die schnell und gründlich verdauen, so daß er weder Fett ansetzte, noch mit Leibesbeschwerden geplagt war.

Nun lebte in derselben Stadt, großmächtiger Kalif, ein Mann, Asman Ibn Hilla mit Namen, der in jeder Beziehung das Seitenstück zu dem vorgenannten Melik bildete, denn auch er liebte die Freuden der Tafel über alles und war überall dort zu finden, wo es Leckerbissen gab und man

den Gästen mit dem besten aufzuwarten, auf das löblichste bemüht war. Nur äußerlich zeigte er sich dem letzteren gänzlich unähnlich, denn während dieser, wie gesagt, schlanken und geschmeidigen Leibes war, war Asman klein und rund und mit Eifer bestrebt, das Fett, das ihm schon durch eine natürliche Anlage eigen, nicht nur zu erhalten, sondern noch zu vermehren. Beide aber kannten sich, was ja auch nicht befremdlich erscheint, da sie oft genug an ein und demselben Tische miteinander gegessen und die gleichen Neigungen ihnen auch den gleichen Geist einflößte, der sie auf eine natürliche Weise miteinander verband.

Eines Tages nun als Melik seine gewohnte Marktbesichtigung vornahm und die von allen Seiten ihm zuströmenden Düfte mit Begierde einsog, gelangte er auch an den Stand der Geflügelhändler und bemerkte, wie der dicke Asman soeben ein Paar fette Kapaunen einhandelte. Er näherte sich ihm, betastete die Tiere mit kunstgerechten Griffen, prüfte ihre Schwere, indem er sie emporhob und meinte schließlich, daß sie sich auf der Schüssel äußerst prächtig und appetitanregend ausnehmen müßten.

„Sie kosten auch ein hübsches Stück Geld," antwortete Asman.

„Wie glücklich du bist, daß du dir solch einen Schmaus leisten kannst."

„O, ich habe sie nicht für mich erhandelt, sondern für Kara Mustafa, der morgen ein großes Essen gibt. Sein Vetter hat ihm von der Jagd eine Menge Wildbret geschickt, aber es dünkt ihn dies für eine ordentliche Bewirtung noch zu wenig; deshalb hat er mich gebeten, noch zwei fette Kapaunen für ihn zu erstehen und sie ihm zu bringen. Es wird ein herrliches Essen werden," und dabei schnalzte der Kleine mit der Zunge. Dann fügte er hinzu: „Weißt du was, Melik, komme auch hin."

Diesem war bei der Schilderung bereits das Wasser im Munde zusammengelaufen, jetzt sagte er mit dem Lächeln eines Verzückten:

„Ich danke dir, Asman, für deine Mitteilung. Verlaß dich darauf, ich werde nicht fehlen."

Am andern Tage um die Essenszeit lenkte er also in seinen besten Kleidern seine Schritte zum Hause Kara Mustafas, nachdem er bereits während des ganzen Vormittags mit der vollen Kraft seiner Phantasie sich in die seiner harrenden Genüsse versenkt und dadurch seinen Appetit auf das schärfste gereizt hatte. Doch sollte er eine große Enttäuschung erleben, denn nicht nur, daß keine Gäste vorhanden waren, das aufgetragene

Essen war auch von der größten Einfachheit. Hirsebrei mit Obst, Brot und klarem Wasser, und er erkannte zu seinem höchsten Ingrimm, daß der tückische Asman ihn zum Besten gehalten.

„Warte, das sollst du mir büßen, Schurke, schwor er sich auf dem Nachhausewege zu.

Am darauffolgenden Morgen nahm er zwei leere Krüge und begab sich damit auf den Platz bei der großen Moschee, wo die reichsten Männer der Stadt sich einzustellen pflegten, um sich im Schatten zu ergehen und Neuigkeiten miteinander auszutauschen. Hier fand sich gewöhnlich auch Hassan Buruk ein, ein Mann, der heimlich dem Weingenusse ergeben war, was er aber als frommer Muslim nicht wissen wollte, weshalb er jeden heftig anfuhr, der auf seine versteckte Leidenschaft anzuspielen wagte. Dabei war er äußerst stark, jähzornig und bei der geringsten Kleinigkeit gereizt wie ein Löwe; kurzum ein Mann, der nicht mit sich spaßen ließ, so daß man ihm lieber auswich als sich in seine Gesellschaft begab.

Melik rief einen der auf dem Platze herumlungernden Burschen zu sich heran und sagte: „Siehst du jenen Kräftigen dort mit dem grünen Turban, dem struppigen schwarzen Bart und den Corduanstiefeln? Es ist Hassan Buruk. Hier, nimm diese beiden Krüge, geh hin zu ihm und

sage: „Mich schickt Asman Ibn Hilla und er läßt dich bitten, sie mit deinem famosen Roten zu füllen; er habe einen kranken Freund, dem er sie als Medizin spenden wolle. Sobald du dies gesprochen, bleibst du nicht etwa stehen, sondern läufst fort, so schnell du es vermagst, sonst würde er dich derart zurichten, daß du für vier Wochen genug hättest. Für deine Mühe gebe ich dir diesen Dirhem."

Der Bursche grinste, nahm die beiden Krüge in Empfang, ließ das Geldstück in seine Tasche gleiten und Melik sah, indem er von ferne stehen blieb, wie der ganze Vorgang sich entwickelte und wie Hassan mit wütenden Geberden nach dem Boten schlug, ihm nachrannte, ohne ihn jedoch erwischen zu können, denn er war flink wie eine Katze. Dann begab er sich in die Stadtmitte, um Asman zu suchen. Er fand ihn an einem Brunnen, wo er sich die Hände wusch. „Gut, daß ich dich treffe," sagte er zu ihm. „Hassan Buruk will dich sprechen, es scheint eine Sache von Wichtigkeit zu sein. Du findest ihn an der Moschee."

Der Dicke dankte ihm und begab sich in großer Eilfertigkeit an Ort und Stelle. Kaum aber hatte der gewaltige Hassan ihn erspäht, als er sich mit der Wildheit eines Tigers auf ihn stürzte, ihm

den Turban vom Kopfe riß und ihm schneller als der Wind eine Menge von Maulschellen versetzte. Damit aber noch nicht genug, riß er ihm den Mantel vom Leibe, warf den Dicken zu Boden, walkte, prügelte und bläute ihn, daß ihm Hören und Sehen verging, in einem fort rufend: „Du Hund, du Fresser, du Dickwanst! Ich werde dir schon! Komm du mir nur so!" und was der Zornesrufe noch mehr waren.

Als seine Wut sich allmählich legte und Asman fühlte, daß die Prügel weniger dicht auf ihn herabfielen, erhob er sich und fragte höchst jämmerlichen Tones: „Was habe ich dir getan; warum verprügelst du mich so?"

„Ha, hört diesen alten Sünder, diesen abgefeimten Schurken und Schweinepelz, er fragt auch noch?" rief Hassan in einen neuen Wutanfall geratend.

„Bei Gott, ich habe ein Recht zu fragen."

„Mögst du am eigenen Gift ersticken, du boshafte Kröte. Hast du nicht Wein von mir verlangt für deinen kranken Freund? Weißt du nicht, daß das eine Frechheit, eine infame Beleidigung ist, indem du mir verbotene Gelüste zumutest, du Sohn einer Hündin?"

„Ich hätte Wein von dir verlangt?" rief Asman, sich an den Kopf greifend.

„Hört ihr diese falsche Zunge?" wandte sich Hassan an die Umstehenden. „Er wagt es, zu leugnen trotz der Zeugen."

„Pfui, über deine Unverschämtheit, Asman," sagten einige der Kaufleute, „wir waren dabei als dein Bote kam."

Als der Geschundene merkte wie die Sache für ihn stand, raffte er seinen Mantel vom Boden und machte sich aus dem Staube so schnell er konnte.

Einige Tage später traf Melik wieder mit Asman auf der Straße zusammen und fragte mit boshaftem Lächeln: „Nun, wie hat dir Hassans Wein geschmeckt?"

„So gut wie dir das Essen von Mustafa," erhielt er zur Antwort.

„So möge Allah ihn dir segnen," lachte der Schalk und ging seines Weges.

Der Erzähler hatte seine Geschichte beendet und der Kalif sagte:

„Isaak, dein Schwank war köstlich und hat meinem Ohre wohlgetan. Auch hast du ihn gut vorgetragen. Allah sei Dank, daß es Menschen gibt wie dieser Melik und Asman, die, an sich unnütz und keines Lobes wert, doch einige Aufmerksamkeit verdienen, weil sie heitere Farben in das graue Bild des Lebens bringen. Hier

nimm das!" Und er warf dem Alten eine Rolle Gold in den Schoß, womit dieser sich schmunzelnd entfernte.

Der Goldschmied von Bassora

Al Bakar hatte von seinem Vater, einem Mäkler, ein schönes Stück Geld geerbt, aber bei seinem grenzenlosen Leichtsinn und Hang zum Nichtstun war das väterliche Gut bald bis auf den letzten Heller den Weg alles Irdischen gegangen, und da er jede Art von Arbeit als eine menschliche Verirrung betrachtete, so war er kurz entschlossen in die Zunft der Bettler getreten, in der er sich bald durch List und Verschlagenheit hervortat.

Als er eines Tages müde und hungrig, denn niemand wollte für so einen gesunden Menschen den Beutel öffnen, durch die Straßen der großen Stadt irrte, kam er vor einen Marmorpalast, in dessen weiter und hoher Vorhalle eine ganze Schar von Dienern und Eunuchen, ersichtlich von Langeweile geplagt, herumlungerte. Neugierig wie er war, erkundigte sich der Darbende, wem das glänzende Haus gehöre, und als er

vernahm, daß ein Sprosse des ruhmreichen Barmekiden-Geschlechts darin seinen Sitz aufgeschlagen, trat er zu den faulenzenden Türhütern hinauf und bat sie um eine milde Gabe. Die Angeredeten betrachteten spöttisch den zerlumpten Kerl und erwiderten mit Lachen: „Tritt furchtlos ein durch das große Tor und der Bezir, unser Herr, wird dir geben, was du verlangst."

Schüchtern, aber doch froher Hoffnungen voll, durchschritt der hungrige Al Bakar die Halle und den Säulenhof und gelangte in einen Saal von außerordentlicher Schönheit, in dem springende Brunnen eine köstliche Kühle erzeugten und herrliche Blumen mit dem Schmucke der Teppiche und golddurchwirkten Gewebe wetteiferten. Eine Weile stand der Angekommene wie geblendet von solcher Pracht und wußte nicht, wohin er seine Schritte lenken sollte; doch als er am oberen Ende des Saales jemand bemerkte, ging er hinauf und fand dort einen Mann von stattlicher Gestalt und schönem Bart, dem er sich demütig näherte.

Kaum war der Vornehme des Zerlumpten ansichtig geworden, so erhob er sich von seinem Sitze, hieß ihn herzlich willkommen als sei er seines Gleichen und fragte nach seinem Begehr.

Dieser versetzte, er sei in Not und der Wohltaten sehr bedürftig.

Als der Vezir dieses hörte, nahm seine Miene einen betrübten Ausdruck an, er legte die Hand an sein Kleid, zerriß es und rief: „Wie, ich wohne in einem solch herrlichen Hause und dich, mein Bruder, hungert? Fern sei von mir, eine solche Schmach in Geduld zu ertragen!“ Dann fügte er hinzu: „Es hilft nichts, du mußt bei mir bleiben und von meinem Salze essen.“

Da faßte Al Bakar sich ein Herz und sagte: „O Herr, wenn du mich speisen willst, so tue es gleich, denn bei dem Ewigen und Barmherzigen, ich sterbe vor Hunger!“

Da rief der Vezier: „He, Knabe, bringe Becken und Eimer!“ und zu seinem Gaste gewandt, sagte er: „Tritt vor und wasche dir die Hände.“

Der Bettler stand auf, um der Aufforderung Folge zu leisten, doch sah er weder einen Knaben, noch Eimer und Becken, bemerkte jedoch, daß der Herr des Hauses die Hände in unsichtbarem Wasser und mit unsichtbarer Seife wusch und ahmte, um ihm gefällig zu sein, seinem Beispiel nach.

Darauf erklang der Befehl: „Bringt die Tische!“

Wiederum sah Al Bakar nichts. Der Vezir aber sprach: „Ehre mich und nimm von dieser kräftigen Vorspeise, sie wird dich für das Folgende in die richtige Verfassung bringen," dabei bewegte er die Hand hin und her und kaute als äße er.

Der Angeredete empfand höchstes Erstaunen über diese Art, Hungrige zu speisen, derweilen der Gastgeber fortfuhr: „Greif ungescheut zu und achte besonders auf das vortreffliche Brot und seine Weiße."

Aber noch immer sah der Eingeladene nichts und dachte bei sich: Dieser Mann liebt es, die Leute zum Narren zu halten; indes will ich mich aus Klugheit seinen Launen anbequemen, vielleicht, daß er mich dann um so reichlicher entschädigt. Daher erwiderte er schnell:

„O Herr, in meinem ganzen Leben sah ich nichts Appetitlicheres als seine Weiße und kostete nichts Angenehmeres als seinen Wohlgeschmack."

Der Vezir lächelte zufrieden und befahl weiter: „He, Knabe, bringe als erste Schüssel die Fleischpastete nach persischer Art!" Und zu seinem Gaste sagte er: „O, mein Bruder, Allah ist mit dir. Hast du je etwas Verlockenderes gesehen als diese Pastete? Bei meinem Leben, iß und schäme dich nicht!"

Und der Hungrige begann die Kiefern zu bewegen und tat, als kaue er die imaginären Leckerbissen mit Behagen und knirschte mit den Zähnen, derweilen der Herr des Hauses eine kostbare Schüssel nach der andern auftragen ließ: Hühner, Kapaunen, Wildpret, Trüffelgänse, wie die übrigen Bestandteile dieser üppigen Mahlzeit eitle Luftgebilde, sie dem innerlich vor Wut Schäumenden mit den beredtsten Worten als das Beste und Delikateste von der Welt anpreisend, wobei er ihn in einem fort aufforderte, von allem reichlich zu essen und sich nicht den mindesten Zwang aufzuerlegen. Dann kamen auserlesene Süßigkeiten an die Reihe: Mandelkuchen, Paradiestorte, Marmeladen und kandierte Früchte, mit denen in ebensolcher Weise verfahren wurde und zur besseren Verdauung dieser Unzahl von schweren Gerichten befahl der edle Vezir Weine und Scherbets, füllte sie in goldene Becher, die er hurtig mit der Hand im leeren Raume formte, stieß mit seinem Gaste an, ihn fragend, ob er jemals in seinem Leben etwas Herrlicheres und Besseres geschlürft, und dieser versicherte, es sei ihm zumute wie in Mohammeds Schoß, während ihm in Wirklichkeit die Galle in die Kehle stieg. Da rieb sich der Gastgeber in hinterlistiger Tücke

die Hände und freute sich an den Verzerrungen seines Opfers.

Endlich aber meinte er: „Ich habe dich so reichlich bewirtet, daß du mir auch ein kleines Vergnügen schuldig bist. Also tanze!"

Und Al Bakar tanzte.

„Springe!"

Und Al Bakar sprang.

„Wälze dich auf dem Boden!"

Und der Ärmste wälzte und krümmte sich, weil er durch seine Unterwürfigkeit den Grausamen endlich zu erweichen hoffte.

Der Hausherr aber lachte und sagte: „Ich sehe, du hast Witz, mein Sohn. Daher lade ich dich ein, morgen, übermorgen und die anderen Tage wieder mit mir zu tafeln. Denn bei den Gebeinen des Propheten, mit dir teile ich gern, was ich habe."

Der Mißhandelte aber warf einen Blick des glühendsten Hasses auf seinen Peiniger und eilte, die Seele von wilden Rachegedanken erfüllt, aus dem Hause, verfolgt von dem Hohngelächter des Vezirs.

*

* *

Mehrere Monde waren seit diesem Unglückstage verstrichen als der elende Al Bakar um die

Stunde des Gebets zum Tore hinausschritt, um sich nach einem benachbarten Meierhof zu begeben, an dessen Eigentümer er im Auftrage eines Kaufmanns eine Botschaft zu bestellen hatte. Als er in die Nähe eines verfallenen Brunnens unweit der Stadt kam, traf er dort einen alten Mann in fremder Kleidung, der vom Maultier gestiegen war und, gegen einen Baumstamm gelehnt, jämmerlich weinte und wehklagte. Der andere trat zu ihm hin und befragte ihn voller Neugierde nach der Ursache seiner Leiden.

„Allah schenke dir seine Gnade, mein Sohn," erwiderte der Alte, „und möge dein Mitleid mit einem Unglücklichen belohnen. Wisse, ich heiße Adschib Barkas und bin Goldschmied zu Bassora, wo mein Haus links neben der großen Medresse steht, und in meiner Kunst berühmt. Eines Tages nun trat der Verwalter des Vezirs aus der Familie der Barmekiden in eurer Stadt in mein Gewölbe, begrüßte mich und beauftragte mich im Namen seines Herrn, dessen Siegelring er vorwies, mit der Anfertigung eines kostbaren Schmuckes, bestehend aus einer mit Diamanten besetzten Agraffe und zwei schweren Brustketten aus Gold, wie nur ich sie zu machen verstehe. Der Preis für die Ware wurde auf vierzigtausend Dinare festgesetzt und mir befohlen, mich

am morgigen Tage mit den Gegenständen im Palaste einzufinden, da der Vezir sie zu einem Feste benötige Drei Tage ritt ich unangefochten meines Weges, weil meine Kleidung schlicht war und niemand bei mir so große Schätze vermutete, und ich dachte ungefährdet die Stadt zu erreichen, als einige Meilen entfernt drei verwegene Gesellen auf mich zustürzten, meinen Mantelsack untersuchten und mich, ohne auf mein Geschrei zu achten, meiner kostbaren Habe sowie meines Maultieres beraubten. Siehe, dieses leere Ebenholzkästchen ist das einzige, was die Schelme mir ließen."

Al Bakar, der Adschibs Erzählung mit Spannung gefolgt, war erstaunt, und als der Alte mit seinem Bericht zu Ende, blitzte ein kühner Gedanke in ihm auf. Schnell erwiderte er: „Soll ich dir etwas sagen, unglücklicher Mann? Der Vezir Mustafa ist ein Hund, ein Schuft. Die drei Banditen waren seine Sklaven, die dir auflauern und dich ausplündern sollten, damit er die vierzigtausend Dinare nicht zu bezahlen brauche. Der Nichtswürdige hat dich in eine Falle gelockt."

„Beim Vater des Erbarmens, du könntest recht haben, mein Sohn."

„Was gibst du mir, wenn ich dir entweder das Geschmeide oder dein Geld verschaffe?"

„Bestimme selbst deinen Lohn."

„Gut, so leihe mir dein Kleid und das Ebenholzkästchen und halte dich so lange im Gasthofe versteckt, bis ich dich benachrichtige."

Und Al Bakar, der nicht im mindesten daran zweifelte, daß Adschib gewöhnlichen Straßenräubern in die Hände gefallen war und den Namen des Vezirs nur aus Berechnung genannt hatte, führte den Goldschmied in eine Karawanserei. Er selbst aber begab sich spornstreichs in eine Vorstadt, wo er einen in vielerlei Künsten erfahrenen Barbier kannte. Er ließ sich von ihm den Kopf ganz glatt scheren, die Brauen weiß färben, einen weißen Bart anheften, und in dieser völlig veränderten Gestalt in etwas dem Alten aus Bassora ähnelnd, begab er sich am folgenden Mittag in den Palast des Vezirs, den er in demselben großen Saale traf, wo die pompöse Mahlzeit stattgefunden, die er nie wieder aus der Erinnerung verloren hatte.

Er verneigte sich tief und sagte: „Ich bin der Goldschmied Adschib Barkas aus Bassora und gekommen, dir, gnädiger Herr, die bestellten Schmuckstücke abzuliefern."

Der Barmekide hieß ihn erfreut willkommen und führte ihn über mehrere Marmortreppen

in ein kleines Gemach, wo sie allein waren, um die Angelegenheit mit Ruhe erledigen zu können.

„Du weißt, hoher Herr, daß der Preis für die Geschmeide auf vierzigtausend Dinare festgesetzt war. Hast du das Geld für mich in Bereitschaft?“

Ob dieser Besorgnis lächelnd, öffnete der Vezir ein Schränkchen und entnahm demselben zwei gefüllte Beutel, die er auf den Tisch stellte.

„Zähle sie, wenn du willst.“

„Es hat keine Eile damit.“

Dann nahm der Goldschmied aus seiner Tasche einen Metallreifen und legte ihn um das rechte Handgelenk des Würdenträgers.

„Es ist ein Modell; in Gold würde es dich vorzüglich kleiden. Hier ist auch der linke.“

Und indem er diese Probe anstellte, hatte der Alte die beiden Ringe mittels einer Kette aneinander geschlossen und so die Hände des Vezirs gefesselt. Ebenso schnell ihm einen Knebel in den Mund gesteckt, der ihn am Schreien verhinderte. Dann warf er ihn auf einen Sessel und band ihm die Füße zusammen. Alles dies war geschehen, ehe der Überraschte ein paarmal mit den Wimpern gezuckt. Als er seinen vornehmen Kunden aller seiner Bewegungen beraubt und unfähig einen Laut von sich zu geben, da-

liegen sah, kreuzte der gewandte Alte seine Arme auf der Brust zusammen und brach in ein tolles Gelächter aus.

„So, mein Hochgeehrter, nun wollen wir die Schmucksachen betrachten." Mit diesen Worten öffnete er das leere Ebenholzkästchen. „Was sagst du zu dieser schweren Goldkette, würdig die Brust des Kalifen zu schmücken? Ei, wie herrlich sie dich kleiden wird, du Stern aller Gläubigen."

Und er tat als hinge er dem Wehrlosen die Kette um den Hals, wobei er ihm mehrere Fußtritte gegen die Weichteile versetzte.

„Und zu dieser Agraffe, die alle deine Erwartungen gewiß bedeutend übertrifft, du Stolz des Landes?"

Dabei traf er mit einem gewaltigen Faustschlag die Nase des Vezirs, daß das Blut hervorquoll.

„Und zu diesem Filigrangürtel, den ich mit eigener Hand und mit feinster Kunst für dich gearbeitet? Komm, daß ich ihn um deine Hüften lege, du Spiegel aller Tugenden."

Und nach diesen Schmeicheleien und Ehrenbezeugungen heizte er ihm auf das Gründlichste die Rippen und polierte ihm den Rücken, daß er krachte.

„Und zu diesen Goldspangen, diesen Edelsteinknöpfen, diesem Brustschmuck in erhabener Arbeit wie ihn schöner König Salomon nicht trug; diesen Schnallen, diesen Perlenbändern, die ich aus reiner Großmut zugebe?“

Und bei jedem der unsichtbaren Schmuckstücke, die er ihm grinsend zeigte, versetzte er ihm Püffe, Tritte, Maulschellen, Rippenstöße, daß der Wehrlose sich krümmte und wand vor Schmerzen.

„Weißt du auch, wer ich bin, du Hund von einem Vezir, du Geier, du Wolf, du Natter, du Kröte? Ahnst du es nicht, du Zierde des Galgens und Augenweide aller Schurken und Halsabschneider? Ich bin Al Bakar, der Bettler, mit dem du damals dein gemeines Spiel getrieben, du Sohn einer Hündin. So wie du mich speistest und tränktest, so schmücke ich dich jetzt mit Kostbarkeiten wie du sie verdienst. Und Allah magst du es danken, wenn ich nicht mit deinem eigenen Dolche dein Schurkenherz durchbohre?“

Dann, nachdem er auf solche Weise seine Rache gesättigt, nahm er die beiden Geldbeutel, steckte den edelsteingeschmückten Dolch des Veziers und andere Wertgegenstände zu sich und schritt hochaufgerichtet durch die Halle, wo die Eunuchen und Sklaven sich tief vor ihm verneigten.

Ohne sich um den seiner harrenden Adschib weiter zu kümmern, sattelte Al Bakar schnell ein Kamel und ritt gen Kairo, wo er lange Zeit hindurch das Leben eines vornehmen Mannes führte.

Der eherne Schild

Der alte Jusuf Ben-Mutta saß auf dem flachen Dache seines Hauses und blickte in die untergehende Sonne, die ihn daran mahnte, daß auch seine Lebensuhr bald abgelaufen sei und er zu der Herrlichkeit Allahs eingehen würde, wie sie der Prophet allen wahren Gläubigen verheißen. Er war ursprünglich Jude, seitdem aber die Lichtstrahlen des Koran sein Herz getroffen, hatte er der Religion seiner Väter entsagt und war ein Bekenner des Islam geworden, dem er so eifrig und mit so wahrhaft frommem Sinn sich ergeben zeigte, daß man ihn zum Wächter der Moschee gemacht hatte, in welchem Amt er seine Tage ruhig und sorgenfrei beschließen konnte.

Als er so dasaß und dem Spiele seiner Gedanken nachhing, stieg der junge Mustafa, der Schullehrer, zu ihm herauf, der sich bei dem verständigen Alten häufig Rats erholte und mit

ihm über Dinge und Gegenstände plauderte wie der Tag sie gerade brachte oder auf die ihre beiderseitige Neigung besonders gerichtet war.

Jusuf warf, nachdem er den Salam empfangen und zurückgegeben hatte, auf seinen jungen Freund einen erstaunten Blick und sagte: „Wahrhaftig, ich glaube, du trägst einen neuen Turban?"

„So ist es, Vater," gab Mustafa zur Antwort, „und ich könnte dir sogar eine Geschichte von ihm erzählen."

„Ei, so laß sie mich doch hören."

„Also ich begab mich gestern Morgen auf den Basar, um nach Stoff zu einem neuen Turban auszuspähen, denn der alte war wirklich abgenutzt, und bemerkte nach einigem Suchen ein Weib, das in einer kleinen Bude mit Zeugen handelte, unter denen sich auch dieses gelbliche Linnen befand. Ich fragte nach dem Preis der Elle, und da ich ihn nicht zu hoch fand, bat ich die Frau, mir vier Ellen davon abzumessen.

„Da du nicht feilschest, Herr," sagte sie, „so gebe ich dir noch eine halbe Elle in den Wind."

„Was heißt das: in den Wind? Ich habe den Ausdruck noch nie gehört?"

„Das bedeutet ein Zumaß von einer halben Elle, das ich dir unentgeltlich in den Kauf gebe,"

belehrte sie mich, womit ich natürlich sehr zufrieden war. Dann forderte sie mich auf, den Arm zu strecken und maß nun an demselben die vier Ellen richtig ab und ebenso die halbe Elle in den Wind. Während ich den Beutel hervorholte und das Geld in kleiner Münze abzählte, schnitt sie das Zeug ab, verpackte und gab es mir mit den Worten: ‚Du bist also damit zufrieden?‘“

‚Ganz und gar,‘ erwiderte ich, nahm das Päckchen und ging damit nach Hause. Hier wandelte mich, weil ich gerade nichts besseres zu tun hatte, die Lust an, den Stoff noch einmal nachzumessen. Ich ließ ihn also an meinem Arm vorübergleiten, aber so oft ich auch maß und schätzte, es ergab immer nur dreiundeinviertel Elle, wozu allerdings noch die halbe Elle in den Wind kam, so daß die Länge des Bandes dreiunddreiviertel Ellen betrug, während ich doch für vier bezahlt hatte. Mich in dem Glauben lassend, besonders vorteilhaft gekauft zu haben, hatte die Listige mich angeführt und ich überlegte, was nun zu tun sei. Wegen einer viertel Elle zum Kadi zu gehen, erschien wir nicht der Mühe wert; auch hatte ich ja erklärt, mit dem Empfangenen zufrieden zu sein, was die Händlerin vor dem Richter hätte beschwören können. So ließ ich die Sache

auf sich beruhen, nahm mir aber vor, auf meiner Hut zu sein und den Zugaben, die für den Wind bestimmt sind, nicht mehr zu trauen, weil ich erkannt habe, daß ein solches Geschenk wirklich Wind ist."

Jusuf Ben-Mutta strich sich, nachdem der Erzähler geendet, schmunzelnd den Bart und sagte: „Ja, traue einer dem Weibe; List und Verstellung sind sein Erbteil von Anfang an. Wo wir Männer mit unserer Weisheit zu Ende sind, da sieht der Verstand des Weibes noch hundert Möglichkeiten, eine heikle Sache glücklich durchzufechten. Gleichsam um es für andere Mängel zu entschädigen, hat die Natur ihm in seiner List eine gefährliche Waffe gegeben, mit der es uns unendlich überlegen ist. Von der Schlauheit des Weibes sind gar viele Geschichten im Schwange, aber die ich dir jetzt erzählen werde, gehört zu den ergötzlichsten, die man über diesen Gegenstand vernehmen kann, denn sie führt uns vor Augen, wie eine richtige Evastochter unter Umständen sogar fähig ist, den Himmel zu überlisten."

Als Mustafa neben ihm Platz genommen, fuhr der Alte fort: „In jenen weitentlegenen glänzenden Zeiten, als die Abbassiden auf dem Thron der Kalifen saßen, befand sich ungefähr eine halbe

Tagereise von der Stadt Keruan im Gebirge ein uraltes Heiligtum, in dem ein eherner, mit seltsamen Schriftzeichen bedeckter Schild an einer Kette hing, die bis in den Himmel reichte. Durch den Willen des Unerforschlichen, sein Name sei gepriesen, war dieser Schild der Offenbarer der Wahrheit; denn wenn jemand seine Hand darauf legte, um seine Aussage zu beschwören, so ließ, im Falle er falsch geschworen, der Schild drei dumpfe Töne hören, hatte er aber die Wahrheit gesagt, so blieb der Schild stumm. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß dieses Wahrzeichen den frommen Muslimen die größte Ehrfurcht einflößte und insbesondere die Richter waren von ihm sehr erbaut, denn es ersparte ihnen viele Arbeit.

Nun lebte in Keruan ein steinreicher Mann mit Namen Abdallah en-Waran, dem es beigekommen war, in hohen Jahren noch ein junges Weib zu freien, die in diese Verbindung eingewilligt hatte, in der Hoffnung, daß die Tage des Alten gezählt seien und sie dann wenigstens zum Teil in den Besitz seiner Schätze gelangen würde.

Natürlich war Abdallah in hohem Grade eifersüchtig auf die schöne Zobeide, denn er wußte wohl, daß alle seine Aufmerksamkeiten und Galanterien nur einen schlechten Ersatz für die

mangelnde Jugend bildeten; nur selten, daß er männlichen Besuch bei sich empfing und wenn er ausging, so verschloß er die Türe seines Hauses sorgfältig, damit nur ja kein fremdes Auges des Schatzes ansichtig würde, den er ausschließlich zu seinem eigenen Ergötzen bestimmt hatte.

Ebenso natürlich aber war es auch, daß Zobeide hinter den Gittern ihres Fensters trotz des Luxus, mit dem ihr Gatte sie umgab, sich bis zum Sterben langweilte, denn in den kindischen Zärtlichkeiten und schwächlichen Liebkosungen eines Greises fand ihr junges, feuriges Herz durchaus nicht die Befriedigung, nach der es verlangte.

Derjenige aber, der da gibt und nimmt, schien auch für die arme Gefangene einen Trost bereit zu haben, denn es geschah eines Tages, daß ein Schuhwarenhändler ein dem Hause Abdallahs gegenüberliegendes leeres Kaufgewölbe bezog und darin seine Waren ausstellte, unter denen sich auch die zierlichsten Frauenschuhe aus Leder, Sammt und Seide mit und ohne Stickereien befanden. Um eine Zerstreuung zu haben, musterte Zobeide die häufig wechselnden Gegenstände fleißig und dabei konnte es nicht fehlen, daß ihre Blicke auch mitunter denjenigen des Verkäufers begegneten, der, wenn auch nicht

gerade schön, doch jung und von kräftiger Bauart war und in seinem Wesen etwas hatte, das sie reizte. Sie unterließ es daher nicht, ihm fortgesetzt ihre Aufmerksamkeit zu widmen, er war entzückt davon, winkte und lächelte sie an, und nun wanderten bald zärtliche Briefchen hin und herüber. Denn eine Frau, die auf verbotene Dinge sinnt, hat stets eine Zofe, die ihr in allem zu Diensten ist und auf deren Verschwiegenheit sie sich verlassen kann.

Welche köstliche Aussichten aber eröffneten sich erst der verliebten Dame als ihr Gatte ihr ankündigte, er müsse eine längere Reise antreten, eine Mitteilung, über die sie sich untröstlich stellte, während ihr in Wirklichkeit das leichtsinnige Herz vor Freude im Leibe hüpfte. Denn kaum hatte sich ihr Gebieter entfernt, so erhielt das kluge Zöfchen den Auftrag, dem Schuhhändler einen Wink zu geben, und es dauerte nicht lange, so saß er zu Füßen der reizenden Zobeide, streichelte und küßte ihre Hände und wußte seine Gefühle in Worte zu kleiden, wie sie schöner und blumenreicher ein Dichter nicht hätte ersinnen können. Von nun ab kamen sie jeden Tag zusammen und tändelten miteinander nach Art der Liebenden, so daß ihnen die Stunden wie im Rausche verflogen. Liebe aber ist bekanntlich eine

Macht, die den Menschen verändert, und als Abdallah nach Hause kam, und einen prüfenden Blick auf Zobeide warf, schien ihm ihr Wesen anders als vorher und ein schlimmer Argwohn stieg in ihm auf. Zunächst schwieg er, als aber der Stachel der Eifersucht ihn immer tiefer ritzte, fragte er sie: „Du hast mir Treue geschworen; hast du sie auch gehalten?"

„Wie kannst du nur zweifeln?"

„Gut, mein Schatz, so wirst du mich morgen zum Heiligtum begleiten und bei dem ehernen Schilde schwören."

Damit verließ er sie, um der Ruhe zu pflegen, denn er fühlte schon seit einigen Tagen ein merkwürdiges Zittern in seinen Gliedern.

Zobeide aber war wie vom Schlage gerührt bei diesen Worten. Vor dem Schilde gab es kein Entrinnen, er brachte durch seine geheimnisvolle Kraft alles Dunkle und Verborgene aus Tageslicht, und wenn er die Wahrheit sagte, so war es mit ihrer Herrlichkeit vorbei, denn Abdallah würde sie mit Schimpf und Schande von seiner Schwelle jagen. In Angst und Pein wälzte sie sich auf ihrem Teppich, wühlte in ihrem üppigen Haar, kaute an ihren Nägeln, ob ihr nicht auf diese Weise ein rettender Gedanke käme. Sie

dachte schon daran, sich heimlich aus dem Hause zu entfernen, um nie wieder zurückzukehren, als mit einemmal ein Blitz ihr Inneres erhellte und ihr sagte, daß sie keine Ursache habe zu verzweifeln. Dann nahm sie eine Feder zur Hand und schrieb an ihren Geliebten ein Briefchen, in dem sie ihn beim Heile seiner Seele aufforderte, sich frühzeitig am andern Morgen, verkleidet beim Heiligtume einzufinden, dort mit einem Korbe seiner Waren bei den Händlern aufzustellen und das Weitere abzuwarten. Als die Zofe ihr meldete, daß der Empfänger den Brief gelesen und nach ihrem Gebot handeln werde, legte sie sich zu Bett und wartete in Ruhe den kommenden Tag ab.

Bald nach dem Morgengebet trat Abdallah zur Reise gerüstet vor sie hin und sie folgte ihm gehorsam bis zu dem Platz, wo die Maultiertreiber hielten und sie beide ein Tier bestiegen. Dann traten sie die Fahrt an und erreichten die geweihte Stelle als die Sonne im Zenith stand.

Als die tief verschleierte Zobeide sich von ihrem Tiere herunterheben ließ, bemerkte sie, daß sie auf dem Wege eines ihrer Pantöffelchen verloren hatte und hielt nun unter den Händlern, die zur Bequemlichkeit der Pilger die verschiedensten

Dinge und Gegenstände, wie dies an fast allen Wallfahrtsorten üblich, feilboten, nach Ersatz Umschau. Da bemerkte sie einen Schuhhändler, der natürlich niemand anders war als ihr Freund, winkte ihn zu sich heran, nahm abseits auf einem Schemel Platz und ließ sich ein neues Paar Schuhe anprobieren. Aber es dauerte lange, ehe das richtige gefunden war, bald waren die Schuhe zu eng, bald zu weit, bis der Verkäufer endlich ein paar niedliche Pantöffelchen von persischem Muster zum Vorschein brachte, die sich in jeder Beziehung als passend erwiesen. Zobeide ersuchte den Mann, sie fest an ihren Fuß zu drücken, dabei verlor sie das Gleichgewicht und fiel hintenüber, wobei ihre Kleider in Unordnung gerieten und ihr bloßer Körper den Blicken des Händlers preisgegeben war.

„O," rief sie, nachdem sie mit Hilfe ihres Mannes wieder auf ihren Füßen stand, „seht doch diesen Tölpel, diesen ungeschickten plumpen Kerl! Ist er nicht die Ursache meines Falles, über den ich erröten muß? Schnell, gib ihm das Geld, und dann fort mit ihm aus meinen Augen!"

Abdallah, wiewohl selbst verdrießlich über das Vorgefallene, suchte die Erzürnte zu beruhigen, bezahlte den Händler und führte seine Frau alsdann in den Tempel.

Hier legte Zobeide die Hand an den heiligen Schild und sagte mit erhobener Stimme: „Ich schwöre bei dem, der mich erschaffen, daß kein Mann auf Erden das je gesehen, was meine Gewänder verhüllen sollen, ausgenommen mein Gatte und der verfluchte Schuhhändler!"

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, da erschütterte ein gewaltiger Donner den Berg, Rauch und Flammen erfüllten den Tempel und von grausem Schrecken erfaßt, stürzte Abdallah zu Boden. Als er die Blicke wieder erhob, war der Schild verschwunden und Zobeide stand mit triumphierendem Lächeln da.

Die Arglist dieser Frau war selbst dem Himmel zu stark, und um den Wahrheitkünder nicht ferner solch weiblichen Trugkünsten auszusetzen, ließ er ihn für immer von der Welt verschwinden.

Abdallah aber betrachtete seit jener Stunde Zobeide mit scheuer Ehrfurcht und als er bald darauf starb, vermachte er ihr den größten Teil seines Vermögens, so daß sich zahlreiche Bewerber um ihre Hand einstellten. — Dies ist die Legende vom ehernen Schild, wie man sie in der Stadt Kernan erzählt, wenn von Frauenlist die Rede ist. — Doch ich höre den Muezzin zum Abendgebet rufen," schloß Jusuf Ben-Mutta seine Erzählung. „Komm, laß uns unsere Andacht nach

der Vorschrift des Propheten, der Herr spende ihm Heil und Segen, verrichten."

„Allah akbar," antwortete Mustafa.

Und beide frommen Muslimen begaben sich in die Moschee.

Von Herm. Siegfr. Rehm erschienen:

Das Buch der Marionetten. Ein Beitrag zur Geschichte des Theaters aller Völker. Mit 130 Illustrationen nach Zeichnungen des Verfassers.

Ein äußerst wertvolles Werk von kulturhistorischer Bedeutung.
Hamburger Fremdenblatt.

Ein Werk, dem in Deutschland kein ähnliches an die Seite gestellt werden kann. Dresdener Journal.

Auf deutschen Landstraßen.

Ein geradezu köstliches Buch . . . zählt mit zu dem Besten, was seit vielen Jahren erschienen ist.
Braunschweiger Landeszeitung.

Ein Buch voll Humor, Schönheit und Poesie — ein prächtiges Dokument deutscher Heimatskunst.
Breslauer Morgenzeitung.

Die Zeitgenossen. Rheinländer-Roman. 2. Auflage.

Lachende Masken.

Deutsche Volksfeste und Volkssitten.

Vierhundert Jahre deutscher Humordichtung.

Das Hochland der Eifel. 3 Bände. 2. Auflage.

Der fröhliche Spiegel.

Deutsches Lachen. Siebenhundert Jahre deutscher Humordichtung mit Zeichnungen erster Künstler. 25. Tausend.

Was sagt Sancho Pansa? Eine Reise mit komischen Zwischenfällen.

Tschitschikow's Irrfahrten. 8. Tausend.

Mohammed und die Welt des Islam. 15. Tausend.

Aus dem Reiche des Halbmond. Türkische Kultur- und Sittenbilder.

Feldmarschall Moltke. 5. Tausend.

